image
not
available





Haus Wollenkopf

Eine Erzählung von
Wilhelm Schussen.

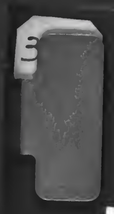
Verlegt von
Strecker und Schröder in Stuttgart

WTH


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget





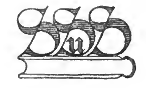






Haus Mollenkopf

Eine Erzählung von
Wilhelm Schussen pseud.
Wilhelm Frick



Stuttgart
Verlegt von Strecker und Schröder
1917

Buchdruckerei Strecker und Schröder in Stuttgart

Inhalt

Auf dem Rübenwagen

„Du treibst so lange Spaß, bis Ernst daraus wird", hatte Frau Nanne Mollenkopf gestern abend noch zu ihrem Mann gesagt.

Aber der Brühlbauer Pankraz Mollenkopf hatte die Pfeife von der Wand genommen, sie angezündet und den Deckel mit einem fröhlichen Klang zuspringen lassen. Darauf hatte er, indem er immerfort seine Pfeife munter erhielt, lachend erwidert: „Keine Angst, Weib, mein Großvater selig hat sogar im Lehnstuhl, in dem er gestorben ist, einen Tag vor seinem Ende der Großmutter selig gegenüber behauptet, daß der Mesner vom Bussenberg bei jeder Kindsgeburt dem Burgwart auf dem Hohenzollernschloß mit dem Schnupftuch zuwinke, der Burgwart des Hohenzollern aber das Zeichen über den Hohenstaufen ins Residenzschloß weitergebe, weshalb auch Seine Majestät der König dem Bussenbergmesner schon zum anderen Male Pate gestanden hätte, obwohl dieser bloß siebzehn lebendige Kinder gehabt hätte."

„Das kann der Bussenmesner halten, wie er will. Aber wer wie wir nur ein einziges Kind hat, soll sein Schnupftuch im Sack lassen und Gott danken, daß er behalten darf, was er lieb hat, und keine Reden führen, als ob überm Bussenberg und überm Bodensee ein reicherer Herrgott als der unsere zu Haus wäre. Das ist meine Meinung. Es bleibt dabei, es ist eine Versuchung Gottes, dem Buben solche Mucken in den Kopf zu setzen."

„Ei, ei," lachte Pankraz Mollenkopf, „wenn ich keine größeren Sünden auf dem Gewissen habe, soll mir um meine Himmelfahrt nicht bang sein. Ei, ei, warum nicht gar? Bin ich selber etwa einst davongelaufen übers Mittelmeer nach Kanaan und Sarepta, zum Beispiel, weil der Großvater selig soviel darüber phantasiert hat? Auch mein Vater selig hat, wie du weißt, gern seine Zunge spazieren geführt und, wenn ich mich recht erinnere, sogar erzählt, er habe im Verlauf einer Schweizerreise einmal den Säntis bestiegen, was mir nicht wenig in die Nase gestochen hat. Trotzdem bin ich mein Lebtag noch keine zehnmal Zug gefahren, obschon wir nur dritthalb Stunden zur Bahnstation haben, selbst die Donau habe ich nur ein einziges Mal gesehen."

Hier nahm aber Frau Nanne Mollenkopf plötzlich die hohle Hand vor den Mund, um nicht hell aufzu-

lachen, weil sie sich sofort daran erinnerte, daß ihr Mann damals an einer falschen Haltestelle ausgestiegen war und die halbe Nacht hatte durchwandern müssen, um seinen geliebten Brühlhof wieder zu finden.

„Nun lachst du selber", sagte Pankraz Mollenkopf. „Was wäre übrigens Schreckliches dabei, wenn Xaver sich später einmal die Welt ein wenig aus der Nähe besähe, ehe er den Brühlhof übernimmt? Schließlich ginge ich selber noch ein Stück weit mit, über den Säntisgipfel, zum Beispiel, ins Appenzell und den Kanton Glarus und noch weiter, wo dir ein blauer See neben dem anderen lacht und unser Schreiner Duderer einst Klosterschreiner gewesen ist."

„Und was für einer!"

Frau Nanne Mollenkopf wehrte mit beiden Händen.

„Es gibt schlechtere", erklärte Pankraz Mollenkopf gemütlich.

„Darum hat er nun auch ganze zwei Ziegen im Stall", spottete Frau Nanne.

„Das hat andere Gründe."

„Sei mir nur gleich still damit."

„Aber einen hellen Kopf hat er."

„Was nützt ihn sein heller Kopf? Kann er damit seine zwei dürren Ziegen in ein Dutzend

Simmentaler Kühe verwandeln? Sei mir nur gleich still damit."

„Hat nicht auch dein eigener Vetter Josenhans die Welt mit seinen Stiefelsohlen zugedeckt? Und hat er nicht schließlich in Amerika eine Riesenbrauerei gegründet?"

Nun geriet Frau Nanne Mollenkopf aber wirklich in Aufregung. Denn dieser liebe Vetter Josenhans hatte bekanntlich fast sein ganzes ungeheuerliches Vermögen einer Stiftung verschrieben, außer seinen nächsten Angehörigen aber die gesamte Verwandtschaft leer ausgehen lassen.

„Hör auf, hör auf."

„Dafür wird dir meines Vaters Schwesterkind, Xavers Onkel Heinrich, einmal keinen kleinen Goldbrocken vermachen, denn es gibt Maler, denen ein einziges Bild fünfzigtausend Mark und mehr einträgt. Nun kannst du selber ausrechnen, was so einer in einem Jahr einstreicht."

„Meinetwegen hundertfünfzigtausend Mark für eine einzige, in einem einzigen Tag gemalte Tafel. Es ist ein Unglück, wenn der Mensch über sich selber hinaus will."

„Darin hast du recht; aber wir reden doch von ganz anderem. Und dann hat Xaver ja nicht bloß einen Vater, den Brühlbauer Pankraz Mollenkopf, sondern auch eine Mutter, die Brühl-

bäuerin Frau Nanne Mollenköpfin, die ihn am Zaum hält."

„Gott Lob und Dank", sagte Frau Nanne Mollenkopf, indem sie das Licht andrehte.

Hier nahm aber das Gespräch ein Ende, weil Pankraz Mollenkopf nun den Wochenanzeiger las.

Das war gestern gewesen.

Es hätte ebensogut zu Großvaters Zeiten gewesen sein können.

Heute stand Pankraz Mollenkopf, einen schwarzen Filz auf dem Kopf, einen grauen, hellgestreiften, dicken Schlips um den Hals, neben der Magd, der alten Rieke, an einem Wagen Futterrüben, hierorts Kohlraben genannt, und war damit beschäftigt, Blätter und Strunk abzuschneiden. Auf dem glattrasierten, rötlichbraungebeizten, etwas hagern Gesicht spielte frohe Laune.

Xaver hatte seinen Platz auf dem Wagen.

Er trug eine über die Ohren heruntergeschlagene, nebelgraue, blaugestreifte, gestrickte Mütze; denn der Herbstwind strich scharf und kalt durch die Kluft zwischen Haus und Scheune. Um den Hals hatte er wie der Vater einen dicken Schlips. Seine Nase hob sich blaurot aus dem verfrorenen Gesicht. Die Finger aber waren ihm ganz steif von der rauhen Luft.

Es war bereits der dritte Wagen, den Xaver nun entladen half. Er drückte einen neuen Rübenkoloß, den er eben aufgehoben hatte, mißmutig an die Brust, zwängte sein altes Küchenmesser schnittlings in den zähen, holzigen Strunk und blies sich die blauroten steifen Finger an, indem er einen trübseligen, fragenden Blick zum Vater hinuntersandte.

„Will's heut gar kein Ende nehmen?" sollte dieser Blick besagen. „Und könnte man diese elenden, lumpigen Rüben nicht ebensogut samt Stiel und Blättern in den Keller werfen? Es wird immer schöner! Dort kommt Gottlieb schon wieder mit einem vollen Wagen vom Salenacker daher! Es wird immer schöner! Gibt es denn nicht Millionen gesunder und vernünftiger Menschen, die von so etwas nicht einmal eine Ahnung haben?, die um diese Jahreszeit in einer warmen Stube sitzen und auf ihre eigene Weise leben und trotzdem selig sterben?" Er starrte in die Ferne.

„Guck nur kein Loch in den Wind", schalt Rike, die alte Magd.

„Seht Ihr die zwei langen Häuser auf der Höhe links vom Bussenberg, Vater? Dort muß ein Dorf oder so etwas liegen", fragte Xaver.

„Das wird man dir in der Schule sagen," sagte Rike, „wenn man's überhaupt zu wissen

braucht. Ich bin fünfzig Jahre alt geworden und weiß es heute noch nicht." Sie warf eine Rübenkugel so ungeschickt auf den Haufen an der Scheunenwand, daß eine Art Lawine entstand.

Nun nahm der Vater Pankraz Mollenkopf das Wort. „Die zwei langen Häuser?" sagte er, leise lächelnd. „In zehn bis zwölf Stunden, schätze ich, wäre man wohl nimmer weit davon entfernt. Das sind schon die Albhöhen, wo die Mannsleute Sonntags im Hemd zur Kirche gehen, wo die Schäfer die Pfeifen mit Papiergeld anzünden und am blauen Montag dann Waldmeister, Kleestengel und Heublumen rauchen. Übrigens gibt es dort unter prachtvollen Buchenwäldern noch fabelhafte unterirdische Brunnenstuben von riesiger Ausdehnung mit scheintoten Drachen und Basilisken auf dem Grund."

„Zum Zuhören braucht man immer noch die Ohren und nicht das Maul", foppte Rike.

„Was kommt nach der Alb?" fragte Xaver unbeirrt.

Vater Mollenkopf faßte mit glücklichen Händen eine ausnehmend schöne Rübe. „Nachher? Nachher kommt das Unterland, das veilchenblaue Unterland."

„Seid Ihr schon dort gewesen?"

„Nein, aber mein Großvater selig."

Vater Mollenkopf hob die Arme mitsamt der Rübe in der Rechten und dem Messer in der Linken hochauf. „Dortzulande kannst du, wie bei uns im Ried zwischen weißen Wollgräsern, unter lauter grünen Weinstöcken von einem roten Hügel zum anderen wandern, ohne die Dörfer manchmal früher als am ersten Haus zu entdecken, vor lauter Obstwäldern nämlich, verstehst mich? Ab September aber kannst du dich ein halbes Jahr lang von einem Ort zum anderen zur Kirchweihe laden lassen."

Pankraz Mollenkopf machte eine Verlegenheitspause, weil ihm im Augenblick nichts mehr einfiel und weil Rike unwillig dagegenbrummte.

„Was kommt dann?" fragte Xaver unerbittlich.

„Dann kommt das Fränkische, wo man das Bratwurstglöcklein läutet und wo der Tierarzt Kiderle selig zu Haus ist, der einst unserem Handgaul, dem alten Bräunle, durch bloßen Zuspruch das Grimmen aus dem Leib geblasen hat."

„Und dann?"

„Dann kommt, soviel ich weiß, der Spessart oder so etwas, von dem linkerhand ein Fußweg in den Odenwald führt, wo die Leute statt Pfarrer Farrer sagen; rechterhand aber kommt das Königreich Sachsen, wo der Ingoldsmooser Strumpfwirker Grosse herstammt, der so schön auf der Geige

spielt, und wo, wie ein Spruch sagt, die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen."

„Wenn sie nicht gerade einen Schnitzbuckel haben", warf Rike höhnisch dazwischen.

„Dann kommt Preußen und mitten drin Berlin. Berlin, verstehst mich?, wo die Straßen breiter sind als unser Krautgarten lang ist, und wo unser Reichstagsabgeordneter Gaupp auf einem rotseidenen Polstersessel im Reichstag sitzt und neue Steuern machen hilft, wo du im Winter Veilchen kaufen und im Sommer Schlittschuh fahren kannst, wenn du das nötige Kleingeld hast."

„Und Honig aus den Fingern saugen kannst", höhnte Rike.

„Und wo man mit dem Ellbogen denkt", lachte Pankraz Mollenkopf.

„Bei uns aber gibt es Leute, die überhaupt nicht denken, weder mit dem Kopf, noch mit den Ellbogen!" rief da plötzlich jemand erregt durchs Küchenfenster. Es war Frau Nanne Mollenkopf.

In diesem Augenblick fuhr auch der Knecht Gottlieb an.

Also hatte die Weltreise bis auf weiteres ein Ende.

Xaver aber nahm sich in dieser Stunde nichtsdestoweniger vor, unter keinen Umständen die Bussenbläue und den Säntisgipfel immer nur aus der Ferne zu betrachten.

Mißmutig klemmte er das Messer in die Achselhöhle und blies die Finger an.

„He, he, Xaver", mahnte nun auch Vater Pankraz Mollenkopf.

Verdrossen ergriff Xaver einen neuen Rübenkopf. Die Kreuzwirbel knackten ihm beim Bücken. Das Messer schnitt schlecht, das überdies am Heftrücken eine ärgerliche Scharte aufwies, die in der Handfläche Schmerzen verursachte. Die Kräuter hafteten noch zäher am Strunk als bisher. Dabei wog so ein Rübenkopf nicht schlecht; vielleicht hatte der, den er eben auf der Hand und Unterarm trug, einen Viertelszentner, wenn nicht mehr. Bis der neue Wagen erledigt war, würde noch eine schöne Weile vergehen. Hernach aber mußte man den ganzen Haufen korbweise in den Keller schleppen, um ihn den Winter über ebenso korbweise wieder heraufzuschleppen, in die Handmühle zu schütten und das Rad zu treiben, daß einem ganz dumm und schlecht dabei wurde. Alsdann wurden die Rübenschnitze den geehrten Rindern in der Futterwanne zugetragen und in den Trog geschüttet. Da waren diese Berliner in der Tat glücklich, von denen, nach Rikes Behauptung, ein großer Teil noch nicht einmal ein lebendiges Rind gesehen, geschweige denn versorgt, gefüttert und gestriegelt hatte.

„Noch ein paar Augenblicke, dann geht's zum Vesperbrot, Xaver", ermunterte Vater Pankraz Mollenkopf den Jungen. „Dann geht's von Berlin aus weiter über den großen Teich nach Amerika, wo noch ein Handwerksbursche Millionär und Staatspräsident werden und über Krieg und Frieden entscheiden kann, sofern er nicht unterm Pantoffel steht."

Venus und Jupiter

Wenn das Herz Allmacht besäße und jedem Wunsche ein Fuhrwerk bereitstände, ihn an sein Ziel zu fördern, wäre selbst Uigenvirn längst ausgestorben.

Denn auch die alte Rike hatte sich so manches Mal, wenn ihr gerade etwas Widerwärtiges über die Leber kroch, fortgewünscht, gleich so weit als möglich, über den Bussenberg und Burtehude nach Tripstrill und noch weiter, über den silbernen Säntisstock und den Kanton Glarus ins Pfefferland und darüber hinaus, wo nur noch Heiden wohnten, die wenigstens nicht so gottvergessen fluchten wie so ein frommer Knecht und Christ Gottlieb, sofern man bloß etwa einmal mit dem Dreschflegel etwas aus dem Takt geriet, oder gleich ins Jenseits, in die ewige Ruhe, wenn man statt trockenem Wiesheu einen patschnassen Rücken heimbrachte, wenn die störrische Bleßkuh einem den Melkeimer aus den Beinen schlug, daß man die Milch aus der Schürze in die Kanne zu gießen genötigt war, wenn

von nichts anderem als von Not, Erdbeben und Krieg in der Zeitung stand, oder wenn die Mollenköpfin einen dafür haftbar machte, daß der Dachmarder wieder einmal im Hühnerstall übernachtet hatte, obschon natürlich wie immer auch an diesem Unglücksabend pflichtschuldigst zwei Ziegelsteine vor das verriegelte Türbrett gelegt worden waren.

Sogar Frau Nanne Mollenkopf hatte ihre gewissen Tage, an denen sie alles beschwerlicher und dunkler als gewöhnlich ansah, an denen der Salenacker ausschließlich im Waldschatten lag, die Kreuzwiese lauter saures, kraftloses Futter lieferte, der Riedgrund nicht tief und ergiebig genug, und die Schmalzpreise nicht hoch genug waren. Oder wenn, wie gesagt, Rike das Hühnerstalloch aus reiner Gleichgültigkeit zu schließen vergessen hatte, dann konnte auch die Brühlbäuerin sich wegwünschen, so weit man es nur haben wollte.

So war mitunter Pankraz Mollenkopf eigentlich der einzige, der es sich in Uigenvirn wirklich wohl sein ließ, gleich als gäbe es keinen zweiten Fleck Erde mehr, der auch nur annähernd so günstig läge, um von hier aus nach Belieben die unterhaltendsten und ergiebigsten Fernflüge zu unternehmen, fabelhafte Städte hinter fabelhaften Bergen zu entdecken, durch abenteuerliche Traumfahrten irgendwo in großen, unerforschten Fernen draußen

2*

berühmt und steinreich zu werden, verwunschene Schätze ans Licht zu heben und Leitern zu erfinden, um den Mond von der Hinterseite zu studieren. Standen denn nicht eines klarblauen Abends der silberweiße Venusstern und das rötliche Jupiterlicht einmal so dicht und seltsam und so merkwürdig kerzengerade über Uigenvirn beieinander, daß man es mit den Händen greifen konnte, daß hier unten ein Weltplatz lag, auf dem Gottes Augen in ganz besonderer Weise ruhten? Schon der Großvater selig hatte davon erzählt, der diesen seinen Glauben sicherlich auch nicht aus den Ärmeln geschüttelt, sondern eben vom Urgroßvater selig übernommen hatte und so fort, bis hinab zum Anfang, wo Gottes Güte als Quelle rauschte.

Für Xaver bedeutete dies alles erst recht nach wie vor nichts anderes, als daß man an einem Ort lebte, wo einem die Sohlen beständig unter den Füßen brannten.

Indessen blieb alles beim alten.

Der Frühling kam, und schimmernde Möwen bespickten die Äcker. Die Sommersonne glühte über den Riedgräben. Heu, Korn und Öhmd kamen unter Dach und Fach. Torf und Futterrüben wurden eingefahren. Der Winter spannte seine Einsamkeit über Feld und Wald. — Jahr reihte sich an Jahr.

Uigenvirn blieb Uigenvirn.

Der Zimmerberg

Xaver war nun allmählich bereits befähigt, für den Fall, daß die Arbeiten sich häuften, die alte Rike im Stall zu vertreten, ja ausnahmsweise sogar sämtliche acht Rinder zu melken, oder an Gottliebs Stelle einen zweispännigen Torfwagen über die große Oberholzsteige ins übernächste Dorf und noch weiter zu leiten.

Er trug nun schon lange Hosen, Stiefel wie sein Vater und einen ortsüblichen dunklen Filzhut auf dem hellbraunen dicken Schopf.

So wandelte der junge Hofbauer jetzt Tag für Tag über einen kurzen, wundervollen, sanft geschlungenen Wiesenpfad, durch den geheimnisvollen Oberholzwald, an dessen jenseitigem Ende man eine hohe, lichte, große Weite als ein schwimmendes Wunder vor sich hatte, in die Ingoldsmooser Werktagsschule.

Doch was nützte ihn das alles?

Was nützte es ihn viel, daß er hier als Erster in der Klasse saß und daß er die besten Aufsätze schrieb?

Was nützte es ihn viel, daß Herr Oberlehrer Schmitt ihm dieses und jenes Talent nachrühmte, wenn ihn der Knecht Gottlieb noch am Nachmittag desselben Datums einen Dummkopf nannte, weil er etwa die Pflugholmen nicht genau nach dessen Vorschrift hielt oder Rike aus dem nächstbesten Grunde ihn einen Halbaffen nannte, der nicht einmal imstande wäre, einen Kuhschweif richtig auszukämmen?

Immerhin traf es sich eines Tages, daß der Ingoldsmooser Bürgermeister Alois Zingerle bei einem Totenmahl in den Drei Linden zu Pankraz Mollenkopf in Gegenwart seiner Frau Nanne meinte: „Gewiß, Uigenvirn ist nur eine Teilgemeinde und gehört, was Kirche und Schule anlangt, zu Ingoldsmoos, gleichwohl hat es seinen eigenen Schultheißen, und zwar nicht den schlechtesten, wie ich aus der Erfahrung bestätigen kann. Schade, daß er kränklich ist und heute nicht anwesend sein kann. Aber der hat auch seinen Kopf! Der hat Euch schon zwischen Daumen und Zeigefinger Nüsse aufgedrückt, die mancher Oberamtmann nicht mit dem Hammer aufbrächte. Freilich, er hat sich seinerzeit fleißig in Büchern umgesehen und meines Wissens in jungen Jahren eine Zeitlang bei einem Aktuar Schule genossen. Es wird einmal schwerhalten, einen entsprechenden Nachfolger für ihn zu finden."

Bei diesen letzten Worten nun wurde Frau Nanne Mollenkopf, obwohl sie eigentlich keinen Anlaß dazu hatte, plötzlich ganz rot im Gesicht, und ohne recht zu wissen warum, empfand sie diese Worte beinahe als eine Beleidigung.

Auch dem zwischen seinen Eltern sitzenden Sohn Xaver, der eben einen Würfel Emmentaler Käse am Messer hängen hatte, hüpfte plötzlich und ohne daß er etwas dafür konnte, das Herz unter der Joppe wie eine eingesperrte Eichkatze.

Konnte das wirklich so schwerhalten, einen geeigneten Nachfolger zu finden?

Frau Nanne zog ihr Taschentuch und schneuzte sich erregt.

Xaver starrte in die Luft.

Nur Vater Pankraz Mollenkopf nickte leichthin und sagte gemütlich: „Kann schon sein."

Da behauptete aber Herr Oberlehrer Schmitt, der allzeit gern einen Spaß vom Stapel ließ: „Auf den nächsten Schultheißen kann ich nicht wetten, aber den übernächsten kenne ich auf alle Fälle genau. Nicht wahr, Xaver?" Und er lachte, daß sein großer, gelber, alleinstehender Oberzahn lustig bloßlag.

Frau Nanne Mollenkopf aber wurde nur noch röter, weil nun sämtliche leidtragenden Frauen den Blick auf sie hefteten, als ob sie nun vor aller

Öffentlichkeit geradezu eine Erklärung schuldig wäre, während ihr doch das Würgen in der Kehle saß.

Auch dem Xaver schien es, als blicke jetzt alles auf ihn und nur auf ihn, ja es war ihm, als höbe sich der Gaststubenboden an der Stelle, wo er und seine Eltern in diesem Augenblicke saßen, geheimnisvoll in die Höhe, so daß er allmählich geradezu auf einem kleinen Zimmerberge thronte, damit die Leute alle ihn nun ja recht bequem sähen, ihn, den künftigen Uigenvirner Schultheißen, bei dem sie und ihre Kindeskinder also fortan ein- und auszugehen hätten, um ihre Scheine und Urkunden zu erbitten, wenn sie ein Grundstück kauften oder verkauften, eine Scheune oder einen Schweinestall erbauten, über eine Riedeinfahrt sich stritten, wenn sie Hochzeit machten, zum Militär oder in den Krieg einrückten, wenn sie, sich zur letzten Ruhe niederlegend, ihr Testament verfaßten! Kein Hündlein würde alsdann mehr in der Uigenvirner Markung bellen, das er nicht in seine Amtslisten eingetragen hätte! Ja es war ihm, als werde er nun öffentlich darauf geprüft, ob es ihm seinerzeit wohl ebenfalls gelänge, wie der jetzige Schultheiß die Nüsse mit den Fingern aufzudrücken . . .

Er glaubte alle diese glühenden Fragen in der besten Tiefe seines Wesens bejahen zu können. Der-

maßen bekam dieser unerhörte Zimmerberg Macht über ihn.

Er würde also gleichfalls einen Stoß Bücher beschaffen, so hoch er eben sein mußte, im Notfalle so hoch wie der Bussenberg, um das Gesetz daraus zu studieren und es gegebenenfalls wie das Vaterunser herunterzusagen.

Seine vollen Wangen sprühten vor Erregung. Benommen und überwältigt starrte er dem ihm unmittelbar gegenübersitzenden Schwiegersohn des alten Oberlehrers Schmitt, Herrn Heckmann, ins Antlitz. Er wagte nicht mehr wegzublicken, aus heller Angst, die ganze Brandung der Gesichter möchte nun eine sofortige Antwort von ihm fordern.

So bedeutete es geradezu Erlösung, als Herr Heckmann lächelnd meinte: „Möchtest nicht den Winter über manchmal zu mir kommen, etwa am Samstag, vielleicht könnten wir zusammen ein bißchen Bürgerkunde und ähnliches treiben?"

Diesmal nickte sogar Frau Nanne Mollenkopf heftig mit dem Kopf samt Trauerhut, und ohne die Ansicht ihres Mannes abzuwarten, antwortete sie, von neuem über und über errötend: „Das könnte ihm gar nicht schaden."

„Einverstanden", erklärte Pankraz Mollenkopf sofort.

Damit wäre indessen die Angelegenheit wohl beendet gewesen und sicher für immer vergessen worden, wenn nicht dieser unbegreifliche Vater Pankraz Mollenkopf Herrn Heckmann nach dem Mahl im Nebenzimmer nun unter vier Augen völlig ernsthaft gebeten hätte, die erwähnten Privatstunden tatsächlich aufzunehmen, und zwar nicht bloß an einem einzigen Wochentage, sondern womöglich an allen, und nicht etwa bloß das zu lehren, was ein Uigenvirner Schultheiß oder Ingoldsmooser Bürgermeister zu wissen brauche, sondern womöglich dem Burschen gleich die gesamte menschlich erreichbare Wissenschaft einzutrichtern.

So wurde Xaver etwas, das es in Uigenvirn, solange es stand, noch niemals gegeben hatte, ein Student, der das Vieh molk und Bodenkohlraben mahlte, ehe er mit seiner Ledermappe und einem halben Dutzend Bücher durch den raunenden Oberholzwald nach Ingoldsmoos wandelte, allwo es eine eigene Hochschule, eine eigene, ganz besonders illustre Akademie für angehende fabelhafte Nußknacker, Schultheißen und Bürgermeister zu geben schien.

Bei Herrn Heckmann

Herr Heckmann hatte einen rotblonden Vollbart, langes, zurückgekämmtes Haar, eine Goldbrille und ein blasses, gütiges Antlitz. Er war jung verheiratet. Seine Wohnungseinrichtung war noch nagelneu. Die Böden waren spiegelblank und da und dort mit hübschen Teppichen versehen, so daß Xaver nicht immer sofort wußte, wohin er seine Uigenvirner Kalblederstiefel stellen sollte.

Der Unterricht geschah in einem besonderen Zimmer, worin unter anderem ein braunpoliertes Klavier mit vergoldeten Leuchtern wuchtete, ein Schrank mit Büchern stand und eine kleine Standuhr mit melodischer Zunge die Stunden verkündete.

Der Tisch, an dem man saß, war mit einer neuen, schönen, grünen Decke belegt, die den Weg vom Tintengeschirr zum Papier nicht gerade zu einer Annehmlichkeit machte.

Doch man überwand alle Schwierigkeiten.

Man hatte nicht umsonst auf jenem unerhörten Zimmerberge gethront.

Man durfte sich allmählich sehen lassen.

Man hatte sich nichts geschenkt.

Man hatte Luft und Wasser, Erde und Gestirne so eingehend, als es hier nur möglich war, betrachtet.

Man hatte sich sogar in der Algebra versucht und die wichtigsten Sätze vom Dreieck und den Punkten auf der geraden Linie studiert.

Ebenso ließ man sich die Kenntnis vom Staat und seiner Verfassung angelegen sein, man gewann Ausblicke auf Landtag, Reichstag, Bundesrat, Zölle, Weltverkehr, Staatsweisheit und andere Dinge, von denen in Uigenvirn niemals eine Seele redete.

Das war wundersam neu und erhebend.

Und wenn dann draußen der Winterwind ums hohe alte Ingoldsmooser Schulhaus sang, in die Unendlichkeit zurückfloß und jählings wiederkehrend an den braunroten Fensterläden rüttelte, wenn die kunstvolle kleine Standuhr ihre wohllautende Stimme erhob und ein gedämpftes, fernes Brazzeln im Ofen lebte: dann fühlte man sich hier im vierten Stockwerk des höchsten Hauses von Ingoldsmoos tatsächlich als geborener thronender Schultheiß und Bürgermeister, befähigt, wenn es sein mußte, nicht nur Uigenvirn, sondern auch noch den dreitausend Seelen zählenden Marktflecken Ingoldsmoos zu lenken, hier vor allem die elektrische Leitung in allen Zweigen durchzuführen, namentlich aber die Elek-

trizität als Kraftquelle für Hausmaschinen, insonderheit Kohlrabenmühlen und so weiter, überall unverzüglich in Gebrauch zu nehmen, ferner etwa zwei bis drei weitere Viehmärkte einzuführen, einen Bahnanschluß an die Hauptlinie zu erwirken, Vorschriften zur Hebung des Obstbaues, der hier noch ziemlich im argen lag, zu erlassen und mit starker Hand durchzuführen, eine blaugestrichene Ruhebank, wenn nicht gar einen Aussichtsturm am Rande des Oberholzwaldes zu erstellen, die Straße zwischen der Teilgemeinde Uigenvirn und der Muttergemeinde Jngoldsmoos in einen würdigen, musterhaften Zustand zu setzen, den Sankt Blitzenreuter Postwagen statt über die einsamen Burghöfe fortan über das aufstrebende, zukunftsreiche Uigenvirn zu leiten, einen dritten Ortsbriefkasten im Stadtformat daselbst, am besten gerade am Brühlhof anbringen zu lassen und so fort und so fort.

Es waren wundersame, weite, pläneschwere, siegerfüllte Stunden.

Das neue Etwas

Da meldete sich jählings ein wichtiges Ereignis an der Schwelle des Brühlhofes.

Während einer dunkeln, stürmischen Nacht rollte nämlich scheinbar ganz unerwartet die Kutsche ins Dunkel hinaus.

Die in ihrer Ruhe gestörten Rinder plärrten eines nach dem anderen. Da und dort geisterte ein Fensterschein und erlosch wieder. Rike spektakelte in der Küche unten.

Xaver erlebte das alles im Halbschlaf.

Verworrene Träume beunruhigten ihn: die sagenhafte Riedfrau ritt auf einem lichterloh brennenden Föhrenast über den Brühlhof hinweg, eine aufgeblähte Bettzieche hinterm Rücken, mit ihren Blicken das Gesicht der Landschaft verwandelnd, so daß ein völlig fremdes Land an dessen Stelle erschien und schließlich nur noch die Riedgräben davon vorhanden waren, bis zuletzt auch diese zu einer sonderbaren Erdspalte zusammenflossen, woraus nun ein urtiefer, dunkler Strom gurgelte, der jählings

an einer Stelle aufhörte und in eine pechschwarze Endlosigkeit mündete. Doch da ließ das Riedweib ihre Zieche fallen. Xaver hätte gewettet, daß nun haßzüngelnde Kreuzottern, schwefelfauchende Giftkröten, flammenhaarige Katzen, stockräudige Hunde und anderes Ungetier daraus hervorkröchen, aber statt dessen erquoll aus den sich lösenden Tüchern eine Unbegreiflichkeit nach der anderen: übergroße, goldene Waldprimeln strahlten an seltsam verlorenen Talhängen, unter einem rubinroten, riesigen Brückenboden erschimmerte der Azur eines wunderbaren Wassers. Eine Allee blühender Kastanien führte nach einer fernen Stadt, deren Turmspitzen wie junge Sonnen flimmerten...

An einem Geräusch, das aus der Küche stammte, erwachte Xaver.

Im Hemd sprang er ans helle Fenster und starrte hinaus.

Gottlieb zog soeben die bereits wieder gewaschene Lederkutsche in die Scheune.

Mit der Kutsche hatte es also seine Richtigkeit gehabt.

„Gottlieb?" rief Xaver den Knecht an.

„Jetzt heißt's das Einmaleins korrigieren", rief dieser mit einem verdächtigen Blinzeln herauf. Er war offenbar in bester Laune.

Xaver schnitt ein dummes Gesicht.

Und hastig schlüpfte er in die Kleider.

Als er jedoch die Holzstiege hinunterrannte, kam ihm Rike entgegen. Sie lachte übers ganze Gesicht.

„Ein Brüderle hast gekriegt, Bub", platzte sie geradeheraus.

Xaver verstand nicht sogleich.

„Guck nicht so dickdumm drein. Aber mach dich heut schon darauf gefaßt, daß ich am Tauftag, wenn die Kutsche über den Hof fährt, einen Juchzer loslasse, so hoch wie der Blitzableiter."

Betroffen betrat Xaver die Wohnstube.

Die Tür zum Schlafzimmer war geschlossen.

Er klopfte regelrecht an.

„Kann ich hinein?" fragte er heiser.

Vater Pankraz Mollenkopf öffnete. Sein Gesicht aber war ganz übersonnt von Freude.

„Komm nur herein", sagte er dann seltsam weich und warm, indem er mit verliebten Blicken auf die längst vergessene, noch aus Großvaters Zeiten stammende Wiege deutete, die nun plötzlich hier an der Wand stand, nachdem sie soundso viele Jahre im Schummer der Bühne vertrauert hatte.

In dieser Wiege lag hinter Bausch und Bändern ein noch unsichtbares Etwas.

Xaver schritt, vom Vater am Ärmel gezogen, widerwillig darauf zu. Er hielt den Atem zurück; er hatte Angst, er könnte beim Anblick des Neu-

lings das Wort, das er übrigens noch nicht einmal gefunden hatte, verlieren; denn irgend etwas mußte er doch sagen; das fühlte er brennend.

Vater Pankraz Mollenkopf sah ihn lauernd an.

Auch die Mutter regte sich im Bette und beobachtete ihn mit gespanntem Blicke.

Dadurch ward Xaver nur immer befangener.

Doch als er nun jählings mit einem einzigen kühnen Blicke zugriff, wurde es plötzlich ganz hell, sonnig, weit, warm und wohlig in ihm drin und um ihn her. Sein Antlitz strahlte nun ebenfalls und womöglich noch auffallender als das des Vaters. Seine frischen Zähne schimmerten. Seine roten Lippen leuchteten. Er brachte den Mund nicht mehr zu, vor lauter Genugtuung und köstlicher Verwunderung. Befreit, von unbegreiflicher Fröhlichkeit gewiegt, lachte er die Eltern, lachte er das neue Etwas an.

Da lachten sie alle drei.

Es war aber auch tatsächlich so ein feines, süßes, hübsches Wesen mit ganz unaussprechlich feinen Wimpern und jungseligem Munde, das da in der alten Brühlhofwiege schlummerte, die in dieser Stunde plötzlich wie ein vernünftiges, ehrfürchtiges Geschöpf in der großen Kammer stand.

„Martin soll's heißen, wie der Pate“, meinte die Mutter lächelnd.

„Ist dir's recht?“ fragte der Vater.

„Jawohl", antwortete Xaver lachend. Was lag ihm auch daran, wie dieses neue, süße Wesen hieß? Er staunte nur immer über das feine, schlummernde Köpfchen, die wundersam vollkommenen Wimpern, den feinen, jungseligen Mund.

„Wenn du jetzt mit aller Gewalt Bürgermeister werden willst, so ist immer noch jemand da, der einmal den Brühlhof übernimmt", sagte Rike, die unbemerkt eingetreten war, um ihre Neugier zu befriedigen.

Da lachten sie alle zusammen.

„Dafür kann Martin dann Uigenvirner Schultheiß werden", scherzte Pankraz Mollenkopf. „Dann kann der Schultheiß den Bürgermeister ungefragt mit du anreden."

„Jedenfalls siehst du mir nicht aus, als ob du keinen Sprit im Kopf hättest", behauptete Rike, indem sie sich über das Neugeborene beugte, ganz ernsthaft. „Du hast zum mindesten eine heller gebaute Stirne als dein Bruder Xaver, und der Bürgermeister wird sich einmal in acht nehmen müssen, daß ihm der Schultheiß nicht über den Kopf wächst. Gelt, du, du, Butzele." Sie küßte das Kind dermaßen auf die Wange, daß dem Xaver ein leises Gruseln aufstieg.

„Wenn du mir alle die Küsse zurückgeben müßtest, die ich dir, als du noch klein und nett warst, ge-

geben habe, dann könnte es dir schön schlecht werden", versetzte sie spöttisch.

Da lachten sie alle wieder.

* * *

Von nun aber bildete das neue Wesen den Mittelpunkt und das Ziel alles dessen, was auch immer auf dem Brühlhof geschah.

Das ganze Anwesen war verwandelt. Haus und Scheuer erhielten sozusagen ein neues Aussehen. Die Staren sangen das Ereignis von ihren Kästen herab. Die Rinder brüllten es durch die Stallung. Die Buchfinken schmetterten es über den Salenacker. Die Glocken verfrühter Bienen läuteten es über die Kreuzwiese hinweg. Kurz, wohin man blickte, schien eine neue Weltordnung im Werden zu sein.

Wahrhaftig, wenn man es recht betrachtete, war es nun allmählich für Xaver geradezu ein Ausweg, Ingoldsmooser Bürgermeister oder ähnliches zu werden.

Nicht einmal die Mutter Frau Nanne Mollenkopf erhob jetzt noch viel Widerspruch. Ja, sie vergaß sich im Gegenteil bereits manchmal dermaßen, daß sie zu Xaver etwa sagte: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Es fällt mir also gar nicht ein, dich irgendwie aufzuhalten.

3*

Ein jeder muß selber wissen, was er zu tun hat; denn er muß es ja auch selber büßen, wenn er Dummheiten macht. Das stimmt auch ganz mit Gottes Plänen überein. Denn nicht umsonst hat Gott jedem Menschen seinen eigenen Verstand gegeben."

Nun konnte Vater Pankraz Mollenkopf ins Blaue reden, soviel es ihm beliebte.

Schirmflicker Eppler

Einmal war man damit beschäftigt, das Düngerstroh der Kreuzwiese einzuführen.

Der Tag war sonnig, frisch, würzig.

Ein übermütiger Frühlingswind wehte über die Welt. Sprühende Maßliebchen lachten in die Sonne. Goldene Primeln nickten einander im Winde zu.

Es war so recht eine Zeit, seine Seele fliegen zu lassen, seine Gedanken dem Blauwinde zu übergeben und entführen zu lassen, soweit es nur sein mochte, über die dunkle Riedeinsamkeit hinweg, über die steile Bussenbläue hinaus, ins schöne Unterland hinunter und noch weiter, immer weiter, hinaus bis ins Grenzenlose.

„Im Unterland blühen jetzt bereits die Kirschen“, sagte Xaver. Er spuckte in die erhitzten Hände und stützte sich auf den Rechenstiel.

„Und die Feigen und Mandeln und Pomeranzen“, ärgerte sich Rike, indem sie einen Arm

voll Wiesenstroh, das ihr Gottlieb mit der Heugabel auf den Wagen reichte, niederpreßte.

„Drei bis vier Wochen sind uns die Unterländer auf alle Fälle voraus", beharrte Xaver.

„Von mir aus drei- bis viertausend Wochen", versetzte Rike verächtlich.

Xaver schwieg, denn er dachte jetzt plötzlich: Gottlieb ist doch entsetzlich ungeschickt. Er bemerkte nämlich, daß der Knecht fortwährend gegen den Wind lud und sich und allen auf diese Weise die Arbeit erschwerte, da ein Teil des Strohes immer wieder in der bewegten Luft verpfluderte.

„Könntest nicht deinen Wagen auf die andere Seite der Strohhaufen leiten, Gottlieb?" fragte Xaver. Er grinste vor Spott.

„Warum?" machte Gottlieb kurz.

„Weil dir der Wind immer die Hälfte wegnimmt." Er lachte laut auf.

Gottlieb blinzelte gegen den Rasen. Alsdann schob er die rechte Schulter in die Höhe, spuckte giftig in die Hände und versetzte scharf: „So hat wenigstens dein lahmer Rechen eine Arbeit, und du brauchst nicht immer faul dazustehen und dein Maul zu verreißen, verstehst mich?" Dennoch fuhr er nun auf die andere Seite der Strohschochen und warf alsdann der alten Rike eine zornige Ladung Stroh entgegen.

Der Magd schlug eine Wolke Staub und Angeln ins Gesicht. Sie war zunächst ganz taub und blind davon.

„Lausbub, elender!" schrie sie, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte, Xaver an. „Seit wann wird denn die Welt von Lausbuben regiert? He? Bloß damit du deinen lahmen Rechen nicht zu rühren brauchst!" Ihre Haare flogen wild im Wind. Sie drückte die empfangene Ladung Stroh mit Fäusten und Knien so wütend in den Wagen, als hätte sie einen Erzmissetäter unter sich, den sie nun vollends erwürgen wollte. „Das könnte ja nett werden, wenn ein jeder Lausbub den Wind regierte. Aber es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, verstehst mich?" Ihr aufgelöstes Haar wehte nun wagrecht, wie Rauch im Wind; sie knotete es oberflächlich zurecht, knüpfte ihr Kopftuch, das ihr in den Nacken gefallen war, wieder hoch, drehte dem Knecht ihren breiten blauen, weißgetüpfelten Kattunrücken zu, öffnete die Arme nach der anderen Seite und sagte trocken und bestimmt: „So, bitte."

Triumphierend lenkte Gottlieb den Wagen wieder zurück.

Vater Pankraz Mollenkopf ließ die Sache schweigend geschehen. Einerseits gefiel ihm der Scharfsinn seines Jungen, andererseits fand er die

Rüge, die ihm Gottlieb und Rike erteilt hatten, auch wieder durchaus berechtigt.

Xaver aber ward rot bis über die Ohren. Er wollte eben zu einer entsprechenden Erwiderung ansetzen, doch da ging gerade in diesem Augenblick auf der nahen Landstraße der bekannte Schirmhändler Eppler vorüber, ein großer, hagerer Mann, mit länglichem, bläulichrotem, faltigem, kahlem Gesicht und einem großen faltigen, bartlosen Froschmund. Er trug wie immer ein Wachstuchrohr, worin ein Bündel Schirme stak, auf dem Rücken.

„Nichts zu handeln? Nichts zu flicken, Mollenkopf?" rief er schon von aller Weite, und in etlichen drollig wuchtigen Sätzen bewältigte er das ihn noch trennende Stück Straße, die Böschung, die Wiesenstrecke.

„Ein wundervolles, nickelnagelneues Sonnendach, schönste Jungfer Rike", faselte er. Er zog sogleich vom Leder und spannte einen knallroten Sonnenschirm mit unechtem Goldgriffe auf. Alsdann ahmte er den Gang einer hocheleganten Dame nach. „Drei Mark, sage und schreibe drei ganze Mark; bloß weil ich heut gerade so gut aufgelegt bin und Wochengeld für meine Frau Gemahlin brauche. Morgen kostet der Schirm bereits vier Mark, übermorgen aber hat ihn die

Gräfin Kunigunde auf Schloß Greifenberg, wenn ihr nicht sofort zugreift."

„Alter Hanswurst", lachte Rike.

Kopfschüttelnd schloß Eppler den Schirm: „Nicht? Gut. Wenn nicht, dann nicht. Das wird Euch noch auf dem Totbett reuen, meine Gnädige. Denkt an mich."

Er zog einen Herrenschirm aus dem Rohr und wandte sich mit einem Kratzfuße an Xaver: „Habe die Ehre, Herr Bürgermeister. Das wäre so etwas für Euch."

Er spannte den Schirm auf und trommelte mit den langen, knotigen Fingern gegen die Wölbung: „Das wäre so etwas; echte Seide, echter Silbergriff, echtes Gangesrohr. Nicht mehr vom Platz soll ich kommen, wenn nicht der Gemahl der Gräfin Kunigunde alle Regensonntag unter dieser nämlichen Marke zur Hofkirche geht, Herr Bürgermeister."

Rike lachte belustigt auf.

Gottlieb nahm zwar eine Stellung ein, an der man deutlich merkte, daß er auf Epplers krumme Beine anspielte, aber er lachte ebenfalls, indem er seinen aschgrauen Kopf mit der gemütlichen Knopfnase vornaus in kurzen Stößen bewegte, hoch vergnügt in sich hinein.

Xaver stand puterrot neben seinem Strohhaufen; höchste Verlegenheit flammte auf seinen Wangen.

Eppler aber stolzierte nun als Graf auf und ab: „Was sagt Ihr, Herr Bürgermeister? Hans will ich heißen, obwohl ich einen Kaiser zum Namensbruder habe, wenn dieser wundervolle Regenschirm nicht seine zehn und fünfzehn Mark unter Brüdern wert ist. Heute kostet er vier Mark fünfzig, morgen fünfe, übermorgen sechse." Er wischte sich mit dem Ärmel das Wasser von den blauen Lippen. Dann lüftete er seine verwaschene Tuchmütze von Anno dazumal: „Also, Herr Bürgermeister, drei Mark, weil Ihr es seid; jeder andere Sterbliche müßte mir sechse dafür zahlen, oder ich will nicht Eppler heißen."

„Hört jetzt auf mit Eurem Witz", warf Vater Pankraz Mollenkopf nun aber plötzlich dazwischen. Es klang unwillig und sehr bestimmt.

„Wenn ich doch Eurem Bürgermeister einen solchen vorteilhaften Handel anbiete", grinste Eppler.

„Laßt jedenfalls den Titel Bürgermeister aus dem Spiel." Pankraz Mollenkopf setzte den Rechen scharf ab.

„Hat er's etwa nicht im Sinn?" lachte Eppler höhnisch. „Und bin ich der einzige im Lande, der das Geheimnis vom neuen Uigenvirner Schulzen im Busen trägt?"

Pankraz Mollenkopf zog den im Wind knatternden Schurzzipfel mit einem heftigen Ruck zurecht: „Heut ist er es jedenfalls noch nicht."

„Nun, vielleicht wählen die hochgeehrten Uigenvirner einmal mich, den Schirmfabrikanten Franz Joseph Eppler, zu ihrem neuen Bürgermeister. Das hätte den riesigen Vorzug, daß ich bereits auch das Regendach hätte, das ein Bürgermeister haben muß, wenn er auf Würde hält."

„Ja, ja, hört nur auf, Ihr seht, wir kaufen nichts", befahl Pankraz Mollenkopf kurz.

„Wunderliche Leute, diese Herren Hofbauern, die allemal kein Geld haben, sooft arme Leute etwas verdienen wollen." Eppler wich dem Blick Mollenkopfs aus, weil er jählings daran denken mußte, daß er ihm einmal einen Korb voll Rauchfleisch gestohlen hatte.

„Gebt Euch jetzt fein zufrieden, oder ich könnte Euch die Ohren mit etwas anderem kitzeln", drohte Pankraz Mollenkopf erregt.

„Ja, ja", entgegnete Eppler. „Dennoch muß ich Euch noch an einen Punkt erinnern, den Ihr in Eurer Rechnung offenbar vergessen habt, daß nämlich ein Bürgermeister zuerst gewählt werden muß, ehe er sich auf seinen Stuhl setzt. Daran habt Ihr in der Eile wohl gar nicht gedacht?"

Er lüftete seine verwaschene Tuchmütze in einem großen Spottbogen. „Nichts für ungut; aber die Uigenvirner haben noch immer ihre eigenen Dickköpfe gehabt. Denkt an mich.“

„So läßt er sich eben anderswo wählen“, versetzte Pankraz Mollenkopf nun ebenso, aber immerhin mit einer gewissen Unfehlbarkeit.

„Vielleicht am besten gleich in der Residenz?“ rief Eppler zurück.

„Warum auch nicht?“ warf Pankraz Mollenkopf dagegen.

„Warum auch nicht?“ dachte Xaver wütend. Er hatte den Gaumen voll Salzgeschmack.

„Oder in Konstantinopel, wenn er genug Türkisch kann?“

„Warum auch nicht?“ warf Pankraz Mollenkopf dagegen.

„Warum auch nicht?“ wiederholte nun auch Xaver.

„Daß die Uigenvirner mit Böllern schießen müssen, wenn er daheim Besuch macht?“

„Warum auch nicht?“

„Warum auch nicht?“

Eppler brach in eine sich zerfasernde Lache aus und schritt davon.

„Dieser alte Lump“, sagte Vater Pankraz Mollenkopf, außer sich vor Erregung, und warf

nun einen geradezu strafenden Blick auf den in dieser Sache völlig unschuldigen Xaver.

„Eine Dummheit," fuhr er fort, „sich solcher Dummheiten wegen aufzuregen, die von Grund aus nur lächerlich sind, aber trotzdem allmählich in der ganzen Gegend umlaufen. Weiß der Kuckuck, wie die Leute zu diesem Gerede kommen." Alsdann wandte er sich mit einer gewissen Feierlichkeit an Xaver: „Nun siehst du wieder einmal, was dir blüht, wenn's schief geht."

„Dafür braucht man nicht zu sorgen", sagte Xaver.

Die Worte klangen fast wie ein Schwur.

Selbst Rike und Gottlieb waren nun plötzlich feierlich geworden.

— — — — — — — — — — — — — —

Rike erzählte den Vorgang, bevor sie zu Hause noch den Löffel anrührte, gleich der Brühlbäuerin.

Frau Nanne hatte noch einmal ihre alten Einwände.

Doch sie wirkten matt und schüchtern.

Es half alles nichts.

Die Ferne wollte ihr Recht haben.

Die Fahrt ins Unterland

Der Abschied von Vater und Mutter, dem Kindlein Martin, von Knecht und Magd, Haus und Hof, Äcker und Wiesen, Oberholzwald und Ried war glücklich durchgekämpft.

Die Fahrt über den hohen Kalkwall ins sonnengrüne Unterland war berauschend. Der Vater hatte nicht übertrieben. Dies war in der Tat noch ein Paradies. Das hätte die alte Rike einmal sehen müssen.

Hier unten prangten die Talgründe bereits in grünem Samt, süße Wolken blühender Obstbäume schimmerten von lieblich welligen Gehängen, Rebhügel um Rebhügel badete dazwischen den kupfernen Leib in köstlicher Sonne. Eine unsägliche Weichheit versüßte die Luft, milderte die Bewegungen der Menschen. Alle Geräusche hatten einen anderen, weicheren Klang, allen Dingen schien Musik innezuwohnen. Man glaubte ein leichteres, dünneres, beweglicheres Blut zu haben.

Xavers Herz sang, als schwömme es sozusagen auf Rosen.

Er hatte einen plötzlich urkomisch gewordenen, nagelneuen Wintermantel bei sich, den man ihm beim Ingoldsmooser Schneider Schweickhardt eigens für die Fremde hatte anfertigen lassen, des ferneren einen graupeligen Spazierstock mit schwarzem Beingriff nach der neuesten heimatlichen Mode. Unter seinem Umlegkragen prunkte eine ernst gehaltene Deckkrawatte, und den Schopf zierte der gewohnte schwarze, weiche, runde Filz, der feierlich über dem jungroten, vollen apfelwangigen Antlitz saß. Je näher nun Xaver dem Ziele kam, desto sonderbarer, unzweckmäßiger, einsamer fühlte er sich herausgeputzt.

Marktfrauen stiegen in den Zug, die Körbe mit unglaublichem Kopfsalat und noch unglaublicheren Gurken gefüllt, also Dingen, deren Dasein mindestens an den Uigenvirner Hochsommer, wenn nicht Spätsommer erinnerte.

Damen und Fräulein spazierten unter geöffneten grellen Sonnendächern draußen auf den Talstraßen.

Ein alter Herr mit Strohhut und kurzer Pfeife zwischen den Lippen setzte sich neben Xaver.

„Wo kommst du her?" fragte er lächelnd.

„Aus Uigenvirn."

„In Tirol?"

„Nein."
„In der Schweiz?"
„Auch nicht."
„Aber nicht weit davon entfernt."
„Jawohl."
„So, so."

* * *

Vetter Heinath hatte geschrieben, daß er als Erkennungszeichen einen Regenschirm auf der rechten Schulter trüge. Er hatte für alle Fälle vom Wetter unabhängig sein wollen und wohl nicht daran gedacht, daß bei schlechter Witterung ein geschulterter Schirm eben nur den einzigen Zweck der gegenseitigen Auffindung hätte erfüllen können. Heute bei diesem Lerchenwetter würde der Vetter allerdings aus Hunderttausenden zu entdecken sein.

Xaver nahm seine neue, hölzerne, rotgelbgestrichene Wäschekiste vom Gepäckbrett herunter. Währenddessen fuhr der Zug langsam in den Bahnhof ein.

„Viel Glück", lächelte der Herr mit der kurzen Pfeife.

„Danke", sagte Xaver errötend.

Er stand als Erster auf den Trittstufen.

Der Verabredung gemäß schulterte er sofort den graupeligen Spazierstock; seine Linke um-

klammerte den eisernen Handgriff der Wäsche-
kiste.

Eine unerwartet zahlreiche Menschenmenge wogte auf den Bahnsteigen, überschritt die Sperren, wuchs durch neuankommende Menschenmassen.

Ratlos und verwettert spähte Xaver umher. Wie sollte er hier einen beleibten Herrn in den Vierzigern mit Wangenbart und so weiter und einem Schirm auf der Schulter ausfindig machen?

Beklommen zwängte er sich durch die Sperre.

Da fiel sein Blick auf einen hochfeinen, stark-beleibten Herrn, der, leicht auf seinen Schirm gestützt, an der Rampe lehnte. Der Herr trug feines Schuhwerk, feine Lederhandschuhe, eine bunte Seiden-krawatte mit goldener Busennadel in Form einer Schlange. Er erwartete offenbar jemanden; denn er blickte ebenfalls suchend umher.

Xaver näherte sich dem Herrn.

Sein Herz klopfte wild, und ein kalter Schauer nach dem anderen jagte ihm über den Rücken.

„Das kann ja schön werden!" dachte er.

Er richtete seinen Stock steil auf. Und mit verlegenem Grinsen starrte er dem Fremdling ins Gesicht.

Der Herr verzog keine Miene.

Beschämt, aber außerordentlich erleichtert, hob sich Xaver weg.

Da und dort gab es noch einen vetterähnlichen dicken Herrn mit Regenschirm trotz Lerchenwetter; doch keiner derselben rührte sich auf sein Stockzeichen.

Neben der Dachrinne am rechtsseitigen Mauereck des Bahngebäudes stand ein mit Warenkisten beladener Handbrückenwagen. An dessen Deichsel ragte ein Schulmädchen mit roten Haaren auf. Ein kleiner unscheinbarer Mann stand daneben; er war eher mager als beleibt; seine durchfurchten braungelblichen Wangen zeigten flache Gruben; auf dem Kopf klebte eine blaue Schildmütze; der Anzug war werktagsmäßig, in keinem Falle kaufherrnmäßig. Aber eben dieser Mann hatte einen lässig gerollten, dicken, plumpen, rostigen Regenschirm geschultert. Die Linke hatte er auf eine der Warenkistchen des Handkarrens gestützt. Ab und zu erging er sich in einer Bemerkung an das rothaarige Mädchen, das fortwährend die Augen umherwarf, mit dem Zeigefinger deutete und dann wieder in die hohle Hand kicherte.

Der Bahnsteig, die Stadtausgänge leerten sich zusehends, und bald war niemand mehr anwesend als ein feierlich auf- und abgehender kerzengerader Schutzmann und einige Frauen mit Gepäck, die auf einer Freibank Brot und hartgesottene Eier

auskramten und in Gemütsruhe einen späteren Zug erwarteten.

So standen denn Xaver und der unscheinbare braungelbliche Mann neben dem Handbrückenwagen einander immer offenkundiger gegenüber.

Nun lächelte der Mann sogar herüber.

Das rote Mädchen aber drehte sich um vor lauter Kichern. „Ein komischer Bürgermeister", lachte sie in die hohle Hand.

„Das kann unmöglich Vetter Keinath sein. Alles was recht ist, aber so sieht doch bei Gott kein Großkaufmann aus, der zwei Geschäfte auf einmal umtreibt", dachte Xaver verdutzt. Er wollte eben auf den Fremden zugehen, um mit einer kurzen Erklärung die gegenseitige Verlegenheit zu beseitigen.

Doch da kam das rote Mädchen auch schon mit ein paar Sprüngen auf ihn zu und fragte ihn, ob er der Herr Bürgermeister aus dem Oberland wäre? Und ob er Xaver Mollenkopf heiße? fragte sie.

„Allerdings", stotterte Xaver.

Vetter Keinath aber nahm jetzt sein Regendach ab und schritt lachend herzu: „So, da hätten wir uns also glücklich gefunden."

Xaver jedoch stand immer noch bockſteif und wie aus allen Himmeln gefallen auf dem Platze.

4*

Nicht einmal seinen graupeligen Spazierstock brachte er von der Schulter.

Vetter Keinath nahm ihm lachend den Handkoffer ab.

Das rote Mädchen versorgte seinen Wettermantel.

Xaver stotterte ein paar Brocken zusammen. Vater und Mutter ließen schön grüßen, sagte er, heiser vor Verblüffung. Und im Oberlande wäre noch der reinste Winter gegen das wundermilde hiesige Klima, stotterte er.

Das Fuhrwerk setzte sich in Bewegung.

Vetter Keinath wollte die Deichsel ergreifen, was Xaver jedoch nicht zuließ, worüber jener sehr erfreut war. In gehobener Laune fuhr man stadtein.

Man fuhr durch die Hauptstraße. Straßenbahnwagen flogen klirrend vorüber; Lastfuhrwerke donnerten daher; Kraftwagen wollten freie Bahn haben; Fußgängermassen schoben sich auf den Bürgersteigen.

Jenseits der Straße rauschte ein Flußwehr. Über hohen Giebeln und Dächern grüßte ein besonnter kupfergoldener Rebhügel aus dem Luftblau.

Man mußte fortwährend die Nase in der Höhe haben vor all den Neuigkeiten, die gegen die Sinne fluteten.

„Dort sind wir daheim", sagte Vetter Keinath nach einer halbstündigen Fahrt, indem er seinen dicken Schirm in die Luft bohrte.

An der Öffnung einer kurzen, schmalen Sackgasse schwebte an der Stirne eines schmalbrüstigen Hauses über einem kleinen, niedergedrückten, weinerlichen Schaufenster ein großer, knallroter, weithin sichtbarer, strahlender blecherner Böllerhut. Das war das Schild des Keinathschen Hutladens. Den Rest der Hausstirne nahmen zwei kleine Zimmerfenster ein. Über diesen Zimmerfenstern befand sich ein weiteres, dessen Läden verschlossen waren, und darüber ragte ein Aufzug für das Speicherholz ins Freie. Das Häuschen war indessen freundlich getüncht, die rotbraunen Läden frisch gestrichen. An den Fenstern prangte zudem ein Nelkenflor, der eine gewisse Traulichkeit auf die Straße herniederpredigte. Der Hutladen war an ein größeres, zweistockiges Mietshaus angebaut, dessen Erdgeschoß den vom Vater Pankraz Mollenkopf in den höchsten Tönen gerühmten Gemischtwarenladen enthielt. Zwei kleinere Schaufenster priesen in gediegener Aufmachung die Reichhaltigkeit des Lagers. Über Kaffee-, Bohnen-, Reis-, Erbsenmustern in Glasschalen, gedörrten Zwetschgen und so fort prunkten Hemden, Gummikragen, Ellenwaren. Der Vetter behielt den Schirm in der Luft und erklärte alles.

Durch einen dämmerigen, von alten Brandmauern gebildeten Luftschlauch erschaute man ein wunderliches Gebäude, das Lagerhaus, von dem, wie der Vetter gleich bemerkte, übrigens nur ein kleiner Teil ihm gehörte, während eine Fabrikfirma den großen Rest im Besitze hatte.

* * *

Nun aber klingelte das Türglöckchen des Hutladens, und gleich darauf erschien in der Tür Base Luise, eine stattliche, verhältnismäßig noch junge Frau. Sie trug tatsächlich eine auf die Stirn geschobene Goldbrille. An ihrem Gürtel aber blitzte ein großer Schlüsselbund.

„Schau, unser kleiner Vetter."

Sie reichte Xaver lachend die Hand.

Doch da klirrte auch schon die Glocke im Gemischtwarenladen.

„Einen Augenblick", entschuldigte sich die Base und eilte davon. Hatte sie wirklich so schöne, braune, blanke Augen, wie der Vater immer unermüdlich behauptet hatte?, dachte Xaver. Mit der Goldbrille hatte es jedenfalls seine Richtigkeit. —

Das uralte, gichtbrüchige Lagerhaus enthielt über dem Flur ein einziges kleines Zimmer aus jenen längst vergangenen Zeiten, in denen das Gebäude als Spital gedient hatte. Die übrigen

Räume waren schon seit Jahrzehnten zur Lagerung von Waren und ähnlichen Zwecken benutzt worden.

Dieses Zimmer nun diente dem jeweiligen Lehrjungen als Schlafgemach.

Vetter Keinath schritt mit einem Bund altmodischer Schlüssel, die durch eine Schnur zusammengehalten waren, voran.

Das rote Mädchen folgte mit dem hölzernen Koffer.

Dann kam Xaver.

Ein nachhallendes Schuhgeklapper erfüllte den dämmerigen Luftschlauch. Der rechte Flügel einer schweren, morschen Doppeltüre ächzte wehvoll und verschlafen. Ein schummeriger, mit Quadern belegter Flur gähnte fassungslos. Eine breite, ausgetretene, wimmernde Holztreppe mit einem gichtbrüchigen, kreischenden eichenen Geländer führte zum ersten Stock empor. Von irgendwoher fiel ein bleicher Tagesschein auf den staubigen, welligen Dielenboden vor der Tür des erwähnten Zimmerchens.

Vetter Keinath handhabte einen großen, rostigen Schlüssel von Anno Tubak und Zunder.

Mit einem Entsetzensschrei drehte sich die Tür in den Angeln . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Das Gemach war indessen nicht einmal so übel.

An der Wand stand eine aufgemachte braune, tannene Bettstatt mit gewürfeltem Überzug. Die Fenstervorhänge waren bereits aufgezogen. Das Fenster ging auf einen kleinen, von angrenzenden Gebäuden umstellten, quadratischen Hof hinaus. Ein naher schlanker Akazienbaum hob seine feine, lichtgrüne Wolke ins Blaue herauf.

„Dein Vorgänger, ein gewisser Sebald Kiderlen, hat daheim geschlafen", bemerkte Vetter Keinath. „Er war der Sohn eines hiesigen Bürgers und einer Affenmutter. Er war mehr daheim als bei uns. Ich habe ihn furchtbar satt gekriegt. Wie gefällt dir dein Zimmer, he?"

Xaver schaffte einen hinderlichen Belag aus der Stimme.

„Ganz gut", antwortete er mit Galgenhumor.

Vetter Keinath schritt auf ein komisches Möbelding zu.

„Hier ist dein Kleiderschrank", erklärte er.

Er drehte den Schlüssel. Ein bellender Rachen tat sich auf. Dann wies der Vetter mit geschweiftem Zeigefinger auf eine Blechschüssel: „Hier ist das Waschbecken nebst Wasserkrug."

Er zog Xaver ans Fenster: „Das Wasser wird dort zwischen dem ersten Gebäude links und dem ersten Gebäude rechts geholt, wo sich an der Hinter-

wand der Wirtschaft zur Hohen Schule ein laufender Brunnen befindet. Aber du kannst auch, falls dich die Zeit reut, dir dein Wasser allabend vom Geschäft mitnehmen, wie es dein Vorgänger Max Marquardt gehalten hat, der heute bereits seinen eigenen Hutladen umtreibt."

Das rote Mädchen kicherte vor Wollust.

Vetter Keinath wandte sich um: „Dort hängt ein Spiegel. Hier siehst du verschiedene Gemälde, die fast ausnahmslos von deinen Amtsvorgängern herstammen."

Vetter Keinath erklärte einige der mittels Reißnägeln an die verschossene Tapetenwand gehefteten Blätter alter illustrierter Zeitungen: „Hier Napoleon I., genannt die Weltgerichtsposaune; den kennst du wohl? Hier Garibaldi, kein Guter, verstehst du?"

Das rote Mädchen lachte hellauf.

„Hier der alte Held und Haudegen Blücher mit der Tabakspfeife in der Rechten. Hier der heilige Hieronymus, einen gezähmten Löwen zu seinen Füßen, in der Zelle lesend. Hier unser Graf Bismarck bei Sedan. Hier der Einzug der Deutschen in Paris und so fort. Das Nötigste steht übrigens immer unten am Blatt. Aber nun wollen wir dir Zeit lassen, deine Siebensachen auszupacken." —

Als Vetter Reinath und das rote Mädchen draußen waren und ihre Tritte stöhnend und wimmernd durch das schaurige Geheimnis dieses schaurigen Hauses hallten, sank Xaver wie gebrochen auf den Rand der tannenen Bettstatt nieder. Eine beinahe zum Lachen reizende Trostlosigkeit bemächtigte sich seiner. Unwillkürlich vergrub er das Gesicht in den Händen. Ein Zucken und Stoßen lief durch seinen Körper.

Er weinte wahrhaftig.

Ohne es zu wollen, dachte er jetzt plötzlich noch einmal an die ferne Heimat, an den Vater Pankraz Mollenkopf, an die Mutter Nanne, namentlich an die Mutter, an das Kindlein Martin, an seine einstige herrliche Kammer mit Aussicht auf den silbernen Säntisgipfel, an den stolzen Brühlhof, die gute alte Rieke, den alten guten Gottlieb und alles, alles, was er nun, wie ihm schien, auf ewig aus freien Stücken verloren hatte.

Erst ein Poltern, Schlürfen, Rasen, Rasseln, Schrammen und Schleifen über der Zimmerdecke weckte ihn aus seiner Versunkenheit.

Da war wohl jemand auf einem der Lagerböden über ihm beschäftigt.

Er trocknete die Tränen ab und beschloß einen Krug Wasser zu holen, um das Gesicht klar zu waschen.

„Nur nicht locker geben, Xaver", sagte er wie im Zorn zu sich selber.

Er öffnete den Koffer, versorgte die Kleider, legte die Wäsche in die grinsende Schrankschublade.

Hierauf ergriff er den Wasserkrug und schritt todesmutig die Treppen hinunter.

Vor der Tür des ersten Gebäudes links stand der Hausmeister Salzmann, eben eine Prise nehmend. Er hatte einen weißen Schopf und eine derbblaue Drusennase in einem freundlichen Weingesicht.

„Wohl der neue Lehrbub Keinaths?" fragte er.

„Jawohl", gab Xaver zur Antwort.

„Da hast du dir keinen schlechten Posten ausgesucht", sagte Salzmann überzeugt, gemütlich und anheimelnd.

Die Luft war seidig. Das Wasser schoß wie junges Silber aus dem Mauerbrunnen an der „Hohen Schule". Ein sonniges Fächeln wühlte kosend in den zarten lichtgrünen Kronen der Akazien.

So mancher hat schon schwarz begonnen und dennoch weiß geendet, redete der neue Lehrjunge sich von neuem zu.

Überm Akazienwölkchen

Was Xaver hier im Hause des Vetters und der Base Keinath zunächst zu erlernen hatte, war für ihn ein Kinderspiel. Tatsächlich lief die Lehrzeit fürs erste darauf hinaus, das verabschiedete rote Mädchen zu ersetzen. So zog Xaver also den mit Kisten beladenen bekannten Handbrückenwagen vom Bahnhof durch die belebten Straßen der Vorstadt nach der stillen Ölgasse, trug der Base Luise Holz und Koks in die Küche, nahm die Morgenmilch für sie in Empfang, stäubte die Fußteppiche aus, wusch den Ladenboden, rieb die Schaufenster blank und übernahm die üblichen hunderterlei Ausgänge mit der üblichen Verpflichtung, wieder zur Stelle zu sein, ehe man recht die Türe hinter sich geschlossen hatte.

Erst als Vetter Keinath im Laufe des fast südlich heißen, glutvollen Sommers immer ernstlicher erkrankte, wurde Xaver rechtmäßig zur Bedienung der Läden herangezogen.

Aber auch hier durfte er fürwahr ohne Überhebung behaupten: es war die reinste Spielerei für ihn, so einen Hut oder so eine Mütze nach den angezeichneten Preisen zu verkaufen, den werten Kunden die gefällige, modische Form, den tadellosen Sitz und die Güte des Stückes nach Gebühr herauszuloben und die Tageskasse in Ordnung zu halten. Er fand dabei sogar noch reichlich Zeit, auch die Base Luise im Gemischtwarenladen zu unterstützen und sie auf Stunden für die Haushaltung und die Pflege des kranken Vetters frei zu machen, da sie nun einmal entschlossen war, keine weitere Hilfskraft zu dingen, entgegen dem Willen ihres Mannes, der ihr nun zuredete, das rote Mädchen wieder eine Zeitlang einzustellen. Es war wiederum tatsächlich keine Kunst, ein Pfund Kaffee oder Reis in die Tüte zu schütten, auf die Wagschale zu legen und auszuwägen oder soundso viele Meter Ziechenstoff von einem Stücke abzutrennen und zu sagen: dreimal achtzig Pfennige macht zwei Mark und vierzig Pfennige und so fort.

Er durfte also mit Fug und Recht im Laufe der Zeit nach Hause berichten, daß er nun bereits so gut wie ausgelernt hätte und im Ernstfalle befähigt wäre, die beiden Geschäfte, das Hutwarengeschäft sowohl als den Gemischtwarenladen,

selbständig und, wenn es sein müßte, ohne jegliche Beihilfe bis ans Ende der Zeiten zu versehen.

Er strahlte vor innerer Genüge.

Zudem hatte er neuerdings einen herrlichen Freund gewonnen, dessen leichtblütiges Wesen sein schwereres, dunkleres Blut vorzüglich ergänzte.

* * *

Da hatte nämlich Xaver einmal wie üblich mit einer Stangenzange eine ausgestellte Halsbinde aus einem der Schaufenster über Kaffeebohnen und Erbsenmuster hinweg einem Kunden hereingeangelt.

In diesem Augenblick schlenderte der nunmehrige Freund Fladt von seinem Kosthause aus zur Kanzlei der Stadtpflege, ein leckeres Stöckchen schwingend, ein leckeres Hütchen auf dem strohblonden Krauskopf. Er blieb erheitert stehen, schaute Xaver bei seiner drolligen Amtshandlung zu und lächelte ihn belustigt an. Als aber der bunte Fisch auf die Bohnen niederfiel, hielt er sich die Hände vor den Bauch und lachte hellauf über sein ganzes rotwangiges Milchgesicht.

Es schien, als hätte das alles gerade so und nicht anders sein müssen, als wäre diese Begegnung aufs Haar genau vorbestimmt gewesen.

Da waren nun plötzlich zwei junge, lachende, fragende, verwandte Gesichter, die einander offenbar ganz Besonderes zu sagen hatten und die die Welt nimmer verstanden hätten, wenn sie sich nie mehr begegnet wären.

Schon am darauffolgenden Tag kam Fladt wieder vorbei.

Diesmal stand Xaver in der Hutladentür, während Vetter Reinath ein Mittagsschläfchen versuchte, das nimmer gelingen wollte, und Base Luise in der Küche klapperte.

„Wieviel rote Pfennige kostet der billigste Hut, wenn er sofort bar bezahlt wird?" witzelte Fladt im Vorbeigehen.

„Das kommt auf die Größe des Kopfes an, den man hat", gab Xaver ebenso zurück.

Fladt blieb stehen: „Nicht daß Sie meinen, ich hätte nur Spaß oder kein Geld." Er kam zurück und schritt durch die Ladentür. „Einen schönen Sonntagshut, wenn er mir paßt und nicht zu teuer ist und Sie gütigst warten wollen, bis er durch meine Frau Mutter genehmigt ist." Er lachte fröhlich und kindlich.

Xaver legte ihm eine ganze Reihe Hüte vor, die Fladt der Reihe nach aufsetzte, indem er sich wie ein junges Mädchen ernsthaft vor den Spiegel stellte und ein dermaßen wichtiges, feierliches

Gesicht machte, als ging es hier um weiß Gott was, gerade wie ein junges Mädchen.

Es stand ihm alles, was er nur auf den Kopf setzte. Er war ein Bursche, dem man unbedingt gut sein mußte.

Sie reichten einander beim Abschied zwar nicht die Hand, aber sie sagten immerhin ihre Namen und fragten einander nach der Heimat.

„Aus dem Oberland? Da schau her. Aus dem Oberland, wo man die Haustüren mit der Nebelstange sucht und der berühmte Schlehwein wächst.“

„Und Korn, daß die Wagen bersten“, entgegnete Xaver schlagfertig.

„Meinetwegen“, lachte Fladt.

„Und wo sind denn Sie zu Hause?“

„Ich? O jesses.“ Fladt schwang sein Stöckchen. „Sehen Sie den runden, roten Hügel dort? Ja? Gut, hinter diesem Hügel schwimmt ein Tal, dann kommt wieder ein Hügel und wieder ein Tal und wieder einer und noch einer und dann ein hübsches Dorf mit einem noch viel hübscheren Entenweiher. Wollen Sie den Namen wissen?“

Xaver lachte.

„Auf Wiedersehen“, sagte Fladt launig.

„Auf Wiedersehen“, antwortete Xaver warm.

* * *

Einige Tage hernach lag Xaver nach Ladenschluß und Feierabend im Kammerfenster des Lagerhauses und träumte über das duftgrüne, zartrunde Akazienwölkchen hinweg in den Hof hinaus.

Fladt durchmaß wie von ungefähr den quadratischen Platz.

Xaver rief ihn an.

Verblüfft sah Fladt herauf.

Dieser Anblick erschien ihm noch lustiger als die Krawattenangel im Schaufenster des Gemischtwarenladens.

Er lachte nicht schlecht.

Xaver lud ihn ein heraufzukommen.

Das alte Haus kreischte vor freudigem Schreck, als Fladt die Treppen emporwetterte. Das morsche Geländer rauschte wie eine verstimmte Harfe. Der Dielenboden musizierte wie eine Harmonika nach der Kirmes; die Türangeln sangen wie verstaubte Flöten aus vergessenen Zeiten. Der alte Blücher aber blickte jetzt voll Wohlgefallen und aufmunternder Freudigkeit auf zwei hoffnungsselige Jünglinge, die ihm die Welt noch einmal erobern halfen, wenn er es haben wollte.

An diesem Abend blieben sie lange beisammen.

Und während über der Decke die Ratten rasselten und die Spitalgeister in den dunkeln Lagerräumen spukten, erzählte Xaver vom Brühlhof und dessen

luftigen Primelwiesen, dem gewaltigen Himmel zwischen dem wundersamen Bussenblau und dem schimmernden Säntisschnee, erzählte vom alten Gottlieb, der alten Rike, vom Stall und dem Viehbestand, vom einsamen Ried, vom rauschenden Oberholzwald und vom Salenacker. Von seinem Bürgermeisterstitel schwieg er vorläufig.

Fladt aber schilderte sein Hügeldorf, einen mit Pfirsichblüten bewölkten sonnigen Rebenhang mit grünen Kleeteppichen vor sonngestirnten Weinberghäuschen, schilderte seinen Vater in der Küferschürze, seine Mutter, die so schön singen konnte, daß die Lerchen schwiegen, wenn sie ein Lied begann, den Entenweiher und alles, was dazu gehörte.

Als neue Freunde schieden sie erst tief in der Nacht.

Das Chronikbuch

Durch den Einfluß Fladts wurde Xaver namentlich allmählich auch veranlaßt, auf sein Äußeres mehr zu achten.

Xaver trug jetzt Sonntags einen modischen, fein gesprenkelten Anzug, aufgeschlagene Beinkleider, die vornehmste Kragenbinde aus dem Gemischtwarenladen der Base Luise und den vornehmsten Kokshut aus des Vetters Hutlager. Aus seiner Joppentasche schimmerte ein seidenes Prahltüchlein, und sein neuer Spazierstock endigte in einem blinkenden Aluminiumgriff.

Vater Pankraz Mollenkopf hatte diesen Wandel sehr deutlich an seiner Börse miterlebt, und er hatte nicht gerade immer einen leichten Standpunkt gehabt, der Frau Nanne Mollenkopf auseinanderzusetzen, daß ein junger Kaufmann von Rang und Zukunft in erster Linie nach außen hin Eindruck machen müsse, um Erfolge zu haben und aufwärtszusteigen, und daß es infolgedessen sehr unklug, ja heillos wäre, nun, da die Dinge sich

5*

günstig zu entwickeln begännen, Vetter Reinath immer ernstlicher bettlägerig und geschäftsmüde wäre, und Xaver sozusagen von morgen auf übermorgen Inhaber oder doch Leiter und Teilhaber einer der angesehensten, bestbekanntesten Handelsfirmen im Weichbild der Haupt- und Residenzstadt werden könne, daß es wirklich sehr unklug wäre, in diesem Augenblick zu knausern und dem Jungen das Brett unter den Füßen wegzuziehen, das sein Sprungbrett ins himmelblaueste Glück werden könne. Um jedoch die starken Einwände der Mutter Nanne ebenfalls zu achten, gab er in diesem und jenem Punkte etwas nach. So folgte er gern dem Vorschlag seiner Frau, die immer erklecklicheren Geldzuschüsse an Xaver jedenfalls im Kalender einzutragen und sie später einmal bei Heller und Pfennig am Vermögensanteil abzuziehen. Auf solche Weise war wenigstens eine gerechte Erbverteilung zwischen Xaver und dem Kindlein Martin im voraus sichergestellt und den immer häufigeren Briefen Xavers, die in der Hauptsache darauf hinausliefen, dreißig Mark für neue Unterwäsche, sechzig Mark für einen höchstnötigen blauen Joppenanzug, ebensolche sechzig Mark für einen hellgetönten Herbstüberzieher und so fort zu erbitten, der Stachel genommen. Man legte infolgedessen auf dem Brühlhof weniger Ersparnisse

zurück als in früheren Jahren, aber dafür standen die fehlenden Summen ordnungsgemäß in einem eigens zu diesem Zwecke angeschafften Buche, nachdem der Hauskalender sich als ungeeignet hierzu erwiesen hatte, da Pankraz Mollenkopf neuerdings die Gewohnheit angenommen hatte, mit ein paar Worten noch die jeweiligen Gedanken und Gefühle unter den eingetragenen Zahlen niederzulegen, um seine Bedenken zu zerstreuen, seine Geberschmerzen zu verscheuchen und namentlich seinen geheimsten Hoffnungen Ausdruck zu verleihen.

In dieses unwillkürlich aufgetauchte neue Chronikbuch schlüpften im Laufe der Zeit auch sonst noch allerlei unvermeidliche Betrachtungen. Vor allem war nun auch dem Kindlein Martin die eine oder andere Bemerkung gewidmet, ja manchmal ganze Seiten hingeopfert. Das Kindlein blühte aber auch wie eine Rose im Sonnenkusse. Es war nun schon bereits imstande, die ersten Worte den glücklichen Eltern entgegenzulallen und ihre tausendfältige Sorge und Verwunderung mit dem süßesten Lächeln der Welt abertausendfältig heimzubezahlen. Somit enthielt das Chronikbuch des Vaters manchmal geradezu drollige Niederschriften, die einem Nichteingeweihten förmlich lächerlich hätten erscheinen müssen, wie zum Beispiel: Martin sagt jetzt „Bah", oder: „Die ersten unteren Mittel-

zähne sind nun Gott sei Dank heraus; es war keine Kleinigkeit." Und so fort.

Was Vater Pankraz Mollenkopf ganz besonders freute, war die Tatsache, daß Xaver heute schon, da er noch blutjung und immerhin noch eine gute Strecke Weges von seinem Ziele entfernt war, fortwährend von künftigen großen Umgestaltungen und geschäftlichen Plänen schrieb. So machte der Sohn in einem seiner letzten Briefe wieder allerhand kühne Andeutungen; zum Beispiel würde er, wenn er anstatt des Vetters Keinath Herr und Meister wäre, den schwindsüchtigen, krämpfigen Hutladen samt dem ebenfalls viel zu beschränkten Gemischtwarenladen einfach niederreißen und an Stelle beider ein einziges, großes, geräumiges, drei- bis vierstockiges, architektonisch wirkungsvolles, die Ölgasse beherrschendes, bis zum Friedrich-Theodor-Vischer-Platz sichtbares Gebäude erstellen lassen; ferner würde er das alte, gichtbrüchige Lagerhaus zu billigem Preise käuflich erwerben, dann gleichfalls niederreißen lassen, um ein zinsfähiges modernes Wohnhaus oder Gasthaus oder etwas ähnliches zu erbauen und dasselbe dann bei günstiger Gelegenheit mit Gewinn wieder loszuschlagen.

Diese kühnen, klugen, zum mindesten von einer gewissen löblichen Unternehmungslust zeugenden

Andeutungen erachtete Pankraz Mollenkopf geradezu für würdig, wortwörtlich wie sie dastanden, ins Chronikbuch aufgenommen zu werden. Aus eigener Eingebung fügte er den Sätzen Xavers noch folgendes bei: Der kranke Vetter Keinath und die wohl ebenfalls ruhebedürftige Base Luise würden dann späterhin eben die Wohnung im ersten Stock des Neubaues beziehen, nachdem Xaver etwa durch eine entsprechende, vernünftige Heirat einen tüchtigen Ersatz für die Base gefunden hätte. In diesem Falle könnte Xaver schließlich sogar ganz gut auf sein ihm noch verbleibendes elterliches Vermögen zugunsten des kleinen Martin verzichten, der dadurch in die angenehme Lage versetzt wäre, den Brühlhof ohne nennenswerte Schulden allein zu übernehmen.

Pankraz Mollenkopf setzte dies alles des langen und breiten der Frau Nanne auseinander.

Die Mutter schüttelte zwar ungläubig den Kopf, aber sie lächelte trotzdem zu den Worten ihres Mannes und wurde nicht müde, seinem verliebten, närrischen Herzen zuzuhören.

Die Totenkammer

An einem Regensonntag saß Xaver allein auf seiner Kammer im alten Lagerhaus, da Fladt an diesem Tage in die Heimat gefahren war. Er griff nach einem Geschichtenbuch und begann die erstbeste Geschichte darin zu lesen. Später legte er sich auf sein Bett und schlief ein. Er träumte schwer und verworren.

Ein dunkler Knall erweckte ihn auf einen Augenblick.

Tiefhängende, schwarze Wolken warfen ihre fliehenden Schatten in die dunkelnde Kammer.

Regentropfengarben zerschellten prasselnd am Fenster. Er lauschte im Halbschlaf dem Winde, der wie ein dunkler, blinder Riese sich durchs Haus zu tasten schien, Türen, Schlösser und Riegel auf ihren Handgriff probierte, jählings vor irgendeinem Rätsel stillstand, sich auf eine Minute vergaß, mit sich selber redete, in ein dumpfes Stöhnen verfiel, plötzlich wieder weiterschritt, eine Truhe

oder ähnliches vom Platze rückte, Dielen aushob, dunkle Schächte, worin Tote mit bläulichschimmernden Gesichtern schlummerten, der Reihe nach freilegte, sich über die Gestorbenen beugte, sie wachrüttelte und alsdann urplötzlich vor der Kammertür auftauchte und hier mit leisem, hartem Finger anklopfte.

Xaver war in seinem Bette aufgeschnellt und hatte klopfenden Herzens gehorcht, ob das alles wirklich nur der Wind, die Nachwirkung seines Traumes und die Phantasie seiner Angst wäre, oder ob nicht tatsächlich jemand an die Türe geklopft und Einlaß begehrt hätte.

Doch nun nahte ganz deutlich ein schlürfendes Schreiten den Flur herauf.

Die schwieligen Stufen ächzten.

Das morsche Geländer wimmerte.

Die Dielen vor der Türe donnerten.

In einem einzigen Satz sprang Xaver aus dem Bett.

Sein Herz raste.

Entsetzt starrte er nach der Tür.

Ein deutliches, menschliches Pusten und Rülpsen wurde von der Treppe her laut.

Dann war es, als ob jemand einen Stock gegen die Dielen stieße.

Ein Rockflügel oder ähnliches wehte im Raume.

Eine geisternde, zitternde Hand schien ein großes, nasses Tuch auszuschütteln.

„Wer ist draußen?" wollte Xaver sich ausschreien. Er brachte keinen Laut aus dem Halse.

Der große Türschlüssel von Anno dazumal stak innerhalb.

„Habe ich wenigstens geschlossen?" dachte er, vor Schreck gelähmt.

„Xaver?" hub nun plötzlich eine todmüde Stimme an.

Die Tür ging sachte auf.

Die Türangeln schrien wie die Posaunen des Weltgerichts.

Eine zitternde, gelbliche, welke, alte, geisternde Hand mit stumpfen, kurzen Fingernägeln, die einen Stockgriff umklammerte, erschien im Türspalt.

Es war entsetzlich.

Hatten sich tatsächlich auf den Lagerböden die Dielen gelöst? und waren die Toten nun aufgewacht, um bei Sturm und Regendunkel durchs Haus zu wallfahren, sich hier vor der Kammertür zu stauen? und stand nun dort bereits der erste an der Spitze einer nachdrängenden Prozession von Geisterwesen, die im nächsten Augenblick seine Kammer erfüllten, ihn umschnürten und ihn zu sich in ihre Schächte hinunterholten? Da war es

immer noch weniger gräßlich, zerbrochen unter der grünen Akazie im Hofe unten zu liegen.

Tatsächlich war Xaver im Begriff, durch einen Sprung das Fenster zu gewinnen.

„Ich hab' ein wenig an die Luft müssen", sagte die Stimme von vorhin.

Und gleich darauf erschien die Gestalt des Vetters Reinath.

„Bist ein bißchen erschrocken, Xaver, he? Kann mir's denken."

In der Tat sah der Vetter im Dämmer der Regenwolken wie ein Gespenst aus. Seine Wangen zeigten tiefe, faltige Gruben. Sein bartstoppeliges Antlitz war fahl, grüngelb. Er trug seinen Sonntagsanzug und einen steifen Halbhut.

„Mich friert wie mitten im Winter", sagte er, indem er sich heftig schüttelte. „Aber ich hab's in meiner Stube nimmer ausgehalten. Meine Frau ist ausgegangen. Da hab' ich wieder einmal an die frische Luft müssen. Ich bin regelrecht ausgerissen, verstehst du?"

Der Vetter zog die Tür vollends zu. Hierauf stellte er seinen triefenden Regenschirm in den leeren Waschkrug.

„Bist erschrocken?" fragte er noch einmal. „Glaub's gern. Ich sehe wahrhaftig nicht aus wie ein Hochzeiter, he? Mich friert auf einmal

wie einen nassen Pudelhund, sag' ich dir. Hast nicht ein bißchen Holz oder so etwas in deiner Kammer, he?"

Xaver brachte seinen Anzug in Ordnung.

„Jawohl", antwortete er, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, ob er die Wahrheit redete oder die Lüge.

Er zündete das im Ofen aufgespeicherte Papier an.

Ein greller Schein leckte am Vetter empor, der jetzt womöglich noch zerfallener und kränker aussah.

„Das tut gut. Schon die bloße Musik davon, sag' ich dir", sagte er zähneklappernd.

Xaver rückte ihm einen Stuhl hin.

Vetter Keinath machte eine ablehnende Bewegung.

Dann setzte er sich auf Xavers Bett. Er wurde plötzlich ganz weich. „Hab' dich immer gern gehabt, Xaver." Dann ließ er auf einmal den Kopf so tief und unnatürlich sinken, daß dem verwirrten Xaver eine neue Angst aufs Herz fuhr.

In dieser Haltung sagte der Vetter in einem Tone, als spräche er mit irgendeinem Fremden über Xaver: „Ein geweckter Bursche, dieser Bürgermeister. Hab's gleich gemerkt." Er lächelte seltsam. Dann schloß er die Lider, öffnete sie ratlos und

verdrehte die Augen, deren Weißes nun unheimlich glänzte.

„Was ist doch der Mensch?" hub er nun an. „Du lieber Gott, was war das nun alles?"

Er holte krampfhaft Atem.

„Vetter", rief Xaver ihn erschrocken an, indem er ihn um den Rücken faßte.

„Du lieber Gott, nimm mich in Gnaden an", betete Keinath mit letzter Kraft.

„Vetter!"

Aber der Vetter sank ihm hintenüber aufs Bett. Ein rohes, zuckendes Strecken ging durch den Körper des Mannes. Der Atem setzte röchelnd aus. Ein starres Lächeln erschien auf den Gesichtszügen. Die Hände erkalteten.

„Vetter, um Gottes willen!"

Hatte er wirklich einen Toten in den Armen?

Der Sturm polterte immer schauerlicher durchs Spitalhaus. Es war entsetzlich. Kamen sie nun, alle die anderen?, ihn zu umringen und in ihre Totenschächte hinunterzuholen?

Er sprang ans Fenster und riß den Flügel auf.

„Hilfe!" wollte er sich ausschreien, „Hilfe!"

Doch da gewahrte er den Hausmeister Salzmann, der wie gewöhnlich unter der Haustüre stand, eine Prise nahm und in den Regen schaute,

als ob sich nicht das geringste in der Welt verwandelt hätte.

„Der Vetter ist gestorben!“ rief Xaver, noch heiser vor Schreck, dem Hausmeister zu.

„Was für ein Vetter?“ fragte Salzmann verwundert.

„Herr Keinath.“

„Herr Keinath?“ Kopfschüttelnd klappte er die Dose zu.

„Jawohl.“

„Was sagst du? Das tut mir aber wirklich leid.“

„So kommt doch herauf, um Gottes willen.“

Die Welt geht weiter

Einige Stunden später schlief Vetter Keinath bereits zwischen Lorbeerstauden, Fächerpalmen und goldenen Leuchtern neben anderen Verstorbenen in der großen Totenhalle hinter einer hohen Glasscheibe. Man hatte ihm seinen schwarzen Vierfestanzug angelegt. Seine hageren Hände hielten ein kleines Kreuz umschlungen. Seine Lider waren geschlossen. Ein tiefer Friede sprach aus seinem Antlitz. Man konnte es gleichsam ablesen, was darauf geschrieben schien: Gut aufgehoben.

Unterdessen füllte sich das Wohnzimmer über dem Hutladen in der Ölgasse mit den nächsten Verwandten des Ehepaares.

Base Luise hatte drei verheiratete Schwestern am Platze, ferner einen ihr sehr unähnlich sehenden älteren Bruder.

Von des Vetters Seite erschien eine vornehme Halbschwester in langem Trauerschleier, die nie zuvor das Haus betreten hatte. Nach ihr trafen

der Bruder des Verblichenen, Professor Keinath, und seine Gemahlin ein.

Von Xaver, der mit gesenktem Kopf und rücklings verschränkten Händen an der Türe lehnte, nahm niemand weiter Vermerk, obwohl doch gerade er derjenige war, der den Sterbenden in den Armen gehalten hatte und als einziger Zeuge des ungeheuerlichen Augenblicks gelten mußte, da der Geist des Hinscheidenden sein Verhältnis zum Leibe löste und in die Ewigkeit fortzog. Meinte er doch immer noch, die Welt müßte nun stillestehen, die Menschen müßten alle ihre tausend Nichtigkeiten auf der Stelle ablegen und für nichts anderes mehr als für die nahe Ewigkeit Sinn und Zeit haben.

Einmal entstand während der Reden der Versammelten eine jäh abgerissene Pause. Es herrschte plötzlich eine so unnatürliche Stille, daß man gleichsam auf das Allerseltsamste gefaßt war. Es war, als ginge der Geist des Vetters um und weile plötzlich unter den Leidtragenden.

Da sagte Herr Professor Keinath, um das unheimliche bedrückende Schweigen zu brechen: „Du bist auch dabei gewesen, Xaver?"

„Ich bin dann gleich dazu gekommen", warf Base Luise sofort dazwischen, ehe Xaver antworten konnte, indem sie das Taschentuch von ihrem feucht-

roten Antlitz abhob. „Ich war ja so froh, daß ich nicht allein war."

Sie legte offenbar Wert darauf, daß des Vetters Heimgang in dieser Weise dargestellt wurde. Vielleicht machte sie sich im geheimen Vorwürfe darüber, daß sie gerade an diesem verhängnisvollen Nachmittage das Haus auf ein paar Stunden verlassen hatte. Vielleicht war ihr namentlich der Gedanke unangenehm, einmal von irgendeiner Seite hören zu müssen, ihre Gatte wäre in den Armen seines Lehrjungen verschieden.

Xaver wollte ihr jede Ungelegenheit ersparen. Die Base trug ja nicht die geringste Schuld, und in der Tat war sie auch sozusagen hinter dem Hausmeister Salzmann vom Lagerhaus erschienen.

Er schwieg also mit Absicht darüber und sagte kurz: „Ja."

„Er hatte sein Ende schon lange nahen sehen", nahm Base Luise wieder das Wort. Sie trocknete die nassen Wangen ab und ordnete den Goldzwicker.

Die Halbschwester Reinaths schluchzte fassungslos. Sie mußte ihren älteren Bruder trotz ihres geheimnisvollen Fernbleibens sehr geliebt haben.

Xaver schlich unbemerkt aus dem Zimmer.

Der Wind hatte nachgelassen.

Der Regen schwieg völlig.

Die Straßenlichter glitzerten.

Der Sonntagsverkehr rauschte durch die Vorstadt.

Alles ging seinen gewohnten Gang.

Keine Seele schien um den toten Vetter zu wissen.

Xaver verfolgte den Weg zum Bahnhof.

Ungefähr um diese Stunde mußte Fladt wieder zurückkommen.

Über einem erleuchteten nüchternen Bahnhoffenster las er ganz beiläufig und zufällig das mit großen Buchstaben auf graugrünen Ölgrund gemalte Wort: „Telegramme."

Ein Blitz schoß ihm durch den Kopf.

Sofort betrat er den Dienstraum.

Auf einem Stehpult lagen leere Vordrucke.

Ein junges Fräulein mit großen, tiefroten Rosen auf dem hellen Hut schrieb daran. „Bin entzückt. Tausend Dank. Julie", drahtete sie.

Xaver las die Worte, ohne es zu wollen. Als die Schreiberin fertig war, besetzte er den freigewordenen Platz.

Er ergriff die Feder, tunkte ein, spritzte die Tinte wieder ins Faß zurück, tunkte wieder ein.

„Vetter tot. Xaver", drahtete er dann nach Uigenvirn auf den Brühlhof.

Nach Erledigung des Schriftstücks schlug er den Weg zu den Bahnsteigen ein.

Er kam gerade recht.

Nach kurzer Weile schon fuhr Fladts Zug daher.

In einem offenen Wagenfenster tauchte der lichte, fröhliche Krauskopf des Freundes auf.

Fladt trug ein hellgraues, schmuckes Filzhütchen mit silberfarbenem Band. Eine große, weiße Nelke sprühte an seinem Knopfloch. Er lachte übermütig. Mehr denn je erschien er in diesem Augenblick als ein großes, ahnungsloses, sonnfröhliches Kind, das noch keinen Dunst davon hatte, daß es Stunden gab, in denen einem der Erdboden unter den Füßen wegfloß.

„So, da wären wir wieder", rief er schon von weitem. „Aber was hast du denn, Xaver? Bist du nicht wohl?"

„Ich habe soeben heimtelegraphiert."

„Ist dein Vetter Keinath gestorben?"

„Wie kommst du darauf?" rief Xaver erstaunt aus.

„Nun, das war doch anzunehmen. Das hast du doch selber vorausgesehen."

„Ich?"

„Ei freilich."

„Aber so urplötzlich . . .", sagte Xaver tief erschüttert.

6*

„Ich denke, du schläfst heute nacht bei mir. Wenn wir uns gehörig dünn machen, reicht das Bett vollkommen."

Xaver legte den Arm um die Hüfte des Freundes.

„Mensch, woher weißt du denn das alles?"

„Was soll ich wissen?" lachte Fladt. Er nahm sein ledernes Köfferchen, das Kuchen und Speck von der Mutter enthielt, nebst Stöckchen in die Rechte, schlang seinen linken Arm um Xaver und zog ihn mit sich fort: „Was soll ich denn wissen? Dein Vetter war todkrank. Nun ist er gestorben. Du hast ihn gern gehabt; er dich auch. Dieser Todesfall ist für dich kein Schlafmittel. Kurz und gut, du schläfst heute nacht nicht in deiner Rumpelkammer im Spital, sondern bei mir."

„Wenn es ein Gut gibt, das unmittelbar vom Himmel stammt, dann ist es sicherlich die Freundschaft", dachte Xaver überströmend. Er sagte nichts. Er dachte nur immer: „Und diesen Fladt habe ich für ein Kind gehalten! Aber er ist ja zehnmal reifer und vernünftiger als ich. Durchs Feuer ginge ich für ihn, wenn er es haben wollte."

Ein Telegramm

Am selben Abend klopfte ein Eilbote aus Ingoldsmoos an einen der Fensterläden des Brühlhofs zu Uigenvirn.

Pankraz Mollenkopf saß in den Hausschuhen und Hemdärmeln am Tisch. Er trug ein frischgestärktes weißleinenes Sonntagshemd, schwarze Sonntagshose, ebensolche Weste, einen untadeligen weißen Umlegkragen und Deckkrawatte wie jeden Sonntag. Auf der Weste schimmerte eine in Silber gefaßte, glänzendbraune Haarkette.

Er las in einem alten Buche, das mit einer Reihe anderer Bücher von einem Bruder der Großmutter herstammte, der eine Zeitlang studiert hatte, aber an der Auszehrung weggestorben war. Er wußte den Inhalt desselben allmählich auswendig und inwendig, aber er las immer wieder gerne darin.

An der oberen Schmalseite des Tisches saß Rike. Sie hatte wie gewöhnlich ihr Sonntagsblatt zu Ende gelesen, war darüber ein paarmal

eingenickt, hatte sich beschämt selber ermuntert, nochmal zu lesen begonnen, wieder die Lider fallen lassen, den Kopf auf die Zeitung gelegt, um dann endgültig wie ein Murmeltier fortzuschlafen. Sie hätte diese Zeit ebensogut oder noch besser im Bett verbringen können, doch sie hielt darauf, stets zuletzt die Stube zu verlassen, das Licht auszudrehen und dies und jenes in Ordnung zu bringen. Pankraz Mollenkopf hätte also bis nachts zwölf und dreizehn an seinen Geschichten lesen können, sie hätte weitergeschlafen, bis die sämtlichen Geschichten zu Ende gewesen und der Hausherr sich erhoben und sie geweckt hätte.

Frau Nanne Mollenkopf war bereits zu Bett gegangen.

Der Engel Martin schlief auf Rosen in der großen Wiege.

Als die Faust des Postboten unversehens gegen den Laden donnerte, fuhr Rike erschreckt auf; sie wollte „Feurio" schreien, besann sich aber noch rechtzeitig und begriff, daß dadurch Frau Nanne und das Kindlein zu Tode erschrecken müßten.

„Was gibt's?" rief indessen Frau Nanne bereits aus der Kammer herüber. Auch sie war jäh erwacht.

Pankraz Mollenkopf war ebenfalls nicht wenig betroffen, doch hatte er seinen Geist noch so weit

in der Gewalt, daß er beruhigt sagen konnte: „Wahrscheinlich ein Handwerksbursche, der ein Nachtquartier sucht."

Festen Schrittes ging er ans Fenster.

„Was gibt's?" rief er scharf.

„Ein Telegramm. Macht auf", kam es von draußen.

„Ein Telegramm?" wiederholte Pankraz Mollenkopf.

Seit die Welt bestand, hatte hierorts kein Mensch, und gar noch zu nachtschlafender Zeit, ein Telegramm erhalten.

„Ein Telegramm!" wiederholte Rike entsetzt. Sie war stauchenweiß im Gesicht.

„Ein Telegramm?" rief Frau Nanne aus der Kammer, während sie in die Kleider schlüpfte.

„Ein Telegramm?" sagte Pankraz Mollenkopf noch einmal kopfschüttelnd an der Tür, ehe er die Klinke niederdrückte. Er schaute auf die Uhr, so, wie man zu tun pflegt, wenn jemand stirbt.

„Halb zehne", sagte er hohl.

Er war auf alles gefaßt; auf das Unvernünftigste, Niederschmetterndste, wenn es sein sollte.

„Nehmt wenigstens irgendwas zur Hand", rief Rike, während sie die Stube nach einem geeigneten Gegenstand absuchte, der im Notfalle

als Waffe dienen konnte. Sie dachte an den Kehrwisch unterm Tischrand, an die Ofenstange.

Pankraz Mollenkopf lächelte krampfhaft.

„Halb zehne", sagte er noch einmal, ohne zu wissen, daß er den Mund bewegte.

„Ein Telegramm?" fuhr Rike fort. Sie hatte indessen den gußeisernen Stiefelzieher unterm Sofa hervorgezogen.

Frau Nanne kam in der Nachthaube aus der Kammer. Sie schien kein Tröpflein Blut mehr zu haben.

Aber da kam Vater Pankraz Mollenkopf auch schon mit einem Papier in den Händen zurück. Er schritt ans Licht. Ein kaltes Schütteln kroch ihm den Rücken herauf.

„Mollenkopf, Uigenvirn, Brühlhof", las er tonlos. „Macht's nicht auf. Ich bitt' Euch, werft's ins Feuer. Dann habt Ihr ein für allemal Ruhe davor", riet Rike.

Trotzdem eröffnete Pankraz Mollenkopf den Umschlag.

Ein schwarzes Flimmern verwirrte ihm den Blick.

Schiefe Buchstaben tanzten irrsinnig auf weißem Felde.

Aber nun warf Frau Nanne Mollenkopf einen kühnen Blick auf das Blatt. Merkwürdig, nun war sie plötzlich tapferer als ihr Gatte.

„Vetter tot. Xaver", las sie laut und fest.

Befreiend fielen ihre Worte in den Raum.

„Gott sei Dank", rief Rike erleichtert aus. „Und dieses Vetters wegen schickt dieser Esel ein Telegramm!" Sie verbesserte sich sofort und sagte: „Der arme Herr Vetter tut mir doch sehr leid." Indessen vergaß sie sich noch einmal und wiederholte: „Gott sei Dank! Warum aber auch gleich ein Telegramm loslassen? Ich hab schon gemeint, der Boden schwimme uns unterm Brühlhof weg. Gott sei Dank, daß es nun eine so natürliche Sache ist. Der Herr Vetter war ja allweil schon krank, und jung war er ja auch nimmer. Gott gebe ihm die ewige Ruhe."

„Und das ewige Licht leuchte ihm und lasse ihn ruhen in Frieden. Amen", fügte Frau Nanne andächtig hinzu.

Pankraz Mollenkopf drehte das Blatt um und nochmal um.

„An alles hätte ich gedacht, nur daran nicht", erklärte er. „Tut mir wirklich sehr leid, der Herr Vetter Keinath", sagte er herzlich.

Plötzlich aber blühte sein Gesicht auf.

„Das kann allerhand Folgen haben", meinte er geheimnisvoll.

Noch lange redete man über das Ereignis hin und her.

Als aber Rike endlich das Licht gelöscht und die Stube verlassen hatte, kam Pankraz Mollenkopf noch einmal aus der Kammer zurück, holte sein Chronikbuch aus dem Wandschrank, setzte sich an den Tisch und schrieb Seite um Seite darin voll.

Es war eine regelrechte, in höchstem Maße spannende Geschichte, die er da in einem Zuge hinwarf, halb wahr, halb ersonnen, oder vielmehr ganz wahr und gar nicht ersonnen, je nachdem man es auffaßte.

Da er es nicht vermochte, nach dieser wundersam erregenden Niederschrift zu schlafen, schritt er zum Wandschrank, entnahm demselben einen alten Veteranenkalender und las vor dem Schlafengehen noch irgendeine Geschichte darin.

Es gibt eben Verhältnisse ...

Einige Monate hindurch leitete Xaver die Firma Keinath nun fast ausschließlich.

Base Luise aber war oft tagelang abwesend. Eine ihrer Schwestern besaß ein auf halber Höhe eines nahen Obst- und Weinhügels gelegenes Kurhaus. Dort verbrachte sie einen großen Teil ihrer Trauerzeit. Neuerdings blieb sie auch zuweilen über Nacht bei ihrer Schwester, und einmal erschien sie fünf Tage hintereinander überhaupt nicht.

Gewiß, es war immer noch wie ehedem reiner Scherz, wenn die Nachbarn in der Ölgasse oder die Herren Geschäftsreisenden Xaver als Geschäftsleiter anredeten, aber ein Körnchen Wahrheit stak doch darin, und in unferner Zeit schon konnte das Körnchen als Baum rauschen, denn Base Luise ließ je länger je deutlicher durchschimmern, daß sie es satt habe, die aufreibende Verwaltung der beiden Ladengeschäfte weiterzuführen.

Unterdessen war der Winter vorübergegangen, und der Lenz mit allen seinen Hoffnungen stand vor der Tür.

Einmal begleitete Xaver einen Kunden vom Laden bis auf den Bürgersteig.

Es wehte eine köstliche Luft. Aus den Hintergärten überschlugen feurige Amsellieder die besonnten Giebel. Von einem fernen, zartroten Rebhang her strahlte das magische Gold eines winzigen Repsackers. Der Himmel glühte seidengrünblau, zart und ohne Makel.

Vom Friedrich-Theodor-Vischer-Platz herüber nahte unter der Strömung der Fußgänger ein Paar, das Arm in Arm ging, eine bezwickerte Dame in Schwarz, jedoch unter einem grellweißen Sonnenschirm, und ein schon älterer, aufrecht schreitender Herr mit noch dunkelm Vollbart.

Ohne zu wissen warum, faßte Xaver dieses Paar sofort ins Auge.

„Guten Morgen, Herr Direktor", grüßte ein Vorübergehender launig.

„Guten Morgen", dankte Xaver, ohne zur Seite zu blicken und sein Paar außer acht zu lassen.

„Immer fleißig, Herr Direktor?" sagte ein anderer.

„Jawohl", gab er gemütlich zurück.

Doch was war das? Etwas Aufwühlendes schoß ihm ins Herz. Er beschattete die Augen, um schärfer zu sehen.

Er stand nun regelrecht auf den Zehen, beugte sich vornüber und verschlang das nahende Paar mit den Blicken. Es gab bald nicht den leisesten Zweifel mehr, und er hätte nun regelrecht wetten können, daß jene schwarzgekleidete, goldbezwickerte, lachende Dame unter dem grellen Sonnendach und Base Luise ein und dieselbe Person wären.

Er stand wie angewurzelt auf dem Asphaltsteig.

Nun winkte die Dame vollends mit dem Sonnendach. Xaver nahm die Hand von der Stirn, drehte sich um und starrte nach allen Seiten, um die letzte Gewißheit zu erlangen, daß das Zeichen auch wirklich ihm und nicht irgend jemand um ihn herum gälte.

Hierauf erhob er den halben Arm, um zu danken. Doch das Glied sank ihm wie gelähmt zurück.

Schon stand das Paar vor ihm.

Er machte eine krampfhafte Verbeugung.

„Diesmal bist du wirklich überrascht?" lächelte Base Luise. „Es gibt eben Verhältnisse im Leben, die stärker sind als unsere tapfersten Pläne", fügte sie verändert hinzu. „Mein Mann Keinath selig wird darum noch lange nicht vergessen sein oder gar um die verdiente Trauer kommen."

Base Luise stellte ihren Bräutigam vor.

Der Bräutigam hieß Karl Entreß.

Herr Konz

Vier Wochen nach dieser Begegnung wurden beide Läden in der Ölgasse, der Hutladen sowohl als der Gemischtwarenladen, an einen auswärtigen Liebhaber verkauft.

Dieser Liebhaber hieß Robert Zöppritz.

Nun ging alles, wie zu erwarten stand.

Zöppritz hätte Xaver schließlich gegen erhöhtes Lehrgeld und Räumung der Lagerhauskammer weiter behalten. Indessen war der neue Geschäftsinhaber, der bis dahin eine sogenannte Huck in einem kleinen Marktflecken geführt hatte, eben keineswegs der Mann, der seinem etwaigen Schüler eine bedeutende Zukunft hätte vermitteln können. Er begnügte sich selber mit zwei Zimmern und Küche und sprach gleich von Anfang davon, die Räume im Lagerhaus ganz aufzugeben, den Hutladen aber allmählich auszuverkaufen und an dessen Stelle einen viel aussichtsreicheren Eier- und Butterhandel zu eröffnen. Zudem hatte Zöppritz die Gewohnheit, in der Latzschürze und hemdärmelig

unter die Ladentüre zu stehen. Seine Frau aber, eine gutmütige Söldnerstochter, entließ die Kunden beim Weggehen immer mit den Worten: „Aufs Wiederschauen."

Es war also gänzlich ausgeschlossen, von hier aus jemals eine Zukunft zu erobern.

Eine Reihe von Tagen schwankte Xaver zwischen den schmerzlichsten Entschlüssen. Was sollte nun aus ihm werden? Eine Heimfahrt oder gar Heimreise mit Sack und Pack blieb auf alle Fälle außer Betracht.

In dieser Lage war ein Vorschlag des Freundes Fladt hochwillkommen.

Fladt hatte in Erfahrung gebracht, daß ein Bankier namens Alfred Konz, dessen stolzes Haus an der Flußbrücke in erster Lage stand, einen Volontärposten zu vergeben hatte. Dieser Konz galt für schwer reich. Er war überdies Mitglied der Kammer der Abgeordneten.

Das war zwar eine höchst gewagte Sache, aber um so mehr reizte sie.

Fladt und Xaver gingen also zusammen nach der Konzenschen Wohnung.

Hier wurden sie von einem vornehm auftretenden rotwangigen Hausmädchen über eine teppichbelegte Treppe, einen teppichbelegten Flurgang in ein vornehmes, hellgehaltenes, mit Blatt-

pflanzen und Goldfischen belebtes Zimmer geleitet und daselbst gebeten, auf Polsterstühlen Platz zu nehmen. Sie schauten einander nur so an. Fladt machte einen krampfhaften Witz. Doch da erschien auch schon Herr Konz, ein Mann mit silberweißem, kurz gehaltenem, dichtem Haar, einem starken, weißen, an den Enden stumpfen Schnurrbart, einem rosigen, vollen, von winzigen blauen Äderchen gesprenkelten Gesicht und vor allem mit noch tadellosen Zähnen wie ein Dreißiger, vorausgesetzt, daß sie echt waren. Er trug an jeder Hand einen schweren Goldring mit großem Stein. Ungezwungen schritt er im Zimmer auf und ab, die Hände unter der Joppe seines hellen, dunkelblau gestreiften Anzugs, dessen feines Seidenfutter achtunggebietend aufglänzte. Er erledigte die Angelegenheit als eine Kleinigkeit, die man im Vorbeigehen abmacht und doch mit einer gewissen Feierlichkeit, Wärme und Neigung für Ausblicke auf Zukunftsmöglichkeiten, wie Xaver sie, seinen Vater Pankraz Mollenkopf ausgenommen, noch an niemandem erfahren hatte.

So saß man denn stumm und voller Bewunderung auf dem perlgrauen Polstersessel vor diesem großen, erfolggekrönten Manne, und unwillkürlich dachte Xaver in diesen prickelnden Minuten an den vor Jahren verstorbenen berühmten Stadtschultheißen

Kronmüller, von dessen Laufbahn sein Vater Pankraz Mollenkopf den Mund immer so vollgenommen hatte. Dieser Kronmüller war vom einfachen Bürgermeister eines kleinen oberländischen Städtchens seinerzeit ebenfalls zum Landtagsabgeordneten aufgestiegen, ja späterhin Staatsminister geworden, in welcher Eigenschaft er dann einmal an der Seite Seiner Majestät einem landwirtschaftlichen Feste in der Heimatstadt beigewohnt hatte. Davon zu erzählen war der Vater nie müde geworden. Das alles erstand nun plötzlich in den trunkensten Bildern vor Xaver. Strahlende Fahnen rauschten im blauen Winde. Die Sonne funkelte an allen Häusern. Die Wogen einer Musikkapelle umwirbelten die hellen Gipfel. Ehrenpforten mit goldenen Inschriften überwölbten das Wunder einer Riesenkette von Festkutschen, die von der Residenzstadt angefangen über Strom und Hügel bis ins Oberland hinaufreichte, diesmal über Ingoldsmoos und die Oberholzsteige wie von selber nach dem berühmten Uigenvirn führte und in mehr als einer Hinsicht der Himmelsleiter des Jakob der Bibel glich. Indessen rauschte draußen der Fluß über das Wehr vor der Brücke, sprach hier der hochvermögende Herr Konz zu ihm, nicht, wie er erwartet hatte, wie ein Herrgott zur reinen Null,

sondern wie ein leutseliger, wohlwollender, zukunftspendender Gönner.

Die Straßenbahn donnerte über die Brücke.

Eine auf vier kunstvollen, zartweißen Säulen ruhende Standuhr ticktackte gelassen.

Xaver hatte in dieser Viertelstunde sieben Sinne. Er erlebte alles zu gleicher Zeit.

Da Xaver einer vollkommen neuen Laufbahn gegenüberstand, konnte auf eine kleine, als Lehrgeld zu entrichtende Summe natürlich nicht verzichtet werden. Auch mußte selbstverständlich eine kleine Probezeit vereinbart werden. Ebenso natürlich erschien die Forderung, daß der Vater Pankraz Mollenkopf seine Einwilligung zu geben hätte. Der Eintritt könnte sofort erfolgen. Alles übrige würde sich von selber regeln.

Xaver sagte immerzu nur: „Jawohl, jawohl."

Auch Fladt war derart benommen, daß es ihm nicht viel besser erging.

Herr Konz reichte ihnen die Hand.

Das rotwangige Hausmädchen führte sie über den teppichbelegten Flurgang die teppichbelegten Treppen hinunter.

Mit blinzelnden Augen und blickverlegenen Gesichtern standen sie in der Tageshelle.

Das Wehr warf Sprühwolken flirrenden Silbers in den aufrauschenden Flußgrund. Die

Straßenbahn donnerte wie ein Glückswagen daher.

Xaver nahm Freund Fladt beim Arm.

Sie sprangen in den Straßenbahnwagen.

Der Wagen sauste dahin. Es war die einzige einem fliegenden Herzen angemessene Geschwindigkeit, um nach der Ölgasse zu gelangen und dem ehrsamen Spezerei- und Huthändler Robert Zöppritz zu vermelden, daß man für seine freundlichen Vorschläge nun verbindlichst danke und man bis auf weiteres jedenfalls den Laib dem Wecken vorziehe.

Sie verbummelten im Gefühle des Erreichten vollends den Nachmittag, traten schließlich, nachdem sie eine halbe Mark Besuchsgeld an der Kasse liegen gelassen hatten, in den Kurgarten ein, tranken Kaffee wie gemachte Herren und bliesen den blauen Rauch einer billigen Zigarette in das süße Tongewebe der musizierenden Kurkapelle.

Herr muß man werden

Pankraz Mollenkopf stand auf einem Melkstuhl hinter der Scheuer. Er schwang einen großen Hammer und trieb mit wuchtigen Schlägen einen tannenen Pfahl in die Erde.

Frau Nanne Mollenkopf trug eine Rolle gestrickten Drahtgitters herbei. Sie war hemdärmelig und hatte ein geblümtes Kopftuch über dem Strohhut umgebunden.

Der kleine Martin saß in blauen Hosen und rotem Wams auf dem blühenden Rasen und schaute am Vater hinauf.

Kraftvoll fielen die Schläge auf den weichenden Pflock.

Pankraz Mollenkopf verschnörkelte überdies jeden Hieb mit einem weithin hörbaren Pusten, das in einem gepreßten Selbstlaut endigte, der da ins Sprachliche übersetzt hieß: Und ich werde doch Herr über dich.

An der Scheuermauer schwoll einer jener heimeligen Holunderbüsche in die Luft, deren Früchte auf

dem Brühlhof seit undenklichen Zeiten hohe Schätzung genossen. Die Blüten des Strauches wurden zu Holderkuchen gebacken, die Beeren als Holdermus gegessen oder aber für den Winter eingekocht und in Gläsern und Flaschen im Keller aufbewahrt. Vornehmlich den eingemachten Früchten wurde eine große Heilkraft zugesprochen. So war Pankraz Mollenkopf heute noch felsenfest davon überzeugt, daß Xaver längst als Engel unter den Engeln wäre, wenn nicht damals, während einer langwierigen Kinderkrankheit das eingemachte Holdermus schließlich doch noch geholfen hätte. — Da nun neulich der kleine Martin einmal über einige Tage ernstlich unwohl gewesen war und plötzlich seltsam blaß und überzart ausgesehen hatte, erinnerte sich Pankraz Mollenkopf mit besonderer Wärme seiner Holunderbüsche. Er machte ferner die Wahrnehmung, daß letzlich ein Rind einen der Büsche in einem unbewachten Augenblicke beschädigt hatte. Des weiteren gab es unter der Uigenvirner Jugend wie andernorts und überall einige unverwüstliche Lausbuben, die es nicht mitansehen konnten, wenn ein schönes Ding schön in die Welt hineinwuchs, und denen eine wohlgemessene Tracht saftiger Prügel von Zeit zu Zeit so unabwendbar erschien, wie den Erwachsenen das Rasieren oder Haarschneiden oder Zahnziehen.

Diesen Widerwärtigkeiten sollte ein- für allemal ein Ende bereitet werden. Pankraz Mollenkopf hatte also beschlossen, um sämtliche vier Holunderbüsche, die der Scheunenmauer entlang wuchsen, eine Art Schutzgitter zu errichten.

Er verriet seiner Frau Nanne den innersten Grund und Anlaß dazu nicht, aber es schien ihm, als schlüge er in dem Augenblick, da er so grimmig auf den Pflock loshämmerte, den leibhaftigen Tod nieder, der neulich nach seinem Kindlein geschielt, als kämpfe er gegen einen riesenhaften, drohenden Unhold, der sich steinern aus der Erde türmte und den kleinen Martin so lange anlächelte, bis ihm die Rosen auf den Wangen zu Schnee verblichen. Er schlug also auf den Pflock aus allen Kräften und zählte dabei schon im Geiste die gefüllten Holdermusgläser, die seine Frau Nanne heuer wieder sorglich im Keller verwahren würde. Er sah sich selber bereits in der gemütlichen Winterstube am Tische sitzen und dem kleinen Martin das süße Fruchtmus aufs Brot streichen. Der steinerne Unhold aber ward kleiner und kleiner und verschwand endlich ganz.

Mit blauen Engelsaugen schaute das auf dem Rasen sitzende Kindlein am Vater empor, genau so, als geschähe hier ein Wunder und als vollbrächte der Vater hier eine Tat, die außer ihm

keinem anderen mehr unter dem Himmel gelänge. Martin hatte im Gegensatz zu Xaver hellblondes, gelocktes Haar, worin nun die Sonne wie in der Krone eines Königs spielte.

Die Luft erquoll blau.

Eine köstliche Hummel blies ihr volles, dunkelsüßes Wiesenhorn über den Obstgarten hin. Rastlose Bienen verwoben die nickenden bunten Blumenköpfe mit Tönen wie mit Gold- und Silberfäden. Der unablässige Sopran einer Grille stieg schrill in die Luft. Vom Oberholzwald her krächzte ein unbegabter Häher. Dazwischen erklang in gemessenen Abständen der wohlgestimmte, selbstbewußte, zarte und doch weittragende Ruf eines Kuckucks.

„Herr muß man werden", sagte Vater Mollenkopf scherzend gegen den kleinen Martin hin, während er sich verschnaufte, „Herr muß man werden!"

Das Kindlein lächelte ihn selig an.

„Jawohl," sagte Pankraz Mollenkopf, „jawohl", als verstünde das Kind seine Worte. „Herr werden und seine Sache durchführen, und wenn's Schwefel regnet", prahlte er.

Der kleine Martin schaute nur so.

„Wart nur, im nächsten Winter gibt's was Feines aufs Brot. Das tät ein Kaiser nimmer weglassen, wenn er es einmal verschmeckt hätte."

Vom Oberholz herab stiefelte der Postbote Maucher; sein ringsum bekannter Pudelhund trippelte gemütlich vor ihm her.

Maucher ließ die beiden ersten Uigenvirner Häuser rechts am Wege liegen und hielt nun auf den Brühlhof zu.

„Ich glaube bald, der kommt zu uns“, sagte Frau Nanne, die eben eine zweite Gitterwalze herbeischaffte.

„Kann schon möglich sein“, sagte Pankraz Mollenkopf scheinbar obenhin.

Er nahm die Arbeit wieder auf, um seine Erregung nicht zur Schau zu tragen. Aber alle seine Gedanken waren jetzt sofort bei Xaver. Hatte Base Luise dem Jungen am Ende schon einen der beiden Läden übergeben? Den Hutladen? Den Gemischtwarenladen? Oder alle beide? Das wäre so etwas! Hei, das wäre so etwas! Schließlich hatte Xaver gar schon zu bauen angefangen, das alte Lagerhaus niedergerissen, den Hutladen erbreitert und in die Höhe getrieben? Vielleicht war er zu dieser Stunde bereits Teilhaber der neuen Firma und erwartete seine ersten, schweren Gewinnanteile? Gewiß, dazu gehörte von seiner Seite eine entsprechende Bareinlage. Ein heller Kopf jedoch fand überall Mittel und Wege, etwaige Hindernisse wegzuräumen. Warum sollte beispiels-

weise Base Luise ihrem heutigen oder künftigen Teilhaber, dem sie ja doch einmal einen Teil ihrer Erbschaft, wenn nicht ihr Gesamtvermögen hinterließ, warum sollte sie ihm nicht jetzt schon einen gewissen Vermögensteil in die Hand legen? Konnte sie überhaupt ihr Geld nutzbarer verwenden, als es einem klugen, aufstrebenden jungen Menschen anzuvertrauen, der ihr totes Vermögen wieder erweckte und das Wasser über das Mühlrad leitete? Oder sandte Xaver gar heute schon eine gewisse angenehme Summe, um seine Studierschulden abzuzahlen oder vollends zu dem köstlichen Zwecke, sie auf den Namen des kleinen Martin bei der Sparbank anzulegen?

Gewiß, das waren lauter helle Einbildungen, die man so hatte, wenn die Gelegenheit dazu vorhanden war, die wahr sein konnten und nicht wahr sein konnten, die aber jedenfalls nicht unbedingt falsch sein mußten.

„Komme, was da wolle", sagte er hochgemut. „Nur Herr muß man darüber werden, das ist alles."

„Was Xaver wohl wieder zu schreiben hat?", begann Frau Nanne dunkel. Ihre gebräunte Stirn zeigte tiefe Furchen, ihre festen, flachen Wangen waren leicht gerötet, ihre empfindliche Nase erschien noch geschärfter.

„Es kann doch auch einmal ein Brief von irgendeiner anderen Seite kommen."

„Von wem auch? Mir ist immer angst, sooft Xaver schreibt."

„Mir nicht, mir gar nicht, mich freut's im Gegenteil, wenn er schreibt", erwiderte Pankraz Mollenkopf. Er schob den Hut zurück und schob ihn wieder zurecht, hob den Hammer und schlug darein wie am Anfang.

Maucher übergab den Brief der Frau Nanne. Sie wollte ihn sofort erbrechen und laut vorlesen, doch Pankraz Mollenkopf sagte: „Gib dem Postboten einen Krug Most und eine Scheibe Speck; wer weither kommt, hat Durst und Hunger, und gib den Brief mir; wenn die Gitter sitzen, wird er aufgemacht und gelesen. Nicht früher und nicht später", fügte er launig hinzu. „Wie steht's, Maucher? Ist Euer Riedteil nun bald feil?"

„Sobald ich tot bin", gab der Postbote zur Antwort.

Xavers Brief brachte keine geringe Enttäuschung ins Haus.

„Ich hab mir's gleich gedacht", erregte sich Frau Nanne.

„Ich nicht," bekannte Pankraz Mollenkopf gedämpft, „aber ein Unglück ist eben ein Unglück, und kein Mensch kann hier von Schuld reden."

„Mir hat die Sache nie gefallen.“

„Welche Sache?“

„Wie du nur fragen magst? Hätte Xaver nicht grad so gut auf dem Brühlhof bleiben können? Was hat er nun von seinem Studium, wenn er nicht einmal soviel Vernunft aufbringt, daß er sich selber sagt, ich habe als Kaufmann gelernt und bleibe Kaufmann, also muß ich, da ich meine Stelle verloren habe, eben eine andere Kaufmannsstelle suchen, einen anderen Gemischtwarenladen oder einen anderen Hutladen oder schließlich auch einen Heringsladen, wenn nichts anderes übrig bleibt, aber nicht hingehen und die nächstbeste Schreiberei ergreifen, die nicht die geringste Aussicht verspricht.“

„Wer sagt dir, daß sie nicht die geringste Aussicht verspricht?“

„Wer mir das sagt? Mein gesunder Verstand; noch einmal, mir gefällt dieser Wechsel ganz und gar nicht.“

„Mir nicht einmal so übel.“

„Nun belügst du dich aber selber. Ich möchte bloß wissen, was dir eigentlich daran gefällt und wo die neuen Baßgeigen hängen, die du allein wieder siehst?“

„Gefällt es dir nicht ein klein bißchen, daß Xaver erst schreibt, nachdem er bereits wieder auf sicherem Grund und Boden steht, he?“

Frau Nanne schlug die Hände überm Kopf zusammen:

„Auf sicherem Grund und Boden? Daß ich nicht hell auflache. Wenn du das einen sicheren Grund und Boden nennst, dann weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll."

„Wär's dir denn lieber gewesen, wenn er die Hände in den Schoß gelegt und uns dabei angejammert hätte?"

„Einen Gemischtwarenladen hätte er allweil noch finden müssen", trotzte Frau Nanne.

„So einfach ist das nicht."

„Dann hätte er eben daheim helfen Heu mähen müssen."

„Jetzt belügst aber du dich. Das wär dir selber am wenigsten recht gewesen", versetzte Pankraz Mollenkopf.

„Aber du wirst doch nicht einfach wieder soundso viele hundert oder tausend Mark mir nichts, dir nichts zum Fenster hinauswerfen wollen?"

Pankraz Mollenkopf zuckte die Achseln.

„Wo willst du überhaupt plötzlich Geld hernehmen? Soll der Schöllhorn wieder borgen?"

„Wenn ich ihm ein neues Grundstück verpfände, wird es keinen Anstand haben", erklärte Pankraz Mollenkopf ruhig.

Frau Nanne war sprachlos.

„Ich schenke ja Xaver das Geld nicht, sondern ich leihe es ihm. Denke bloß nicht, daß ich einen einzigen roten Heller in meinem Buch vergessen werde. Da kennst du mich wirklich sehr schlecht", behauptete Pankraz Mollenkopf.

Frau Nanne lachte grell.

„Was soll mir dein Buch? Ich kenne es nicht, aber ich weiß trotzdem, daß lauter Dinge darin stehen, die so wahr sind wie die Enten am 1. April!"

„Die Zahlen darin stimmen jedenfalls. Darauf kannst du Gift nehmen", beharrte Pankraz Mollenkopf.

Frau Nanne lächelte halb glücklich, halb traurig: „Ich kenne dich leider viel zu gut. Du wirst eben nicht eher gescheit werden, bis dir das Wasser an den Hals geht."

„Also soll ich den Buben einfach im Stich lassen? Und ich soll ihm also wohl schreiben, von uns, deinen Eltern, bekommst du fein gar nichts, verstanden? sieh du nur selber zu, wie du mit deinem Pech fertig wirst; komme meinetwegen heim, wenn es nicht anders geht, oder tu, was du willst, nur verlange von mir, der ich dein Vater bin, keine Hilfe, denn in Geldangelegenheiten hört bekanntlich die Verwandtschaft auf; versuche dein Glück da oder dort, oder wo du willst, vielleicht

streckt dir irgendein Geizkragen das Geld vor oder ein Heide oder sonst jemand; vielleicht gewinnst du auch in der Lotterie, nimm ein Los, so du Geld hast, und probier's damit; vielleicht schickt dir ein vom Himmel gefallener Vetter aus Amerika das nötige Kleingeld über den großen Teich herüber, oder schreibe beispielsweise an den Vater deines Freundes, von dem du immer fabelst, oder an einen anderen, kurz an wen du nur willst, nur schreibe mir nicht, der ich dein Vater bin, und meiner Frau Nanne nicht, die deine Mutter ist, sondern hungere dich eben durch, solange es geht, oder spring ins Wasser, wenn alle Stricke reißen, aber laß uns, deine Eltern, fein hübsch in Ruh und merke es dir ein für allemal, daß bei uns kein Heller mehr zu holen ist."

In dem Antlitz der Frau Nanne zuckte es. Tränen standen ihr in den Augen.

„Du siehst selber," fuhr Pankraz Mollenkopf fort, „es bleibt uns in Gottes Namen nichts anderes übrig, als diesen Unglücksfall mit guter Laune zu ertragen und sich darein zu schicken."

Er wartete, da Frau Nanne eine heimliche Träne fortwischte, keine Antwort ab, sondern sagte: „Es ist wohl am besten, ich gehe jetzt gleich, solang ich noch warm bin, nach Ingoldsmoos zum Schöllhorn und rede mit ihm."

Als auch hierauf keine Antwort erfolgte, schritt er in die Küche, wusch sich Kopf und Hände, kämmte die Haare vor dem Stubenspiegel, kleidete sich in der Kammer um und stand wenige Minuten darnach in dunkelbrauner Joppe, schwarzem Filzhut und Deckkrawatte marschbereit. Er langte den Stock vom Haken und verließ, nachdem er vom kleinen Martin umständlich Abschied genommen und der Frau Nanne gutes Wetter ins Gesicht geredet hatte, den Hof, um den Weg nach dem Oberholzwald einzuschlagen. Seine Rohrstiefel schrien bedeutungsvoll. Gleichmäßig und schwer setzte er den Stock auf den Boden.

Schöllhorn würde die Anleihe kaum verweigern.

Gleichwohl war es ein herber Gang, den Pankraz Mollenkopf nun tat, viel herber noch als seine Frau Nanne es sich vorstellte.

Der Oberholzweg stieg unheimlich. Er war lang, steil, beschwerlich wie nie zuvor. Dieser furchtbare Berg konnte einem den Atem ausrauchen. Das war schon kein Bühl mehr, das war schon so ein kleiner Säntis, das heißt, nicht einmal ein so kleiner. Die Waldluft war träg und dämpfig, und große, widerwärtige Bremsen umschnürten den Wanderer beständig mit einem nervenquälenden Gesang.

„Wird Schöllhorn auch sicher die Summe vorstrecken?" dachte Pankraz Mollenkopf nun doch besorgt.

„Er wird sie vorstrecken", redete er sich selber zu.

Nur daß man schon wieder bittweise vor dem Gläubiger erschien, war peinvoll, sehr peinvoll.

Hatte er, als er sein jüngstes Darlehen aufnahm, nicht gespaßt und geprahlt, er werde nun nicht so bald wiederkommen, es wäre denn mit einem gefüllten Beutel, um die Schuld zu begleichen.

Es war tatsächlich ein unendlich bitterer Gang.

Doch es gab keine andere Wahl.

Er nahm sich gleich vor, das alles hernach ausführlich in seiner Chronik niederzulegen und sich dort gründlich auszuschütten.

Indessen hatte er die Höhe überwunden.

Der Pfad führte talwärts.

Das Schreiten ward nun plötzlich geradezu ein Vergnügen.

Ruhvoll und gewaltig ragte der Ingoldsmooser Kirchturm in den klaren Himmel.

Auf Schöllhorns Haus, das bereits zu erkennen war, blitzte ein flügelnder Sonnenspiegel, ein Bühnenfenster, ein Glanzziegel oder dergleichen.

Eine langgezogene, mattblühende, sanfte Wolke schwamm über den schmucken Marktflecken hin.

Dahinter aber thronte das hohe, silberne Säntiswunder. Erleichtert schritt Pankraz Mollenkopf nun seinem Ziele zu.

Dem kleinen Martin würde er einen Gummiball mit nach Hause bringen. Er freute sich zum voraus furchtbar darauf.

Auch seine Frau Nanne sollte heute ihren Marktkram haben. Sie hatte sich schon lange einen Spirituskocher gewünscht. Sie sollte ihn heute haben.

An Xaver aber würde er sofort von der Post aus einen Teil des gewünschten Geldes samt der erforderlichen schriftlichen Einwilligung absenden. Dann war alles versöhnt und versehen, und man konnte reinen Gewissens vor jedem Spiegel stehen.

Er war plötzlich ganz glücklich. Er hätte nun wahrhaftig noch das ganze blaue Land vor sich bewältigen, den Bodensee umgehen und den Säntis erklimmen können, so dünkte ihn.

Balluff

In den Diensträumen des Bankhauses Alfred Konz herrschte das eherne Gebot der Arbeit, der Pflicht, der Peinlichkeit. Man tauchte hier gewissermaßen während der Amtsstunden in eine zweite Welt nieder, in der es weder Sommer noch Winter, noch Vögel, Blüten und Bienen, noch Wind und Wolken gab, sondern nur eben Kapital und Zins, Kurs und Kasse, Schuld und Schecks, Bilanzen und Dividenden.

Xavers Erstaunen war nicht gering.

Aber sein Kollege Balluff behauptete ihm gegenüber: „Das ist die reinste Kinderei, was hier bei Konz vor sich geht. Da müßten Sie erst einmal die Börse in Frankfurt oder Berlin oder Wien erleben oder sonstwo, mein Lieber."

Dieser Balluff war ein sonderlicher Bruder. Er war groß, dick, besaß einen für sein Alter auffallend starken, dunkeln, aufwärts strebenden Schnurrbart, auf den er nicht wenig hielt, ein rundes, breites, fröhliches Kinn, eine wohlklingende,

starke Baßstimme. Er hatte glattgestrichenes, dickes, dunkles Haar und trug einen echten Goldzwicker an goldener Schnur. Er trommelte viel mit den Fingern auf den tannenen Pultdeckel oder summte irgendeine Melodie in seinen fröhlichen Bauch hinein, während er seine Kontozettel abhob und mit Schrift bedeckte. Zum allermindesten aber hatte er die Lippen zu einem stummen Pfeifen gerundet. Dazu spielte er in Gedanken das Klavier, die Gitarre, die er ebenso handhabte wie die Violine oder die Ziehharmonika.

Herr Vogelsang, der Leiter und Sachwalter der Bank, ein magerer, blasser, mittelgroßer Mann mit schwarzem Vollbart und großen, abstehenden, durchscheinenden Ohrmuscheln, sah dem Musikanten fortwährend scharf auf die Finger, und Balluff hätte wohl schon längst wandern müssen, wenn nicht Herr Konz von Anfang eine besondere, wohlwollende Schwäche für ihn gehabt hätte. Doch da Herr Konz immer nur für kurze Stunden anwesend war, wurde Balluff nichts geschenkt. Vogelsang hatte im Gegenteil immer einen eigenartigen Schwung in der Stimme, wenn er ihn anrief und an seine Pflicht erinnerte. „Wir geben hier kein Konzert, Balluff, sondern wir sind hier eine Bank, deren Stolz und Erfolg der unsere ist; wir spielen hier nicht Piano, noch Zupfgeige, noch

Schellenbaum, sondern wir kalkulieren weittragende, weltbewegende Dinge und halten unseren Kopf beisammen, verstehen Sie mich?" pflegte er zu wettern.

Bei solchen Ausfällen verdunkelte sich das muntere Gesicht Balluffs, sein rundes, glattes Kinn zerrann zu tausend Grübchen, in denen der Ärger brütete, und die dicken Finger bogen sich zu einer heimlichen Faust. Das dauerte indessen immer nur so lange, bis Herr Vogelsang wieder von ihm abließ und sich auf einem anderen Zweige festsetzte, dann glättete sich das weiche Kinn wieder wie von selber, ein rosiger Schein flog darauf, die vollen Lippen formten sich zu einem Liedanfang oder zu einem Witzworte, das spazierenzugehen verlangte und nun auf der Schwelle zuckend harren mußte, bis Herr Vogelsang außer Hörweite war oder gar die Stunde des Geschäftsschlusses schlug.

Merkwürdigerweise sollte nun, wie es schien, von allen den jungen Kollegen, die Xaver hier bei Konz umgaben, gerade dieser Balluff eine Rolle in seinem Leben spielen. Zwar übersah Xaver dessen Schwächen und Fehler keineswegs, noch überschätzte er namentlich dessen musikalische Fähigkeiten. So war er, entgegen dem Urteil der anderen, sich zum Beispiel durchaus klar darüber, daß Freund Fladt, obwohl dessen sangliche Be-

gabung nicht allzuviel Lärm erweckte, entschieden viel ernstere Maßstäbe vertrug und entschieden weit mehr Zukunft hätte, sofern er sich nur irgendwie darauf verlegte.

Auch erregte ein kleiner, bescheidener, genügsamer, aber sehr begabter Amtsgenosse namens Kottmann im stillen seine Schätzung weit mehr als eben Balluff. Dieser stille, zähe Kottmann würde sicher noch einmal Amtsnachfolger des Herr Vogelsang werden, ja mehr, er würde es zehnmal zum Bankdirektor bringen, bis Balluff nur an so etwas denken durfte. Einem solchen zähen, liebenswürdigen, begabten Menschen konnte keine Leiter zu hoch sein.

Ferner arbeitete dicht neben ihm ein gewisser Habrick, der zudem ein engerer Landsmann war und ihm durch seine offenkundige Genügsamkeit und Zufriedenheit nicht geringe Achtung einflößte. Von diesem bresthaften, wunderlichen Habrick ging geradezu eine gewisse Weihe aus, eine rätselhafte, feierliche Macht über seine Umgebung.

Und so hätte sich da und dort noch Gelegenheit geboten, Schätze des Herzens zu sammeln, neue Beziehungen zu errichten, neue Freunde zu gewinnen. Doch je länger, je deutlicher trat es zutage, daß eben gerade Balluff und kein anderer auserlesen war, eine entscheidende Rolle zu übernehmen.

Eine Zeitlang sträubte sich Xaver wacker dagegen. Doch je mehr er dagegen kämpfte, desto tiefer beeinflußte ihn das frohe, unbekümmerte Wesen dieses Menschen, und nachdem einmal Monat um Monat, Vierteljahr um Vierteljahr so gleichmäßig wie der nahe Strom unter der Brücke verronnen war, hatte Balluff gewonnenes Spiel.

„Hinaus mit dem Kerl!"

Balluff war Mitglied des Gesangvereins „Eintracht".

Xaver trat ebenfalls bei, und Fladt mit ihm.

Balluff war Mitglied des Kegelklubs „Alle Neune".

Xaver und Fladt traten ebenfalls bei.

Balluff stieg alle Sonntage in feldgrauem Loden und Jodlerhut auf die lachenden Keuperhöhen der näheren und weiteren Umgebung; er hielt es für eine Ehrenpflicht, mindestens einmal auf jedem erreichbaren Aussichtsturm zu stehen und dort seinen Baß flattern zu lassen.

Xaver und Fladt schafften sich ebenfalls Lodenanzüge an.

So ging es fort, und bald waren die drei Freunde ein bekanntes Kleeblatt des Stadtviertels, so daß sie auffielen, wenn einmal der dritte zum zweiten fehlte.

Von dieser neuen Freundschaft, von Balluffs köstlichen Vorzügen und stolzen Hoffnungen schrieb

Xaver immer ausführlicher nach Hause. Selbstverständlich vergaß er bei dieser Gelegenheit nicht, allemal noch um das ewig zur Neige gehende Kleingeld inständig zu bitten.

Nun hatte der kleine Martin, der neuerdings erkrankt war, sich eben wieder so tapfer erholt, daß er dem Vater wie neu geschenkt erschien. Unter solchen Umständen war Pankraz Mollenkopf ganz und gar unfähig, seinem älteren Sohne gegenüber hart aufzutreten. Er sandte ihm also in Gottes Namen das Erbetene.

Xaver aber gedieh zusehends.

Er war nun sozusagen ein gemachter junger Mann, wenn nicht junger Herr. Er hatte bereits ein feines, braunes, zurückgeschnittenes Schnurrbärtchen; sein ehemaliges rosiges Apfelgesicht hatte einen vornehmen, braunen, matten Ton, aus dem seine lichtblauen Augen besonders hübsch in die Welt strahlten. Sein dickes Braunhaar war sorgfältig gescheitelt, über der Stirn in einer schwungvollen Woge zurückgestrichen. Seine breite, dicke, am Ende leis aufstrebende, fleischige, aber nicht durchaus unschöne Nase erschien, seitdem sie wie die Wangen an derber Fülle verloren hatte, gemäßigter, edler, vornehmer. Seine Schultern waren in die Breite gediehen, der Hals war kräftig, voll, kurz.

Er hatte sich in der Tat bedeutend zu seinem Vorteil verändert, während Freund Fladt immer noch dasselbe rosenrote Milchgesicht, denselben kindlich weichen Mund, über dem kaum der Hauch eines strohblonden Flaumes sproßte, beibehalten hatte.

Balluffs Anregungen zeitigten nun die ersten Früchte.

Zunächst kam Fladt an die Reihe. Er nahm also, nachdem Balluff seine Tenorstimme entdeckt hatte, schließlich Gesangstunden beim Musikdirektor der „Eintracht", und bald stand er denn auch vor der heißen Entscheidung, ob er der Stadtpflege treu bleiben oder ob er sich nicht besser gleich ganz der Kunst hingeben sollte.

Fladts Eltern aber waren weder gewillt noch befähigt, auch nur einen Groschen für so luftige Pläne zu opfern.

So hing also wieder einmal eine ganze schimmernde Zukunft an einigen erbärmlichen tausend Mark, die nirgends aufzutreiben waren, nicht einmal bei der steinreichen Base Luise, an die Xaver bei dieser Gelegenheit wieder einmal gedacht hatte.

Von Balluffs Seite war selbstverständlich von vornherein nichts zu erhoffen. Er wiegte zurzeit selber allerlei bedeutende Pläne. So beschäftigte er sich namentlich mit der künftigen Gründung

irgendeiner Treuhandbank oder etwas ähnlichem; gleichzeitig sprach er von einer orientalischen Einkaufsgesellschaft. Alles das war, wenn man ihn reden hörte, selbstverständlich und sonnenklar, aufs beste überlegt und siegessicher, fehlte gar nichts als der oder die Teilhaber, die hell genug waren, die Gelegenheit beim Schopf zu fassen und die Geldmittel, ohne die es in der Welt nun einmal leider kein Heil gab, zur Verfügung zu stellen. Dabei musizierte er, wie daheim am Klavier, am Schreibpult und machte Herrn Vogelsang das Leben andauernd ordentlich sauer.

Xaver glaubte eigentlich weder an die Treuhandbank noch an die Orienteinkaufsgesellschaft, aber ebensowenig leugnete er die Möglichkeit und Ausführbarkeit dieser Pläne; nur müßte nicht gerade der Musikant Balluff, sondern irgendein anderer Starker, also etwa gerade er selber solche Sprünge wagen, dann hätte die Sache sofort ein anderes Gesicht. Jedenfalls hörte er Balluff mindestens ebenso gern von solchen Träumen reden, wie er seiner köstlichen Zupfgeige lauschte. Denn auch er hatte den Machtbereich Vogelsangs satt. Ja, er stand bald ebenso widerwillig an seinem Schreibpult wie Balluff und durchmaß mit angesäuertem Herzen die tausenderlei Nöte, die er hier fortdauernd erfuhr, und ertrug die Woche

zuletzt nur noch im Hinblick auf den nächsten Sonntag, da man, endlich vom Alp der Bank befreit, wieder auf den roten Hügeln sich erholen durfte, wo Balluff seine fröhlichen Saiten rührte und das lockige Kind Fladt seine immer seligere Stimme unter die Lieder der Lerchen mengte.

Dermaßen hatte Xaver die Bank übergenug.

Wer ihm indessen immer noch die gleiche Bewunderung einflößte, war sein Oberherr Konz, der dann und wann mit seinem gesunden, roten Antlitz, dem blühweißen, dichten, kurzen Haupthaar wie ein ungekrönter König in der Tür erschien, mit den Augen den Raum überflog, gemessene Anweisungen erteilte und wieder verschwand.

Das war allemal, als winkte eine rätselhafte Hand aus einer rätselhaften Ferne, in der das unerhörteste Glück wogte.

Hier nun setzten Xavers eigene Hoffnungen an, die er zunächst völlig für sich behalten mußte. Denn es war unmöglich, heute schon mit einer so fernen Sache zu prunken, während Fladt immerhin mit einer gewissen Berechtigung davon reden durfte, daß er übers Jahr oder später einmal für fünftausend Mark vor zehntausend Personen sänge oder Balluff immerhin behaupten konnte, daß es jedenfalls nicht völlig unmöglich wäre, als der-

einstiger Treuhänder einmal alljährlich seine fünfzigtausend Mark Dividenden abzuschöpfen. Das, was er selber vor sich sah, war entfernter, mußte mehr durch zähe Tatkraft als durch bloßes Glück gewonnen werden. Nur ging es nicht an, heute schon herauszusagen, ich lasse mich einmal als Mitglied der Kammer der Abgeordneten aufstellen, wenn man noch nicht einmal das gesetzliche Alter der Wahlfähigkeit erreicht hatte.

Er war also fürs erste mehr auf leise Andeutungen als auf wirkungsvolle Trümpfe angewiesen, was ihm oft nicht wenig zu schaffen machte.

Aber er stellte sich bereits ernsthaft auf die neue Lage ein. Nun erst war ihm wieder so recht von Herzen wohl zwischen den beiden hoffnungsvollen Freunden, die fortgesetzt die große Glocke läuteten und die er sich just aus soundso vielen jungen Menschen zu seinen Freunden gewählt hatte, gerade als bedürfte er eines solchen Widerhalls für seine eigenen nie verwogenden, seligen Wünsche.

Er las also fortan die Zeitung, vor allem deren politischen Teil, tagtäglich wie ein Studienblatt. Er meldete sich ferner bei einem Sprachlehrer mit blauer Brille, namens Bidlingmaier, für zwei Wochenabende zu Privatstunden an, um den gröbsten Zuschnitt in den fremden Sprachen

zu erlangen, den er für sein späteres Auftreten für unerläßlich hielt.

Es war eine herrliche, gottvolle Zeit, ein gottvolles Jungsein vor der Schwelle zum himmelblauesten Ziele.

Die Briefe, die in diesen Tagen nach Uigenvirn abgingen, troffen nur so davon.

* * *

Den im stillsten Herzen seit langem genährten brennenden Wunsch, den Vorstand Konz einmal im Landtag als Abgeordneten zu sehen und reden zu hören, überhaupt wenigstens einmal den heißen heiligen Boden der Ständekammer zu betreten, hatte Xaver trotz der verschiedensten Anläufe bislang immer noch nicht zu verwirklichen vermocht. Von Herrn Vogelsang einen Urlaub zu diesem Zwecke zu erbitten, war ausgeschlossen. Herrn Konz selber darum anzugehen, erschien, da ja doch wieder vor allem erst Herr Vogelsang darüber gehört werden müßte, noch unsicherer und auffälliger. Zudem stand man allmählich immer weniger in der Gunst seiner Vorgesetzten. So war also bis jetzt nur das Gebäude bekannt, worin die Stände tagten, dieses aber um so genauer, namentlich sämtliche Eingänge für die Abgeordneten, für die Zuschauer und so fort.

Einmal hätte sich bereits die Möglichkeit geboten, noch kurz vor Sitzungsschluß einzutreten, doch hatte Xaver im letzten Augenblick, als er den Aufwärtern im Dienstrock gegenüberstand, plötzlich den Mut verloren, namentlich auch infolge eines ihn jählings anfallenden Schauers, Herr Konz möchte ihn am Ende erkennen und entdecken.

Eines Abends nun litt Xaver an einem so hochgradigen Kopfweh, daß Balluff sogleich entschied: „Morgen bleibst du aber fein daheim im Bett. Ich werde dich entschuldigen, und zwar derart, verstehst du mich, daß dem Herrn Vogelsang samt Konz die Tränen über dein Kopfweh nur so rinnen sollen."

Da auch anderen Tags das Unwohlsein noch nicht eigentlich behoben war, blieb Xaver tatsächlich im Bett liegen.

Er hatte im Sinne, bis gegen Mittag auszuruhen und dann nachmittags oder doch sicher am folgenden Morgen wieder Dienst zu tun.

Doch als er nun das Fenster öffnete und die neue klare Frühluft einsog, erschien ihm sein Krankenlager sehr fragwürdig.

Zwar legte er sich noch einmal pflichtgemäß nieder, allein nun litt es ihn noch weniger auf dem unzeitigen Pfühle. Sein Kopf war bereits entschieden freier und leichter geworden, die Ge-

danken wurden flüssiger, die Luft immer heilkräftiger, einschmeichelnder, die Welt draußen immer verlockender, die Kammer immer beengender, lächerlicher, sinnloser. Kurz und gut, es war einem jungen, gesunden Menschen eben rein unmöglich, an bloßem Kopfweh im Bett zu stracken. Er stand also auf, kleidete sich hastig an, wusch sich noch ein gut Teil seiner Kopfschmerzen mit kaltem Wasser von Stirn und Schläfen, kämmte sich sorgfältig wie immer, wählte seinen besten, tiefblauen Anzug, stülpte einen lichtgrauen Filzhut mit silberweißem Seidenband auf den Kopf, indem er so halb und halb plötzlich den tollkühnen Gedanken wiegte, gerade heute einmal die Landtagskammer zu besuchen.

„Jawohl," platzte er vor dem Spiegel heraus, als spräche er mit einem Gegner, „jawohl, das wird gemacht."

Er ergriff sein Stöckchen und verließ, leise vor sich hinsummend, das Haus.

Ohne langes Besinnen bestieg er eine Linie der elektrischen Straßenbahn, die unter anderem auch unmittelbar vor dem Ständehaus hielt.

Sein Mut machte ihn ganz trunken. Das war heute so recht ein Tag, an dem man sich wieder einmal an der eigenen Kühnheit erbauen durfte.

Er traf noch etwas zu früh am Ziel ein.

Erregt wanderte er auf und ab.

Allmählich aber sammelte sich ein Schwarm von Zuhörern vor dem Gebäude. Schon fuhren die Herren Abgeordneten in Kraftwagen und Kutschen auf. Glänzende Hofwagen rollten lautlos über den Asphalt; edler Pferde Schaum rann über silbernes Zaumzeug. Ein Prickeln überlief Xaver.

Hoch erregt stolperte er endlich als einer der vordersten über die Eingangsstufen.

Ein Diener in vollem Wichs verteilte mit Nummern versehene Eintrittskarten. Ein anderer nahm Stöcke und Hüte zur Aufbewahrung entgegen.

Langsam, feierlich erstieg Xaver das gewaltige Treppenhaus. Er war genötigt, sich immer wieder zu veratmen; denn sein Puls saß ihm wie ein lebendiger Hammer im Halse. Dadurch hatte er Muße, alle Dinge, die den Raum erfüllten, von der Umrahmung der Glastüren angefangen bis zu den Schuhkratzern am Ende der Stufen, bewundernd zu betrachten, ohne indessen bei der Flut der Eindrücke auch nur das geringste für sein Gedächtnis zu erobern. So schritt er voll inneren Jubels inmitten wildfremder Menschen durch einige Gänge. Türflügel wehten auf und zu. Stolze Inschriften warfen sich den Augen entgegen. „Eingang für die Presse" las er irgendwo, vergaß es

aber sofort wieder wie alles andere. Eine kleine Theatertüre mit schalldämpfender Polsterung erklaffte. Ein Türschließer mit weißem Gottvaterbart und dunkelroter Warze über der rechten Augenbraue prüfte die Eintrittskarten. Ein ungeheurer Raum gähnte schwindelerregend. Ein fabelhafter Kronleuchter erstrahlte.

Xaver kam in die allervorderste Reihe zu sitzen. Er schwamm geradezu in Entzücken.

Die Sitze der Abgeordneten erschienen ihm beinahe zahllos. Ein ganzer Sichelbogen erdehnte sich da unten wie die Schar der Gestirne um den Mond; der Mond aber war der den Abgeordnetenbänken gegenüber aufragende Thron des Präsidenten.

Die Plätze begannen sich zu füllen.

Da und dort wehte ein Türflügel, durch dessen Öffnung die Abgeordneten wie Bienen in den Korb zuströmten. Vorräume, Schreibräume, Lesezimmer wurden für Augenblicke sichtbar. Die Herren wechselten Grußhände, plauderten, nahmen Platz, legten ihr Mappen nieder, eröffneten ihre Pulte, stöberten in ihren Papieren, falteten die Zeitung auseinander, um darin zu lesen, spielten mit den Pultschlüsseln und Augengläsern und harrten der Tagung. Auf den erhöhten Sitzen gegenüber der Mondsichel tauchten die königlichen

Regierungskommissäre in Staatsfräcken auf. Der Herr Präsident, ein kleiner Herr mit grauem, runzeligen Antlitz und grauem Vollbart, nahm seinen grünen Thron zwischen den beiden Schriftführern ein. Diener schleppten Aktenbündel herbei. Der Herr Referent des Tages setzte sich auf seinen Stuhl unterhalb des Präsidententhrones. Er studierte angestrengt in einem Bausch von Papieren. Die Herren Staatsminister durchschritten die huldigende Gasse der Kommissäre.

Das scharfe Glöckchen des Präsidenten ertönte.

Der Schwall der Stimmen verebbte.

Feierliche Erwartung beherrschte den Raum.

Herr Konz war immer noch nicht zur Stelle.

Xaver befürchtete schon, er möchte heute am Ende überhaupt ganz ausbleiben.

Endlich tauchte er in einer kleinen Nebentüre auf, die er sich durch den Diener hatte öffnen lassen. Er trug weiße Weste und einen hellgrauen, blaugrüngestreiften Anzug. Er sah sehr verjüngt darin aus, er verneigte sich da und dort, lächelte liebenswürdig und unbefangen, schüttelte einem Freunde mit breitem, glattrasiertem Gesicht die Hand, warf die Mappe lässig auf den Pultdeckel, fuhr mit der Rechten gemütlich über den weißen Haarboden und nahm alsdann, indem er mit behutsamen Fingerspitzen die Beinkleider über den

Knien hochzog, in der dritten Reihe schräg dem Staatsminister des Innern gegenüber Platz.

Xaver war, sofern er sich nur ordentlich reckte, gerade noch imstande, das halbe Gesicht seines Oberherrn zu erreichen, während die Gefahr, von diesem selber bemerkt zu werden, vollkommen ausgeschlossen war. Er war überselig. Und daß dort drüben, wo nun der heutige Herr Staatsminister des Innern in vornehmer Gemessenheit thronte, einstmals sein engerer Landsmann, der berühmte Oberländer Stadtschultheiß Kronmüller, gesessen hatte, war wie ein Wunder, und kein kleines.

Die Sitzung begann und nahm ihren herkömmlichen Verlauf.

Der Referent erstattete einen ellenlangen Bericht.

Der Herr Präsident handhabte sein Glöckchen.

Die Redner der Mondsichel meldeten sich zum Wort.

Die Parteien gerieten aneinander.

Die Spannung wuchs.

Die Stimmen wurden immer leidenschaftlicher. Schließlich handelte es sich um die Erstellung irgendeines neuen Güterschuppens, den die einen haben wollten, die anderen nicht.

Ein schmächtiger, lebhafter, noch junger Abgeordneter mit blitzenden Augen griff die Partei

des Herrn Konz und namentlich diesen selber heftig an.

Herr Konz hörte aufmerksam zu. Er lächelte sogar hin und wieder, schüttelte erstaunt den Kopf, schrieb mit einem violetten Bleistift ein paar Züge auf ein Blatt, nahm ein Flüsterwort seines Hinternachbarn entgegen, nickte beifällig dazu, tupfte mit dem Bleistift gegen den Pultdeckel und wartete seelenruhig, bis sein Gegner sich ausgeredet hatte.

Xaver verging fast vor Aufregung. Er hatte förmlich Angst, Herr Konz möchte nun trotz seiner scheinbaren Seelenruhe plötzlich gelähmt vom Stuhle gleiten.

Endlich hatte der Gegner sich ausgeschüttet.

Der Beifallssturm seiner Parteigenossen brauste durch den Saal. —

Da stand Herr Konz auf. Er lächelte, begann trocken und sachlich. Dann aber holte er, indem er den violetten Bleistift in die Luft bohrte, zu ein paar prachtvollen Schlägen aus. Sein Gegner warf einige nicht sehr glückliche Bemerkungen dazwischen, die Konz unter allgemeinem Gelächter niederschlug. Immer mehr gewann die Rede des Oberherrn an Schlagkraft. Die Herren Staatsminister horchten auf. Der Präsident hielt die Hand ans Ohr. Ein Teil der Abgeordneten verließ den Platz; ein Halbkreis dichtgedrängter Zu-

hörer staute sich vor Konzens Sitzreihe, in dem selbst der Gegenredner mit eingeschlossen wurde.

In wilder Spannung beugte Xaver sich über die Rampe hinaus, soweit es die Gesetze der Schwerkraft nur zuließen.

Ein großer, breitschultriger Abgeordneter in schwarzem Flügelrock und dickem, straffhaarigem Hinterkopf versperrte ihm aber plötzlich die Aussicht auf den Redner, der nun völlig verschwand. Also preßte er mit aller Kraft die Hände an die Brüstung, straffte die Sehnen der Beine bis zur letzten Möglichkeit, reckte den Hals wie der Vogel Strauß und noch mehr, um das Antlitz des siegreichen Konz zurückzugewinnen, dessen Zauberglanz nun den ganzen Raum bestrahlte. Er vergaß völlig, daß er sich immer noch auf der Zuschauerbühne befand, an einer Brüstung klebte, gleichsam zwischen Himmel und Erde schwebte, und daß der Ruck eines Millimeters genügte, ihn in die Tiefe hinunterzuwirbeln, mitten hinein in den Bienenkorb der Abgeordneten. Er lebte in diesem Augenblick einzig und allein nur noch für die herrliche Sache seines Oberherrn und den welterschütternden Güterschuppen der Landeisenbahn. Ein prickelnder Schwindel erfaßte ihn. Die Sichel der Abgeordneten stieg herauf. Die grünen Tische der Minister schwammen darüber hinweg, das

Gewölbe begann sich zu drehen. Eine Garbe ringender Hände griff in die Luft.

Ein schriller, bohrender Aufschrei, den eine Dame der Zuschauerbühne ausstieß, riß alles auseinander.

Mit einem halben Blinzeln gewahrte Xaver noch, wie die Dame, die eine safrangelbe Bluse trug, entsetzt die Arme ausstreckte, wie ihr grellrotes Handtäschchen durch die Luft flog, wie sie sich zur Seite neigte und ohnmächtig einem beleibten, alten Herrn in die Arme sank. — Alsdann fühlte er sich selber derb am Nacken gepackt, fortgezerrt, fortgeschoben, fortgestoßen . . .

„Hinaus mit dem Kerl!" umtobte es ihn.

„Was fällt Ihnen ein?" brüllte der Türschließer mit dem Gottvaterbart.

Das Glöckchen des Präsidenten schrillte in einem fort. Der Zuhörerring um Herrn Konz war zerstoben. Konz selber war vor den Ministertisch gesprungen. Von hier aus starrte er offenen Mundes zur Zuschauerbühne herauf. Mit nicht geringem Erstaunen erkannte er Xaver. Ein grimmiges Wetterleuchten überflog sein rosiges Antlitz.

„Hinaus mit dem Kerl!" rief auch er vom Saal herauf.

Willenlos und halb ohnmächtig blinzelte Xaver noch einmal in die Tiefe, wo eben der Herr

Staatsminister des Innern entrüstet seinen Platz wieder einnahm.

„Hinaus mit dem Kerl!" erscholl es von allen Seiten. Bewußtlos folgte Xaver der Faust, die ihn durch die gepolsterte Theatertür über einen langen Gang in ein Zimmer abschob, wo die Polizei seinen Namen feststellte.

Es war ein Skandal ohnegleichen.

Die paar Mark Geldstrafe waren noch das Erträglichste an der Sache.

Sämtliche Zeitungen schrieben davon; zum Glück ohne Nennung des Namens. —

Keine Macht der Erde aber hätte Xaver nun je wieder über die Schwelle der Bank an der Brücke gebracht. Er überließ es Balluff, die bodenlose Ungelegenheit zu bereinigen, soweit das überhaupt noch möglich war. In einem eigenen Brief an Herrn Konz, worin er seine Verteidigung kurz niederlegte, die übrigens sicher doch keinen Glauben fand, erbat er sich den Abschied.

Er erhielt sein Gesuch sofort bewilligt.

Der Doktor

Den kleinen Martin hatte nun doch ein ernstliches Unwohlsein ergriffen. Er war, nachdem er eine harmlose Kinderkrankheit ohne weiteres überstanden hatte, anscheinend im besten Zuge gewesen, sich vollends zu erholen.

Vor einigen Tagen noch war er in seinem blühroten Wams um den Hof gehüpft und hatte jedes Herz berückt.

Noch am letzten Sonntag hatten die Eltern ihn beim Kirchgang mitgenommen, wo er, eine bunte Mütze auf dem goldblonden, holdlockigen Engelskopf, durchs Gronbachtal auf einem linden Fußpfad, den silberhellen Gronbach entlang mit geschulterter Haselgerte singend vorausgeschritten oder als kühner Ritter so knabenmutig über die Wiesengräben gesprengt war, daß dem Vater Pankraz Mollenkopf das Herz bis zum Halse erschwoll.

Während der folgenden Nacht aber klagte Martin nun plötzlich über Leibweh, schlief un-

ruhig, schwitzte und fieberte. Rike riet zu kalten Wickeln.

Das Kindlein schlief eine Weile, wurde aber dann von neuem unruhig.

Am Tage ging es etwas besser. Martin saß bereits wieder, ins Schultertuch seiner Mutter Nanne vermummt, auf dem Kanapee und trank Zuckerwasser.

In der nächsten Nacht jedoch wiederholten sich die Rückfälle.

Am kommenden Morgen endlich fuhr Gottlieb beim Doktor Kommerell in Ingoldsmoos vor.

Doktor Kommerell, ein überbreiter, mittelgroßer Herr, Ende der Vierziger, mit einem runden, ratzenkahl geschorenen Kopf, kahlem, vollem Gesicht und einer ortsbekannten kräftigen Lachstimme, die manchmal dieselben Wunder wirkte wie die Arznei, die er verschrieb, erschien sofort.

„Nun, was ist denn auf dem Brühlhof los?“ grüßte er lachend.

„Den Kleinen hat's“, antwortete Rike mit einer verstohlenen Träne im Auge.

„Leibweh, Fieberhitze“, berichtete Pankraz Mollenkopf, indem er die dargebotene Hand des Doktors bittend ergriff.

„So, so“, sagte Kommerell. „Was macht denn auch Ihr Ältester, der Xaver, he? Unser Bürgermeister?“

Er lachte furchtbar. „Ich habe schon lange nichts mehr von ihm gehört."

Pankraz Mollenkopfs Mienen blühten auf.

„Ich bin zufrieden", erklärte er nicht ohne gewissen Stolz, aus dem die Hoffnung blitzte.

„Das läßt sich hören. Freut mich", sagte Kommerell aufrichtig, während er Hut und Mantel an den nächsten Haken hing. „Über wackere Kinder geht nichts. Er war von jeher ein besonderer Kopf, dieser Xaver. Ich habe ihn da und dort beobachtet und meine Freude an ihm gehabt. Schade, daß er nicht unser Schultheiß werden wollte." Er lachte dermaßen, daß Frau Nanne für ihren kleinen Kranken fast erschrak und der alten Rike eine Faust aus dem weiß- und blaugetupften Ärmel hing. „Ich für meine Person hätte ihn sicher gewählt. Doch er scheint eben höher hinaus zu wollen. Recht hat er, aufwärts muß man sich reißen, aufwärts; abwärts geht's schon von selber. Unser Landsmann Kronmüller hat ebenfalls zu unterst angefangen und in gar nicht so unbedeutender Höhe aufgehört. Er ist freilich Jurist gewesen und hat studiert gehabt, aber, wie gesagt, dieser millionische Xaver wird seine Sache schon noch in Schwung bringen."

Er lachte wieder so heftig, daß Rike nicht länger an sich halten konnte und mit hochrotem

Kopf nach der Stubenwand wies, wo Martins Bettstatt stand.

Pankraz Mollenkopf indessen fand immerhin noch Zeit zu denken: „Hat Xaver nicht ebenfalls bei Herrn Heckmann studiert? Und studiert er nicht heute noch bei einem gewissen Professor Bidlingmaier alles mögliche und unmögliche, eher zuviel als zuwenig?"

Währenddem schritt Doktor Kommerell zur kleinen braunen Bettstatt.

„Ist das ein dickes, kräftiges Männle", lachte er freundlich. „Wie heißt du denn?"

„Martin", antwortete Rike.

Man setzte das Kind auf den Tisch.

„Ein solches kräftiges Männle", lachte der Doktor wieder. Er klopfte dem Kleinen sorgfältig Brust und Rücken ab, setzte sein Hörrohr auf und horchte daran, während es in der Stube nun so stille war, daß man die Ewigkeit singen hörte. Es war, als stünde der Doktor mittels dieses Rohres mit dem Jenseits in Verbindung und vernehme die Antwort der Engel dort drüben über den kommenden Verlauf dieser neuen Krankheit. Er wurde ein wenig ernst. Jedenfalls lachte er nicht, als er nun gegen Pankraz Mollenkopf hin mit gedämpfter Stimme sagte: „Mhm, eine kleine Störung auf der Lunge."

„Auf der Lunge“, wiederholte Pankraz Mollenkopf erbleichend.

„Auf der Lunge?“ wiederholte Rike kopfschüttelnd. Sie konnte ihr Befremden über diese Auskunft nicht verbergen.

Frau Nanne aber hatte nasse Augen. Sie hatte den Doktor mit ein paar Blicken beobachtet und scharf und richtig gesehen wie immer.

„Es ist doch nicht gefährlich?“ fragte Pankraz Mollenkopf heiser.

„Von unmittelbarer Gefahr keine Rede,“ tröstete der Doktor, „immerhin ernst genug.“

Er maß das Fieber.

„Kalte Wickel, alle zwei Stunden“, ordnete er an.

Er beschrieb einen Zettel.

„Hier die Arznei. Morgen komme ich wieder. Keine übertriebene Sorge. Es ist noch allemal alles wieder ins Geleise gekommen. Gelt, du kleines, dickes Männle?“ Er reichte dem Knaben zärtlich die Hand; dann schritt er sinnend durch die Stube. „Ja, der Xaver,“ lachte er plötzlich wieder, da die drei immer noch mit lauernden Augen den kleinen Martin umstanden, „ein Heidenkerl, dieser Xaver.“

Am Tage darauf kam der Doktor schon in aller Frühe.

Er maß das Fieber, horchte wieder an seinem Hörrohr, ermunterte den Vater Pankraz Mollenkopf mit ein paar Späßen und tränkte das Haus mit Hoffnung und Lachen.

Indessen lag der goldblonde Knabe in seinen Kissen, bald mit glühenden Rosen auf den Wangen, bald schneeweiß im Gesicht. Er aß wenig und trank viel Zuckerwasser. Einmal wurde er plötzlich ganz auffallend munter. Er lächelte wieder, bezeigte seine Freude an den verliebten Späßen des Vaters, verlangte, daß man ihm von den Wiesen draußen erzählte, vom Garten, vom Stall, vom jüngsten Kalb, das man Braunscheck getauft hatte, fragte, wann er wieder gesund würde, und lachte dem Vater mit holdseligem Engelsmund entgegen, als dieser erklärte: „Morgen schon, oder übermorgen oder ganz sicher aber in acht Tagen." Er setzte sich im Bette hoch und spielte eine gute Weile mit einem bleiernen Reiter, den der Vater ihm aus Ingoldsmoos heimgebracht hatte.

„Nanne," rief Pankraz Mollenkopf überglücklich, „komm doch herein."

Auch Rike erschien.

Gottlieb war im Feld, sonst hätte er ebenfalls Zeuge dieses Wunders sein müssen.

„Ich will aufstehen", erklärte der Kleine.

Pankraz Mollenkopf widersprach zärtlich.

Frau Nanne sagte, das dürfe unter keinen Umständen geschehen, vor allem müßte zuerst der Doktor um Erlaubnis gefragt werden.

Auch Rike wankte mit halber Seele.

Doch der mutige Kleine bestand darauf.

Nun konnte Pankraz Mollenkopf nicht länger widerstehen. Das Kind hatte ein Recht darauf, zu sagen, mir ist wohl, wenn es sich wohl fühlte. Und mit leuchtenden Augen, um die ein feuchter Flor glänzte, hob er das Knäblein aus der Bettlade.

Martin verlangte Hosen und Wams.

Närrisch vor Glück rannte Rike in die Kammer, um das Gewünschte zu holen.

Mit zusammengepreßten Lippen schlüpfte der Kleine in die Kleider. Hierauf verlangte er allen Ernstes auf die Wiese hinaus, hinter die Scheuer, wo der Holder blühe und die Junikäfer an den Gräsern hingen. Er versuchte einige tapfere Schritte und raffte seinen ganzen Knabenmut zusammen. Aber es ging nicht. Seine Wangen wurden bleich, seine Augen müde. Stumm, willenlos senkte er sein goldblondes Köpfchen auf den Arm des Vaters.

„Ins Bett", hauchte er matt.

Mit nassen Augen betteten die Eltern ihn auf sein Lager zurück.

Doktor Kommerell aber redete immer mehr von der Zukunft Xavers und immer weniger von der Krankheit Martins.

Einmal brachte er plötzlich ein großes Instrument daher.

„Das Kind muß operiert werden."

Wie ein Donnerschlag wirkte dieses Wort.

Schweren Herzens gab Pankraz Mollenkopf seine Einwilligung dazu.

Eines Engels Siegeskrone

Pankraz Mollenkopf hatte eben eine neue Niederschrift seiner Chronik beendigt, als der Briefträger Maucher ans Fenster klopfte.

Mollenkopf zuckte ein wenig zusammen.

Der Brief war von Xaver.

Pankraz Mollenkopf hatte es nicht anders erwartet.

Er öffnete den Brief sofort.

Xaver schrieb, ob der Vater nicht geneigt wäre, die Bürgschaft für eine kleine, am Schluß des Briefes genannte Summe zu übernehmen, die Freund Fladt zur Fortsetzung und Beendigung seiner Studien dringend benötige. Fladt wäre bereits in einem Konzert mit großem Erfolge aufgetreten. Es handle sich also einzig noch darum, eine kürzere Frist wirtschaftlich durchzuhalten, dann wäre der Endsieg unausbleiblich. Er, Xaver, hinge mit inniger Seele an diesem Freunde Fladt, der ihm ja gewissermaßen auch einmal das Leben gerettet hätte und ohne dessen Wohlfahrt er sich

kein eigenes Glück zu denken vermöge. Er bitte daher dringend um Erfüllung dieses neuen Wunsches, fast mehr noch in seinem eigenen Namen als in dem Fladts. Zudem verlange die Sache nicht das geringste Risiko. Es handle sich vielmehr um eine reine Formsache. Balluff würde das Geld alsdann sofort beschaffen können. Im Augenblick jedoch hinge alles an dieser bürgenden Unterschrift. Im übrigen werde alles herrlich enden und der Lohn der Tat nachfolgen. Der Vater dürfte ihm auch kecklich die verbürgte Summe auf seine eigene Vermögensrechnung setzen, um auch die letzten Zweifel zu zerstreuen. Er wiederhole, es ginge um das Lebensglück eines hoffnungsvollen Freundes, sowie um sein eigenes.

Pankraz Mollenkopf mußte beinahe lächeln, trotz der ungeheuren Nachrichten, die das Schreiben ins Haus warf. Die Anspielung auf die Vermögensrechnung war fast erheiternd. „Wird Augen machen, der Herr Sohn, wenn ich ihm mein Buch aufschlage. Wird nimmer viel zu rechnen geben. Schulden wird er haben, nichts als Schulden."

* * *

Wieder verstrichen die Tage und die langen Nächte. Und mit ihnen wich die Hoffnung.

Doktor Kommerell fuhr nun oft zweimal am Tage vor. Er verschrieb die besten Mittel. Er

erlaubte dem Kinde die süßesten Sachen. Rike mußte sich fast die Beine ausrennen. Sie kaufte beim Ingoldsmooser Feinbäcker, dessen Laden man vordem nie betreten hatte, was sie nur gut deuchte. Allein das Knäblein schaute die süßen, unerhörten Sachen starr an, griff mit bebenden Händen gierig darnach, kostete ein Stäubchen davon, verkrümmte seinen jungseligen Mund zu einem schmerzlichen Lächeln und gab sie wieder zurück.

So vergingen lange Wochen.

Der Knabe lag immer stiller und blasser in der braunen Bettstatt. Seine Stimme wurde immer zarter und leiser, und manchmal schien es, als spräche er bereits von einem anderen Ufer herüber, dünn, matt, verklärt von einer Engelsgeduld.

Eines Morgens hatte sich Pankraz Mollenkopf nach einer durchwachten Nacht eine Weile niedergelegt, um eine Stunde zu ruhen, zu schlafen und die Wolke über seinem Hause zu vergessen.

Er schlief sofort ein.

Mitten im Schlaf aber hörte er Martin mit einer so kräftigen Stimme „Vater" rufen, daß er heftig erschrak.

Er sprang auf.

Frau Nanne, Rike und Gottlieb standen mit rotgeweinten Augen und gefalteten Händen um die Bettlade.

„Was gibt's? Da bin ich, Martin, Kind."

Er ergriff beide Hände seines Lieblings.

„Wasser", bat das Knäblein.

Pankraz Mollenkopf reichte ihm das Wasserglas.

„Wann ...?" Der Knabe wollte etwas fragen.

„Auf die Wiese?" ergänzte der Vater. „Bald, bald, wenn der Holder blüht, schön goldweiß, und die Sonne auf großen Tellern liegt."

Er wußte selber nicht, woher er diese Worte hatte, aber er hatte sie.

„Wasser", hauchte der Kleine.

Pankraz Mollenkopf reichte ihm das Glas wieder.

Martin trank ein wenig, streifte den Vater mit einem tiefen, erlöschenden Blicke; alsdann neigte er sein goldblondes Köpflein zur Seite.

Frau Nanne schluchzte auf.

Gottlieb und Rike beteten halblaut vor sich hin.

„Martin?" rief Pankraz Mollenkopf das Knäblein an, während er dessen Hände ergriff, „Martin?"

Er erhielt keine Antwort mehr.

Er fühlte nur, wie das Eis durch die lieben, kleinen Hände rann, und sah, wie die großen, blauen Augen sich weiteten, als hätten sie etwas Ungeheures erreicht. In stummer Andacht beugte er sich über den Knaben.

„Tot", sagte er dann aufs tiefste erschüttert.

Frau Nanne küßte das Kind schluchzend auf die Wangen. Dann wankte sie fassungslos in ihre Kammer. Auch Rike und Gottlieb verließen stumm weinend die Stube. Pankraz Mollenkopf verblieb allein darin.

Das Sonnenlicht spielte um die Medizinfläschchen auf dem Fenstergesimse. Ein Strahl, der wohl unmittelbar aus Gottes Herzen kam, tastete nach der braunen Bettstatt, berührte zärtlich einen Streifen des goldblonden Lockenhaares, das nun, obwohl verwirrt und vom Schweiß verklebt, wie die lichte Siegeskrone eines Engels flimmerte.

Da nahm Pankraz Mollenkopf, nachdem er die Schlüssel in den Türen zugedreht, seine Chronik aus dem Wandschrank, holte Brille, Feder und Tinte und schrieb alles darein, was ihn jetzt bis auf den Grund bewegte. Nun tropften ihm plötzlich die Tränen, nun endlich konnte er weinen, weinen, weinen.

Zärtlich schloß er das Buch.

Alsdann ging er leise in die Kammer, sagte ruhig und warm: „Na, Mutter, sei aufrecht und füge dich darein. Wir haben kein Recht zu verzweifeln, wenn ein Engel an seinen Ort gegangen ist."

Fohmann

Die Todesnachricht, die von Vaters Hand bei Xaver eintraf, war sehr betrübend.

Xaver hatte den Knaben schon rein den Eltern zuliebe geliebt, die nicht müde wurden, in ihren Briefen von dem Engel zu erzählen. Aber das jahrelange Fernsein von der Heimat blieb nicht ohne Wirkung. Das schöne Oberland und der freundliche Brühlhof rückten immer mehr ab. Selbstverständlich war Xaver weit entfernt davon, sich etwa darüber zu freuen, daß er nun wieder einziger Erbe geworden war. Er hätte, schon rein dem Vater Pankraz Mollenkopf zuliebe, eher noch sein eigenes Erbteil hingegeben und auf seine Rechte verzichtet, wenn er dadurch das tote Kindlein hätte zurückholen können. Es war ein Glück, daß der Vater, wie aus dessen Schreiben hervorging, verhältnismäßig tapfer über den Verlust des Bübchens hinwegkam. Der Vater hatte, wie es seine Art war, den ersten großen Schmerz wohl da und dort etwas übertrieben. Doch besaß er allem nach bereits

wieder so viel Sicherheit, daß er sogar imstande war, anderen Mut einzuflößen. Von einer Einladung zum Begräbnis stand nichts in dem Briefe. Hatte der Vater weitere unnötige Aufregungen vermeiden wollen? Hatte er die Reisekosten gefürchtet? Hatte er, da nun der Brühlhof wieder auf den Erstgeborenen wartete, Auseinandersetzungen mit der Mutter aus dem Wege gehen wollen? Oder hatte er gar geahnt, daß es seinem Sohne Xaver nach Lage der Verhältnisse überhaupt rein unmöglich wäre, nun plötzlich in der Heimat aufzutauchen, den Fragen der Leute ausgesetzt, der Prüfung vor der Öffentlichkeit, wie seinerzeit bei jenem Totenmahl, aufs hochnotpeinlichste unterworfen?

Xaver mußte unwillkürlich lächeln. Ob sie wohl alle noch lebten, die fernen, halbversunkenen Gestalten von Uigenvirn: der ehrwürdige Oberlehrer Schmitt, der junge Herr Heckmann, dessen Tintenfaß man einst verschüttet hatte, der dreistockige, drollige Schirmflicker Eppler? Der Vater hatte in seinen jeweiligen Berichten dieses und jenes Uigenvirner Ereignis eingeschaltet: Todesfälle, Veränderungen im Grundbuch und sonstige heiße Neuigkeiten. Wenn er geahnt hätte, welche Wirkung diese Dinge hier in der großen, flutenden Stadt auf Fremde und sozusagen Fremdgewordene

hervorbrachte, hätte er es füglich unterlassen, auch nur ein Wort davon zu schreiben. Wer mochte auch inmitten eines brausenden Stromes von Menschen und Geschehnissen an den Beinbruch eines Uigenvirner Schirmflickers denken? Und wer mochte hier seine Aufmerksamkeit der Wäscherin Babette vom zweitletzten Haus am Riedweg zuwenden, die schon über sechs Wochen bettlägerig war? Das waren Begebenheiten, die man unterm Lesen zwischen zwei Zündhölzern sofort wieder glücklich vergaß, selbst die Neuigkeiten des urdrolligen Schirmflickers Eppler nicht ausgenommen. Xaver mußte nun geradezu laut auflachen, trotz des väterlichen Briefes mit Trauerrand, der vor ihm auf dem Tische lag. Hatte der Vater damals nicht allen Ernstes eine ebenso erpichte als ergötzliche Kampfhandlung um den künftigen Bürgermeister von Uigenvirn eröffnet? Es war zum Kranklachen, sich nun dieser Begebenheiten zu erinnern.

Von der augenblicklichen Lage wollte Xaver, da sie nun fürs nächste geregelt war, dem Vater heute nichts mitteilen. Er wollte, soviel Einsicht besaß er selbstverständlich, die Eltern nicht während des Trauerfalles mit seinen neuen Plänen beunruhigen. Er setzte sich also nieder und begann ein langes, ausführliches Trostschreiben an Vater

und Mutter abzufassen. Und da er so fern vom Brühlhof und seinen Geschicken lebte und das Bild des toten Knäbleins ihm so unsicher und kühl in der Seele schwebte, daß er befürchtete, er möchte hier nicht das Richtige treffen, so borgte er, nachdem er sich eine Zeitlang vergeblich abgequält hatte, bei seiner Zimmerfrau Anna Schilling einen Briefsteller, aus dessen Inhalt er einen ihm passend erscheinenden Knäuel von Beileids- und Trostgefühlen für den vorliegenden persönlichen Fall abschöpfte. Er verflocht das Erborgte mit Eigenem und holte aus sich heraus, was er bei dieser Gelegenheit nur zu geben hatte. Auch die Begründung seines Fernbleibens von den Trauerfeierlichkeiten erschien ihm durchaus überzeugend.

Also war, nachdem der umfangreiche Brief in den Schalter sank, dem Wesen nach, alles in Ordnung.

In diesen Wochen zog Xaver in einen anderen Stadtteil, in dem er völlig unbekannt war.

Hier begann er, da es ihm nicht gegeben war, müßig zu sein, sofort wieder an seiner nächsten Zukunft zu spinnen. Er dachte daran, etwa bei einem Buchhändler Stellung zu suchen, sich dort weiterzubilden und vielleicht später irgendeine Zeitung oder ähnliches zu gründen.

Balluff sprach neuerdings davon, eine nahe Sauerwasserquelle, die beinahe ungenützt abfloß,

jedoch nach seiner Meinung ein überaus wertvolles, hochbekömmliches Tafelwasser lieferte, entsprechend zu erfassen, eine Gesellschaft zu gründen und dann nach einem entsprechenden Trommelfeuer von Ankündigungen den Wassersturm gegen die alte und neue Welt zu wagen.

* * *

Da tauchte eines Tages, gerade wie gerufen, ein gewisser Herr Fohmann auf, dessen Bekanntschaft man unter Balluffs Leitung anläßlich eines Gausängerfestes gemacht hatte. Dieser Fohmann war ein großer, hagerer Mensch mit Kneifer auf einer langen, geraden Nase, tiefen Wangengruben, gesunder, brauner Gesichtsfarbe, breiten, fleischigen Lippen, kurzem, bräunlichem Schnurrbart und einer scharfen Mücke überm Kinn. Er rauchte immerfort an einer Zigarette und hatte ein sehr gleichmütiges, beinahe phlegmatisches Wesen. Fohmann war Leiter einer Berliner Firma, die in allen größeren Städten Wohnungen und Wohnungsmieten vermittelte. Das wickelte sich folgendermaßen ab: Die Hausbesitzer, Baugesellschaften und so fort meldeten ihre leeren Wohnungen bei der Fohmannschen Zweigstelle an und überließen ihr im Erfolgsfalle einen gewissen Prozentsatz der Jahresmiete. Die Mieter aber wurden durch Zeitungs-

anzeigen und sonstigen Verkund auf die Wohnungsnachweisstelle hingewiesen. Fohmanns hiesige Zweigstelle war erst in der Gründung begriffen, hatte noch mit eingesessenen, jedoch nicht ernsthaften Wettbewerbern zu kämpfen. Die Zweigstelle wies indessen bereits sehr erfreuliche Fortschritte auf. Kapital stand von seiten der Hauptfirma in unbegrenztem Maße zur Verfügung. Das war ein Geschäft, das noch etwas eintrug.

Balluff hatte einmal die Ehre genossen, die Fohmannsche Hauptstelle in Augenschein zu nehmen.

Nach einiger Zeit wurde auch Xaver eingeladen.

Eines Vormittags donnerte nämlich ein vornehmer Kraftwagen vor dem Hause, in dem er wohnte, an. Der Wagenführer erschien mit einer Besuchskarte, auf welcher Fohmann mit einigen höflichen, gewinnenden Worten zu einer Spazierfahrt durch die Stadt einlud.

Xaver nahm die Einladung sofort an. Das war einmal eine Gelegenheit, die Welt von der Höhe aus zu betrachten. Er sagte dem Wagenführer Bescheid, kleidete sich in rasender Eile um, schlüpfte in seinen besten Joppenanzug und drückte seinen elegantesten, silbergrauen Filzhut auf den gescheitelten Kopf.

In Sätzen, wie sie nur die Lust und berauschendes Glück kennen, bewältigte er die Sprossenleiter des Treppenhauses. Am Ausgang schöpfte er Atem und trat alsdann ins Freie. Neugierige Köpfe erschienen in den Fenstern, um zu erfahren, welcher Glückliche unter den mancherlei Hausbewohnern wohl dazu ausersehen wäre, in dem hochmodernen, dunkelrot gehaltenen prachtvollen Kraftwagen Platz zu finden.

Der Wagenführer öffnete den Schlag.

Xaver verbeugte sich heftig. Er hatte gut getan, sich ordentlich anzukleiden. Es wäre noch klüger gewesen, er hätte gleich den Staatsfrack umgeworfen; denn da saß Fohmann im Seidenhut und Gehrock, wie ein Fürst vor der Thronbesteigung, die langen, hageren Beine nachlässig übereinandergeschlagen, die Hände in feinen braunen Handschuhen verborgen, gelassen eine Zigarette rauchend, auf dem Polster. Er blickte ruhig und gerade vor sich hin, wie ein Mensch, der Zeit hat und Geld hat und den nichts in der Welt außer Fassung zu bringen vermag. — Xaver folgte ehrfürchtig der Aufforderung, Platz zu nehmen.

„Freut mich", sagte Fohmann gelassen und vollendet liebenswürdig und reichte Xaver eine vornehm müde Hand, die ohne Gewicht eine Sekunde lang in der seinigen ruhte.

„Haben Sie Zeit?"

„Jawohl", antwortete Xaver, verwirrt vor Vergnügen, indem er sich mit einem inneren Jubelschrei auf das berauschende Polster niederließ.

Fohmann gab Befehl abzufahren. Er nannte kurz einige Straßen und Plätze und verzog keine Miene, als der Wagenführer seinen Blechzylinder gehorsamst lüftete.

Man fuhr durch einen Teil der königlichen Anlagen an blauen Schwanenweihern, griechischen Statuen und sprühenden Springbrunnen vorbei, bog beim Hoftheater rechts ein und zielte nach der Königstraße.

„Sind Sie schon längere Zeit ohne Posten?" fragte Fohmann.

„Nicht allzulange", gab Xaver bis über die Ohren errötend zur Antwort.

„Mhm", machte Fohmann, als wollte er sagen, das hat nicht die geringste Bedeutung.

„Haben Sie einen besonderen Wunsch in bezug auf unser Ziel? Um elf Uhr bin ich gewöhnlich im Geschäft; es liegt in der nächsten Querstraße. Hätten Sie Lust, einmal einzutreten?"

„Sehr gern", sagte Xaver beglückt.

Fohmann gab dem Wagenführer kurzen Befehl. Die Geschäftsstelle befand sich in einem vornehmen Neubau. Eine Schautafel aus Messing

zog die Aufmerksamkeit auf sich. Die Geschäftsstelle ward im Erdgeschoß untergebracht. Ein Auslagefenster mit farbigen Lichtbildern der verschiedensten Gebäude in feinen Rahmen, Entwürfe von Landhäusern mit Söllern und Vorbäumen lockte die Neugier.

Fohmann öffnete die Türe.

„Bitte", sagte er verbindlich.

Sie betraten ein vornehm ausgestattetes, licht gehaltenes, nicht sehr großes Zimmer, in dessen Vordergrund ein breiter Tisch mit aufgeschichteten Papieren, Anpreisungen, Plänen, Grundrissen, Lichtbildern und Zeichnungen stand.

Ein sehr kleiner, breitschulteriger, kahlköpfiger, rosenwangiger Herr mit süßem Antlitz sprang von einem Sessel auf, ohne daß er dadurch viel größer wurde.

„Herr Mollenkopf. Mein Buchhalter Herr Rabus", sagte Fohmann vorstellend. Er hing Stock und Seidenhut an den Haken.

„Habe die Ehre", dankte Rabus, indem er sich tief verbeugte, Xaver Hut und Stock abnahm und einen Lehnsessel heranschob.

Xaver war nicht wenig erstaunt. Er hatte sich eine Flucht von Pulten, Hunderte von schreibenden Händen, einige Schreibmaschinenbatterien und anderes in diesen Räumen vorgestellt.

„Das ist unser besonderes Geheimnis, wie wir, im Gegensatz zu anderen Firmen, die eine große Beamtenschaft und große Räume benötigen, unseren besonderen Gewinn abschöpfen. Unser oberster Grundsatz heißt nämlich, möglichst wenig Vergeudung zwischen Gegenstand und Liebhaber, mit anderen Worten, bei geringstem Einsatz höchstmöglichen, alle Teile befriedigenden Reingewinn zu erzielen." Er ließ sich gemächlich auf einen Sessel nieder, schlug mit vornehmer Müdigkeit die Beine übereinander, entnahm seiner Rocktasche eine goldene Schachtel, bot Xaver eine Zigarette mit Goldmundstück an, entzündete sich selber eine neue, knöpfte die braunen Handschuhe an den Pulsen auf. „Sind neue Aufträge eingegangen?" fragte er den Buchhalter leichthin.

Rabus kleidete sein Gesicht in ehrfürchtige Falten.

„Dreizehn", antwortete er untertänig und mit unterdrücktem Vergnügen.

„Ist gut", sagte Fohmann.

Für einen Augenblick stieg ein blitzschneller Verdacht in Xaver auf.

Aber Fohmann streifte seinen Gast mit einem so ruhigen, feinen, leisen Lächeln, daß dieser tief errötete und sich schämte, überhaupt auf solche Gedanken gekommen zu sein.

„Ist das Landhaus D. F. 14 vermietet?"

„Noch nicht", antwortete Rabus mit einer Handbewegung, die da ausdrückte: tut mir sehr leid, daß wir nicht jeden Tag die Million vollkriegen.

„Mhm", sagte Fohmann. „Und H. L. 45 ebenfalls nicht?"

„Doch, doch", gab Rabus sehr vergnügt zur Antwort.

„Möchten Sie nicht einmal einen Blick in unsere Entwicklung werfen?" fragte Fohmann.

„Eigentlich nicht", entgegnete Xaver dankend, um eine Höflichkeit mit einer anderen zu erwidern.

„Dann setzen wir unsere Wagenfahrt fort?"

Xaver nickte zustimmend.

Man fuhr ab.

Auf altblauen Polsterſeſſeln

Im Laufe der Zeit ward der Verkehr mit Fohmann immer vertrauter und herzlicher. Und ſchließlich war man über ſeine Perſon und ſein Unternehmen aufs genaueſte unterrichtet.

Fohmann arbeitete für feſtes Gehalt, über deſſen Höhe er keine näheren Angaben machte, das aber jedenfalls als glänzend angenommen werden mußte, was bei ſeinen hervorragenden Eigenſchaften nur ſelbſtverſtändlich war. Er ſchien eine Natur zu ſein, die ihr Genüge daran fand, für eine verhältnismäßig vornehme Lebensſicherheit einer Firma die Gewölbe mit Gold zu füllen.

Einmal ſagte Xaver zu Fohmann, warum er nicht auf eigene Fauſt eine ähnliche Gründung wage und den Gewinn in die eigenen Taſchen leite.

„Du mein Gott," lächelte Fohmann, „ich bin nun einmal ſo veranlagt und längſt daran gewöhnt, daß das Pferd, das den Haber verdient, ihn nicht bekommt. Es geht mir dabei durchaus

erträglich, wie Sie wohl zu beobachten Gelegenheit hatten. Ich arbeite immerhin nur meine zwei bis drei Stunden im Tag, was allem nach vollauf genügt, mir die Anerkennung und das Vertrauen meiner Firma zu erhalten und zu befestigen."

Sie saßen während dieser Gespräche in einem der ersten Kaffeehäuser der Residenz. Fohmann hatte wie gewöhnlich die Getränke bestellt und Kuchen befohlen, um nachher ebenso selbstverständlich die Rechnung zu begleichen.

„In dieser Hinsicht wäre ich anders veranlagt", erklärte Xaver bestimmt.

Fohmann warf die hageren Beine übereinander, streckte sie aus, so daß der vorübergehende Kellner zu einem großen Bogen genötigt war, sog an seiner Zigarette, blies den Rauch bedächtig davon und entgegnete: „Nun ja. Sie haben eigentlich recht. Ich verstehe mich manchmal selber nicht. Sicher ist, daß ich, wenn ich mich für eigene Rechnung ins Zeug würfe, das Zehnfache erreichte. Ich müßte in diesem Falle allerdings meine Arbeitszeit ausdehnen, aber der Erfolg macht ja gerade die Arbeit zum Lebensgenusse, zum höchsten sogar, den es gibt. Doch, wie gesagt, es geht auch so. Ich zähle ohnehin nicht mehr zu den Jüngsten, jedenfalls habe ich die Fünfzig bereits überschritten."

„Ich hätte Sie für jünger geschätzt", meinte Xaver, der behaglich auf einem feinen Sessel saß, den Arm in vornehmer Gelassenheit über die geschweifte Lehne hängen hatte und eine große Zigarre rauchte, deren weiße Aschenringe er mit einem eleganten Zeigefinger in eine Porzellanschale abklopfte.

„Irren ist menschlich. Das ist ganz in Ordnung", lächelte Herr Fohmann.

„Sie sind doch sicher gerne in unserer Residenz?" fragte Xaver mit einer gewissen Wärme.

„Sehr gern", erklärte Fohmann. „Ich darf sagen, daß ich mich hier ausgezeichnet wohl fühle, was bei der herrlichen Lage der Stadt und deren wundervollen Umgebung nicht eben verwunderlich ist. Überhaupt hat das hiesige Volk und sein schönes Land meine Zuneigung und Achtung wie kaum ein anderes."

„Und da wollen Sie wieder fort?" wandte Xaver unternehmungslustig und liebenswürdig ein. „An Ihrer Stelle besänne ich mich doch. Könnten Sie nicht, zum Beispiel, hier eine Gründung von der Art Ihrer Berliner Firma versuchen und dann von hier aus Zweigschöpfungen ins Leben rufen, in Berlin und Wien und Köln und Breslau und so fort?"

Fohmann lächelte angeregt.

„Das verdient jedenfalls überlegt zu werden", sagte Xaver lebhaft. Er geriet nun tüchtig in Schwung und fuhr fort: „Da gäbe es nach meiner Ansicht ganz hervorragende Möglichkeiten. So könnte man, beispielsweise, später etwa noch Kleinwohnungen erbauen, Einfamilienhäuser erbauen, Landhauskolonien um das Weichbild der Stadt anlegen."

„Richtig", nickte Fohmann nachdenklich. „Sie wären vielleicht der Mann für Derartiges."

Xaver errötete. Diese Anerkennung beglückte ihn nicht wenig. Er zog krampfhaft an seiner großen Zigarre, war froh darüber, daß sie ausgegangen war, und zündete sie, während Fohmann lächelnd den Streichholzbehälter festhielt, mit erregten Strichen neu an. Er war jetzt völlig entrückt, ganz der Uigenvirner Bauernbub und Bürgermeister trotz der großgeschweiften Gehrockflügel, die ihm zu beiden Seiten über den modischen Sessel niederhingen, trotz der vornehmen blassen Wangen, der gepflegten feinen, braunen Schnurrbartlinie über dem roten Mund, der braunen glänzenden, kühnen Haarwoge über der hohen Stirn. Er war ganz hingerissen von diesen neuen Ausblicken und erschaute in diesem Augenblicke bereits Zeile um Zeile dieser zu erbauenden, anmutigen Landhäuserreihen mit ihren geschmackvollen Balkonen, schmucken Vorgärten, darin zufriedene Menschen ihr blaues

11*

Glück genossen und den Namen des Begründers priesen. Von all den rosigen Hügeln der Umgebung schlang sich nun rund um die volkreiche Stadt wie eine paradiesische Perlenschnur eine schimmernde Kette luftigster, sonnigster Neuhäuser in allen Stilarten und Preislagen. In einem derselben aber, das sich durch eine gewisse Größe, hübsche Fenstergardinen mit Klöppelspitzen und sonstigem Prunk auszeichnete, wohnte er selber, vielleicht sogar einmal mit einer schönen Frau Gemahlin und blühenden Kindern, und nahm die Ereignisse der Kolonien entgegen. Gegenüber aber strahlte ein kleiner, reizvoller Bau mit bemalten Starenkästen und goldenen Glaskugeln in die Welt. Hier pflegten die alten Eltern, Vater Pankraz Mollenkopf und die Mutter Frau Nanne auf altblauen Polstersesseln der wohlverdienten Ruhe nach all den vielen Entbehrungen und Mühsalen auf dem kleinen Brühlhof im verlorenen Oberlande droben. Gottlieb und Rike hatten es ebenfalls verdient, hier in der ersehnten Ruhe ihr seliges Ende zu erwarten. Gottlieb hielt nun mit seiner großen, schweren, rauhbehaarten Hand eine lange, kostbare Tabakspfeife über ein rotes Nelkenbrett hinweg, und die alte Rike saß im Paradehut auf einer weißen Anlagenbank und las ein Erbauungsbuch mit Goldschnitt. Damit war jedoch die Zu-

kunst keineswegs erschöpft. Mit Kleinwohnungen für Arbeiter, die vereint und doch getrennt hier auf eigener Scholle lebten, eröffnete sich ein Ausblick ins Unermeßliche. Xaver schwamm gleichfalls im eigenen Blut. Er mußte sich Gewalt antun, seine Stimme hier im engen Kaffeehaus in angemessener Gedämpftheit zu erhalten; denn er hätte in diesen Augenblicken am liebsten wie ein geladener Volksredner seinem eigenen Herzen und aller Welt diese fadenklaren, berauschenden Möglichkeiten darlegen und begründen mögen. Er zügelte sich jedoch so gut es ging und meinte: „Da wären wohl Sie viel eher der Mann dazu, Herr Fohmann, der Sie bereits über eine reiche Erfahrung verfügen, die ich mir auf alle Fälle erst erwerben müßte."

„Man müßte ein gewisses Kapital besitzen", erklärte Fohmann gelassen.

Xaver nickte zustimmend.

„Das heißt, das ließe sich ja unschwer beschaffen. Einen gewissen Teil besäße man selber, und an Liebhabern, sich zu beteiligen, dürfte kaum Mangel sein."

„Nun also", stimmte Xaver aus dem vollen bei. Er entzündete seine Zigarre wieder und blies große, erregte Wolken in den Raum.

„Nun ja", lächelte Fohmann gewinnend.

Ein zwölfseitiger Fieberbericht

Was nun folgte, ergab sich im Laufe der Zeit ganz von selber.

Man tilgte also Fladts Schulden zunächst nur teilweise und warf die Restsumme zu Fohmanns Plänen, die nun zur Ausführung gelangen sollten. Fohmann löste seine bisherigen Verträge, trennte sich von der früheren Firma und rief eine eigene Neugründung ins Leben.

Wie von selber meldete sich auch Xaver eines Tages als Teilhaber des Unternehmens an. Er schickte Balluff zu diesem Zwecke vor, um Fohmann willfährig zu machen.

Fohmann war einverstanden; er behandelte die Angelegenheit mit der gewöhnlichen, liebenswürdigen Ruhe. Man verfaßte einen umfangreichen, peinlich gehaltenen Vertrag. Diesem Vertrag zufolge erhielt Xaver ein jährliches Gehalt, überdies einen bestimmten Anteil am Gewinn. Auch hierin erwies sich Fohmann als der ritterliche Geist, als den man ihn immer geschätzt hatte. Ebenso

stellte er bis auf weiteres das gesamte erforderliche Kapital und legte ohne Zögern sein ganzes Vermögen ein.

Man mietete Geschäftsräume, die weitab von denen der Berliner Firma am Südende der Stadt an einem kleinen freien Platz mit Rasen und Blumenbeeten lagen.

Den Buchhalter Rabus gewann man mittels einer kleinen Gehaltserhöhung ebenfalls.

Das Unternehmen trat sofort in Wirksamkeit und stand, wie man es erwartet hatte, sehr bald in erfreulichster Entwicklung.

Eine Weile darauf hatte man plötzlich Gelegenheit, ein großes herrschaftliches Nutzhaus unter außerordentlich günstigen Umständen käuflich zu erwerben. Fohmanns Mittel lagen im Geschäft gefesselt. Zwar opferte er noch einen Vermögensteil seiner in Wien lebenden ledigen Schwester, und auch Balluff trieb von seinen Verwandten einige hundert Mark auf, aber das genügte alles nicht, den Kauf zu verwirklichen. Und doch wäre gerade dieser Handel ein Schachzug von großer Tragweite gewesen.

Die Zeit war kostbar. Ein paar Tage, eine Woche, eine einzige Nacht umfaßten die Gewalt von Jahren. Der Buchhalter Rabus kam schier aus dem Häuschen vor Spannung und Glücks-

fieber und hatte durch diese Tage einen Kopf wie eine Edamer Kugel.

Fohmann blieb wie immer gelassen, obwohl auch ihm die nahe Entscheidung sichtlich auf die Nerven ging.

Er schickte den vor Erwartung grinsenden Rabus einmal ums andere zum Besitzer des Nutzhauses. Rabus telephonierte, Herr Soundso habe bereits von da und dort Angebote erhalten, es komme ihm allem nach darauf an, sofort bares Geld auf die Hand zu bekommen. Es sei höchste Zeit, zuzugreifen. Er habe den Mann mit Mühe überredet, die Entscheidung noch einige Tage hinauszuschieben. Das sei alles, was er erreicht habe. Jetzt heiße es zupacken oder verlieren.

Da war guter Rat teuer.

Zuerst wollte Xaver seinen Vater Pankraz Mollenkopf von dieser brennenden Sache telegraphisch in Kenntnis setzen.

Fohmann riet ihm entschieden davon ab. Überstürzen dürfe man sich niemals. Man müsse bei allem Ruhe und Überlegung walten lassen, sagte er. Allerdings, hier handelte es sich um einen Ausnahmsfall, wie er nicht alle Tage sich darbot. Er riet Xaver, einmal ruhig, sachlich und ausführlich seinen Vater zu unterrichten, ihm alle Umstände klarzulegen, das ganze Glücksgeschäft

in nackten, unumstößlichen Zahlen darzustellen, keinen Lichtstreifen zuviel, aber auch keinen Schattenstrich zuviel zu setzen. Er schlug Xaver vor, am Ende sämtliche Papiere und Belege dem Vater zur Einsichtnahme zu übersenden, damit er sich mit eigenen Augen überzeugen könnte. Er gab diesen Rat so klar, ruhig, sachlich und zielbewußt, daß Xavers Erregung nur noch wuchs. Diese unwiderbringliche Gelegenheit durfte man sich keinesfalls entgehen lassen. Es war schwindelerregend. Und das war nur ein Anfang. Dann aber war man instand gesetzt, die nächste Gelegenheit zu ergreifen und die übernächste und so fort. Ein gesamtes Stadtviertel konnte man solcherart an sich bringen.

Und dort oben im verlorenen Oberlande stand der kleine, einsame Brühlhof, der mit dazu ausersehen war, den Grundstein dieser fabelhaften Zukunft abzugeben. Diese Sache trug die Entscheidung selber in sich. Selbst der Zwerg Rabus, den das Geschäft ja schließlich nicht einmal näher anging, da er eben sein festes Gehalt abhob, lächelte in diesen Tagen verächtlich über jeden anderen Erfolg, den man nebenbei buchen durfte.

Nur Fohmann bewahrte seine alte, unerschütterliche, unbedingte, wunderbare Ruhe.

Xaver aber setzte sich zu Hause sofort an den Tisch und schrieb, ohne erst den Hut abzunehmen

oder den Sommerüberzieher auszuziehen, einen zwölfseitigen Fieberbericht an seinen Vater Pankraz Mollenkopf auf dem Brühlhof zu Uigenvirn. Er schloß den Brief mit der Beteuerung, er werde sich erschießen, wenn der Vater diese Vorschläge etwa überhören würde. Er dachte, während er diese letzteren Worte niederschrieb, kaum im Ernst an deren volle Bedeutung; er schrieb sie so hin, wie sie ihm aus der Feder flossen, um damit auszudrücken, daß bitterster Ernst seine heutigen Schritte leite. Er schloß den Brief sofort, ohne ihn noch einmal zu überlesen, verließ das Zimmer, bestieg die Straßenbahn und fuhr zum Hauptbahnhof, wo er das Schreiben in einen ins Oberland abfahrenden Schnellzugskasten einwarf.

Die Lokomotive stöhnte paffend.

Der Zug fuhr an, rollte aus der Halle und entschwand.

Entlastet kehrte Xaver um, schwang sein Malakkastöckchen, pfiff leise vor sich hin und schlenderte gemächlich über den Königsplatz dem Stadtinnern zu. Sein Auge schweifte angeregt die stolzen Häuserzeilen entlang. Er schob den Filzhut lächelnd aus der Stirn. Eines schönen Tages würde man selber von irgendwo da oben den Kopf herausstrecken und als Eigentümer soundso vieler Häuser seine Augen die Straße entlang spazieren führen.

Noch einer

Seit dem Tode des kleinen Martin war Pankraz Mollenkopf ein anderer geworden. Wohin er schaute, waren die Dinge verwandelt, durch den Toten verklärt. An allem hing die Heiligkeit, daß die nun toten lieben Augen das alles, alles einmal geschaut, begrüßt, genossen hatten. Pankraz Mollenkopf konnte hinfort oft bei irgendeiner Tätigkeit plötzlich wie aus einer süßen Versunkenheit heraussagen: „Jawohl, Martin, das wird natürlich so gemacht." Allüberall war das Knäblein unsichtbar anwesend. Auf vielen neuen Seiten redete das Chronikbuch ergreifend und zärtlich davon. In dieser Hinsicht änderte sich sogar Frau Nanne. Sie hatte lange spöttisch den Kopf über diese unnützen Aufzeichnungen geschüttelt, allmählich aber geduldet, daß ihr Mann Pankraz ab und zu daraus vorlas. Heute hörte sie selber mit einer gewissen Bewunderung diese merkwürdigen Einträge an, die das Herz seltsam erregten und erquickten.

Auch die alte Rike und Gottlieb saßen nun häufig abends am Tisch oder auf der Wandbank und lauschten der süßen Traurigkeit dieser unbegreiflichen Niederschrift. Pankraz Mollenkopf war von jeher ein Phantasierer gewesen, dachten sie, es war daher wohl das beste, daß er seinen Kummer in dieser wunderlichen Weise niederschlug; von all den anderen Schmerzen, die in diesen Wochen den Brühlbauern umfieberten, wußten sie schon viel weniger.

Die Zeit, da der fällige Zieler an Scheffold bereinigt werden sollte, stand vor der Tür. Die Arzt- und Apothekerrechnungen liefen ein. Gottliebs und Rikes Lohn wurden fällig. Der Steuerzettel mahnte zur Einlösung.

Es gibt manchmal Zeiten, in denen alle erdenklichen Schwierigkeiten wie auf Verabredung auf einen Menschen losstürzen.

Pankraz Mollenkopf war überzeugt, daß er diesmal besser tat, wenn er sich an den Güterhändler Pfleghaar in der Bezirksstadt wandte, der auf Grundstücke Geld vorzustrecken pflegte. Scheffold noch einmal in Anspruch zu nehmen, brachte er nicht übers Herz. Auch Frau Nanne riet entschieden davon ab.

Er hatte im Sinne, einen Teil des Riedgrundes zu verpfänden. Vielleicht, so hoffte er, würde das

nächste Jahr sich besser anlassen als das heurige, und bis dahin würde wohl auch Xavers Sache endlich der erwarteten Höhe zutreiben.

Gottlieb hatte den Braunen angespannt. Er hatte die schmucke Lederkutsche, wie immer, wenn man zur Stadt fuhr, blitzblank herausgeputzt; denn er tat sich nicht wenig darauf zugute, womöglich das tadelloseste Fuhrwerk und das funkelndste Geschirr weitum in der Gegend zu haben. Der Braune spiegelte heute nur so.

Auch Frau Nanne fuhr mit.

Sie hatte einige gefüllte Körbe bei sich, die sie in der Stadt verkaufen wollte. Sie trug einen dunklen Hut ohne Trauerflor und dunkles Gewand. Ihre flachen Wangen waren blässer geworden, die Furchen ihrer hohen Stirn tiefer, ihre scharfe Nase spitzer. Sie schaute versonnen und wie in die Ferne verloren vor sich hin.

Pankraz Mollenkopf trug dunkle Joppe, den gewöhnlichen schwarzen Filzhut und die übliche schwarze Deckkrawatte. Auch er war nun etwas hagerer im Gesicht, dessen Falten immer deutlicher hervortraten, aber er machte im ganzen eher einen verklärten als bekümmerten Eindruck. Ja, er erschien in gewisser Hinsicht geradezu verjüngt. Sein glattrasiertes Antlitz war braunrötlich. Er sah eigentlich gesünder aus als ehedem.

Mit fester Hand ergriff er die Lederzügel, die ihm Gottlieb hinaufreichte.

Der Braune bäumte sich, prallte ab und sauste dahin wie die Kugel aus dem Rohr.

Donnernd ging es über den gepflasterten Zwischenhof, durch die Uigenvirner Häuserstraße.

So war man früher gefahren, als man noch jung gewesen.

Frau Nanne fühlte ihre großen goldenen Ohrringe rückwärts springen; sie mußte ihren Hut gegen den Windzug verteidigen. Sie stieß ihren Mann warnend an. Doch es war nur halber Ernst; im Grunde freute sie sich über diesen Jugendmut trotz der Angst, die Lederkutsche möchte im nächsten Augenblick über die Böschung hinweg in den Straßengraben stürzen.

Aber da tauchte eben dort auf der Scheitellinie der Steige ein verdächtiger Radfahrer auf, der abgesessen war und neben seinem Rade herging. Der Radler winkte schon von weitem mit dem freien Arm, an dessen Ende etwas Weißes blitzte.

Pankraz Mollenkopf zog die Zügel an.

„Was will denn der dort?" sagte er unangenehm berührt.

Frau Nanne preßte die Hand auf die Brust. „Ist's nicht schon wieder der Briefträger? Jesses, wie ich erschrocken bin!"

„Wird es wohl sein", sagte Pankraz Mollenkopf kaltblütig. „Für einen Brief ist in der Kutsche allweil noch Platz."

„Wen einmal das Unglück reitet, den läßt es nimmer los", erklärte Frau Nanne entsetzt.

„Was sprichst du von Unglück, solange Xaver uns Briefe schreibt, also jedenfalls noch am Leben ist? Ich gäbe heute noch Haus und Hof und Ried und Flur dahin, wenn ich damit den kleinen Martin zurückkaufen könnte."

„Ich auch", sagte Frau Nanne erschüttert, während ihr das Wasser in die Augen schoß.

„Nun also," fuhr Pankraz Mollenkopf fort, „bettelarm könnte ich sein und hunderttausend Stunden marschieren, im Armenhaus könnte ich wohnen, wenn ich das Büblein wieder hätte."

„Ich auch."

„Nun also, und da Xaver noch lebt und Briefe schreibt, so ist es im Grunde gleichgültig, was er schreibt, vorausgesetzt, daß er ehrlich bleibt. Ob er dann Pech hat oder Glück, ist lange nicht so wichtig, wie es auf den ersten Anblick aussieht."

Der Postbote reichte den Brief herauf.

„Vom Bürgermeister", sagte er launig, indem er den Schweiß aus seiner Mütze tupfte.

„Gebt nur her, Herr Postrat", versetzte Pankraz Mollenkopf ebenso.

Er steckte den Brief jäh in die Brusttasche, straffte sofort die Zügel, daß der Braune schäumte, und jagte nun doch halb im Galopp über die Steige. Scharf ging es zu Tal. Ein solches Fahren mußte gelernt sein. Der verdutzte Postbote blieb mit seinem Stahlgaul eine ganze Strecke zurück.

Erst nachdem man Ingoldsmoos im Rücken hatte, fuhr man langsamer. Und endlich durfte der Braune sich verdampfen, indessen Pankraz Mollenkopf das Schreiben seines Sohnes Xaver aus der Brusttasche nahm und es Nanne und sich selber vorlas.

Das Schreiben war kein Schlafmittel.

Pankraz Mollenkopf mußte verschiedene Male abbrechen und Atem holen; dabei glitten ihm unbewußt die Zügel aus der Hand. Der Braune stand lauernd still, schaute und horchte nach dem Fuhrmann zurück, bog endlich ein Knie und begann die Böschung abzugrasen.

Frau Nanne wurde abwechselnd blaß und rot vor Not, Schreck und Empörung.

„Ein solcher Dummkopf", rief sie einmal um das andere, bald zornig, bald voll Entsetzen, während ihr die Tränen übers Gesicht liefen. Die Pläne künftiger Landhauskolonien, Einfamilienhäuserviertel für Arbeiter, die sich in der Sonne

badeten, konnte sie gleich gar nicht ertragen. Sie hielt sich wütend die Ohren zu. „Hör auf damit, hör auf! Ein solcher Dummkopf!" schluchzte sie.

Auch Pankraz Mollenkopf brachte diese neuen Hoffnungsausbrüche heute nur sehr schwer über die Lippen; sie waren dermaßen gepfeffert, daß sie eigentlich zum Lachen hätten reizen müssen. Als er aber den Schluß las, fuhr ihm ein kalter Schreck aufs Herz.

Mittlerweile zog der Braune die Kutsche auf einen Feldweg nach einem Kleefeld, ohne daß der Lenker oder dessen Nebenan es bemerkten.

„Bist endlich fertig?" rief Frau Nanne heftig aus, indem sie die Ohren freimachte.

„Ja, ja", antwortete Pankraz Mollenkopf tonlos. Er saß in diesem Augenblick so windleicht auf seinem Kutschensitz, daß er befürchtete, vornüber zu fallen.

„Ein solcher Dummkopf", wiederholte Frau Nanne.

„Aber unser Kind", erklärte Pankraz Mollenkopf hohl.

„Du wirst doch nicht auch noch auf diese letzte Narrheit eingehen?" rief Frau Nanne entsetzt aus.

Die Kutsche stand nun mitten im Kleeacker.

„Wenn kein anderer Ausweg übrig bleibt, werde ich auch darauf eingehen müssen", erklärte er.

„Haus und Hof wirst du noch verlieren!" entsetzte sich Frau Nanne.

„Ist es dir lieber, wenn wir unseren Buben verlieren?"

„Manchmal habe ich schon Gott gebeten, er möchte ihn zu sich nehmen", schluchzte Frau Nanne.

„Sag das nicht; das heißt man Gott versuchen", erklärte Pankraz Mollenkopf.

„Dann baust du eben diese hirnverrückten Landhauskolonien, in denen verrückte Leute sich in einer verrückten Sonne baden. Du selber aber kannst dich gleich im Armenhaus anmelden", entlud sie sich.

„Das ist leicht möglich," sagte Pankraz Mollenkopf, „obwohl die Sache natürlich auch anders verlaufen, ja förmlich gelingen könnte, denn so gänzlich ausgeschlossen ist ein Erfolg immerhin nicht."

Frau Nanne hielt sich die Ohren zu.

„Sei mir still, sei mir still," schrie sie verzweifelt, „nun glaub' ich's bald, daß du übergeschnappt bist."

„Für heute wollen wir Gott dankbar sein, daß wir unseren Buben jedenfalls noch haben", entgegnete Pankraz Mollenkopf bebend.

Er brach jäh ab.

„Zum Kuckuck, da sitzen wir ja mitten im Kleeacker", sagte er überlaut.

Er sprang sofort ab und leitete den Braunen über den Feldweg auf die Landstraße zurück.

Alsdann schwang er sich auf den Sitz und trieb das Pferd an. Ein heimliches Grauen fieberte ihm durch die Arme. Er gebrauchte nun sogar die Peitsche. Das war ihm seit Jahren nimmer vorgekommen. Der Braune flog davon. Es eilte. Es ging ja auch um ein Herrschaftshaus, um sonngetränkte Villenkolonien und um das rote Herz eines einzigen Sohnes.

Die Siegesfeier

Zur Siegesfeier des glücklich gelungenen Ankaufs des spottbilligen Herrschaftshauses hatte Fohmann zu einer kleinen Abendtafel im Nebenzimmer eines Gasthauses eingeladen und fünf Gedecke befohlen.

Fladt sollte dabei einige Perlen seiner Kunst zum Besten geben. Balluff wollte die Zupfgeige rühren. Xaver übernahm es, eine kurze Festrede zu schwingen. Der Buchhalter Rabus, der neben anderen Fähigkeiten auch die eines Bauchredners besaß, wollte ebenfalls zur Unterhaltung beitragen. Es war alles aufs beste vorgesehen.

Xaver, Fladt und Balluff traten pünktlich zur festgesetzten Stunde ein.

In einem kleinen Saal mit hochmoderner Tapete und Möbeln aus mattem Nußbaumholz stand eine gedeckte Tafel, in deren Mitte ein Aufsatz prunkte.

Ein blasser Kellner mit einem Wienerbärtchen harrte samt einem kindjungen, rosigen Pikkolo des Zeichens, das das Liebesmahl eröffnen sollte.

Das war wieder so recht Fohmanns feine, vornehme Art. Er hatte von einem kleinen, bescheidenen Abendimbiß gesprochen, und nun ging man offenbar einer Tafel entgegen, die auch ein Fürst nicht hätte überbieten können.

Balluff schnalzte vor Behagen.

Fladt ließ vor lauter Übermut sofort ein paar Triller steigen.

Der blasse Kellner und der rosenrote Pikkolo grinsten untertänig.

Xaver geriet beim Anblicke dieses Prunkes immerhin in einige Verlegenheit. Das hätte sein guter, schlichter, alter Vater Pankraz Mollenkopf im verlassenen Oberlande droben mitansehen müssen, der es wahrlich verdiente, daß man bei dieser festlichen Gelegenheit ein dreifaches Hoch auf seine Vernunft und Tatkraft ausbrachte. Errötend vor freudiger Genugtuung nahm er an der Tafel Platz.

Fohmann war noch nicht da.

Balluff spielte fortwährend erregt mit seinem Silberbesteck.

Fladt summte ungeduldig vor sich hin.

Der blasse Kellner sah alle zwei Minuten auf die Uhr.

Der rosenrote Pikkolo errötete für die gesamte Gesellschaft.

Von der Küche herauf kam wiederholt die Anfrage, ob das Mahl nun begönne.

Eine Viertelstunde verstrich, eine halbe verstrich, eine ganze.

Fohmann und Rabus erschienen nicht.

„Hohe Herrschaften lassen immer auf sich warten", polterte Fladt halb zornig, halb launig.

„Ich schlage vor, das Mahl zu eröffnen", sagte der dicke Balluff, der sich nicht länger bezähmen konnte.

„Er wird uns hoffentlich keinen Streich spielen, unser verehrter Herr Fohmann", argwöhnte Xaver plötzlich, und eine Hitzwelle jagte ihm durch den Hals.

„Was sollte er uns auch für einen Streich spielen?" lachte Balluff unschuldig. „Lassen Sie auftragen, Herr Oberkellner, ich übernehme die Verantwortung."

Der blasse Kellner verbeugte sich und ließ den rosigen Pikkolo mit Befehlen vor sich her.

Es gab:

Frühlingssuppe.
Sardinenschnitten.
Forellen nach M. M.
Ochsenlenden nach Richelieu.
Sellerie — Turban.
Fettleber in Sulz.

Junge Hühner mit Nizzapfirsichen.
Kalter Aufschnitt.
Salat.
Obst, Nachtisch.

Nach der Fettleber in Sulz erschien ein Eilbote und übergab ein Kärtchen.

Fohmann ließ sich dringend entschuldigen. Rabus sei plötzlich von einem Unwohlsein befallen worden. Der Arzt befürchte Herzlähmung. Er habe ihn zu einem ihm befreundeten Spezialisten gebracht und werde die heutige Nacht und wohl auch die nächsten Tage bei ihm verbleiben. Es gehe indessen bereits etwas besser und es bestehe Hoffnung auf Rettung. Die Herren möchten sich also nicht weiter beunruhigen und sich namentlich den nun einmal begonnenen Abend nicht verderben lassen.

„Tut mir wirklich herzlich leid, dieser gutmütige, drollige, nette Rabus", sagte Balluff, indem er auf eine Sekunde das Essen unterbrach.

„Mir ebenfalls", versicherte Fladt teilnehmend.

„Gott sei Dank, ist er wenigstens auf dem Wege der Besserung", erleichterte sich Balluff. Er schwang sein Weinglas: „Trinken wir auf seine Gesundheit und auf das Wohl Fohmanns!"

Man wurde immer fröhlicher.

Balluff griff in die Zupfgeige.

Fladt sang Schnaderhüpfeln dazu. Xaver summte leise mit.

Alsdann erhob sich Balluff und hielt aus dem Stegreif eine von allerlei Wein und Humor gewürzte Lobrede auf den köstlichen Vater Pankraz Mollenkopf im köstlichen Oberlande droben und pries den heutigen festlichen Abend als Sinnbild einer neuen, hochseligen Zeit.

Hohe, helle Nacht

Am darauffolgenden Morgen verschlief man. Im Laufe des Nachmittags klingelte Xaver bei Herrn Fohmann an.

Fohmann wäre am Krankenlager des Herrn Rabus, hieß es, und sei seitdem nicht wieder zurückgekehrt. Die Adresse des befreundeten Spezialisten war nicht zu ermitteln.

Es blieb nichts anderes übrig, als noch einige Tage abzuwarten.

Da hatte Balluff einen glücklichen Einfall. Er ließ bei verschiedenen Ärzten der Stadt herumfragen.

Aber auch dieses Mittel versagte.

Balluff erinnerte sich, daß Fohmann einmal von einem ihm befreundeten Doktor Rumold gesprochen hatte. Da das Adreßbuch indessen keinen derartigen Namen aufwies, wollte er auf dem Einwohnermeldeamt nachfragen. Xaver begleitete ihn.

Sie standen erwartungsvoll in einem Amtszimmer vor einem langen Schreibtisch.

Der Beamte hörte sie aufmerksam an. Er stellte noch einige Fragen. Dann telephonierte er einem Polizeibeamten, der sofort erschien und eine umständliche Schilderung des Hergangs wünschte.

Der Polizeibeamte, ein schon bejahrter Mann mit scharfem, weißblondem, hängendem Schnurrbart, schlug die Faust aufs Knie, sprang in höchster Erregung vom Stuhle auf und bewegte die Arme, als wollte er etwas Flüchtiges ergreifen.

„Hatte dieser Fohmann falsche Haare?“ fragte er noch.

Xaver und Balluff sahen einander verdutzt an.

„Nein, er hatte braunes, gescheiteltes, halblanges Haar“, erklärte Balluff bestimmt.

„Also doch“, rief der Polizeibeamte wütend und glücklich zugleich aus.

Xaver und Balluff wurde es schwarz und rot vor den Augen.

Man befahl sie auf ein Zimmer der Polizei.

Es waren Stunden lähmenden Entsetzens.

— — — — — — — — — — — — — —

Auch ins Oberland hinauf liefen telegraphische und telephonische Anfragen. Auf dem Brühlhof aber erschien ein Landjäger zu Rad, um einen umständlichen Bericht zu erheben.

Mutter Nanne fiel in eine Ohnmacht.

Pankraz Mollenkopf aber ließ sich vernichtet auf einen Stuhl nieder, preßte die Fäuste gegen die Tischplatte, legte den Kopf darauf und gab wie aus einem schweren Traum heraus dem kritzelnden Landjäger Antwort. —

Und nun gingen die Ereignisse ihren vorgezeichneten Weg.

Von Fohmann und Rabus war nicht die geringste Spur zu entdecken.

Alles verschwamm in Nacht und Unsicherheit.

Nur eines war sicher: der Brühlhof war und blieb verloren.

Einige Verwandte boten Kredit an.

Pankraz Mollenkopf schlug jede Hilfe aus. Der Strudel war nimmer aufzuhalten. Es hätte nur neue, sinnlose Opfer gegeben.

Xaver saß verwettert und halb verrückt in der Residenz wie einer, der nicht mehr vor- und nicht mehr rückwärts konnte. Gab es für ihn noch ein anderes Mittel, als sich über die bekannte umrauschte Brücke, womöglich der Konzenschen Bank gegenüber, in den Fluß zu werfen und seine ungeheure Jämmerlichkeit und unsägliche Schuldenlast in der tiefsten Ewigkeit zu begraben? Er wußte wahrhaftig keines.

Doch Vater Pankraz Mollenkopf schrieb ihm, er solle um Gottes willen aufrecht bleiben; man

werde nun eben wie andere Leute ins Ried gehen, dort im Taglohn schaffen und der Not ins Antlitz sehen. Er tröstete den Sohn mit einer so heldenmütigen, unbegreiflichen Liebe, daß diesem vor Reue, Scham, Dankbarkeit und Heimweh die Haare zu Berg standen.

Nach dem Willen des Vaters verbrachte Xaver noch eine bestimmte Zeit bei weitläufigen Verwandten hinter dem Bussenberg.

Als er dann endlich nach schrecklichem Bangen in Uigenvirn eintraf, war das Allerbitterste bereits überwunden und der Brühlhof schon in fremden Händen.

Pankraz Mollenkopf und Mutter Nanne aber wohnten in einem Hinterstübchen zu ebener Erde beim Wegwart Bickel. Über der Stube war noch eine kleine leere Kammer. Hier sollte Xaver unterkommen. Die Küche teilten sie mit der alten Babette, der Schwester des Wegwarts.

Gottlieb und Rike hatten den Brühlhof ebenfalls verlassen und sofort im Ort neue Plätze gefunden.

Das war alles noch so neu, fremd und unbegreiflich, daß es beinahe wie Trug und Traum erschien.

Nur dieser grenzenlose Vater Pankraz Mollenkopf sah auch dieser Gegenwart klar und entschlossen

ins Gesicht. Und mit einer Ergebenheit, die ans Närrische grenzte, ertrug er auch diesen letzten Schlag.

Xaver traf an einem Sonnabend ein.

Er hatte eigens die Nacht zur Ankunft abgewartet.

Nun schlug er, vom Oberholzwald kommend, einen Feldweg ein, um das Dorf von der Riedseite her zu erreichen und den Brühlhof nicht zu Gesicht zu bekommen.

Tiefe Nachteinsamkeit umschwieg die Heimat. Dunkle Bäume wuchsen geheimnisvoll empor. Ein großer goldener Vollmond schwamm gelassen im Nachtblau.

Die sprühende Unendlichkeit großer, fragender Sterne stand silbern über der Welt.

Auf dem Riedgrund wallten weiße, zeitlose Nebel.

Schon erkannte man das längliche Wegwarthäuschen.

Im Hinterstübchen desselben brannte ein kleines gelbes Licht.

Mit fieberndem Herzen wankte Xaver darauf zu.

Auf den Zehen schritt er über einen mondbeschatteten Grasgarten.

Sein Puls hämmerte wie ferner Donner. Es war ihm unmöglich weiterzugehen.

Da aber ging die Tür auf, und der verklärte, schmale Kopf des alten Vaters Pankraz Mollenkopf tauchte langsam und sachte ins Mondlicht ein. Er schaute hochauf zur silbersprühenden Unendlichkeit des Himmels, und es schien, als gehöre der Glanz der Sterne und die funkelblaue, hohe Nacht wie ein unerhörtes Diadem zu diesem schmalen, feinen, lichten, unbegreiflichen Kopfe.

Xaver wollte sich vor ihm niederstürzen. Aber da war dieser grenzenlose Vater auch schon dicht bei ihm, umarmte ihn stumm und rief überströmend: „Sieh doch, Mutter, was für ein großer, feiner Herr aus ihm geworden ist."

Frau Nanne reichte dem Sohne wortlos die Hand.

Aber Pankraz Mollenkopf zog die Mutter zärtlich an sich und sagte: „Wir wollen uns jetzt nur freuen und das Vergangene liegen lassen, wo es liegt. Solange wir noch alle beisammen sind und über gesunde Glieder verfügen, ist Gott nicht gestorben. Und wenn wir heute auch bettelarm sind, so haben wir doch noch so viel, daß wir diese hohe, helle Nacht mit einem guten Trunk und einem Bissen Rauchfleisch zu feiern imstande sind. Also, Mutter, sei gescheit und verdirb dir diese Stunde nicht, sondern trage deinen eingesparten Rauchspeck und einen Krug Most auf, damit dieser gottgeweihte

Abend in meiner Chronik so ausfalle, wie er es verdient; denn auch dies wird hier alles genau aufgezeichnet werden und noch viel mehr, sage ich dir, und du wirst einmal nicht wenig stolz darauf sein, daß du dich so tapfer darin ausnimmst."

* * *

Xaver arbeitete fortan mit den Eltern im Ried.

Er hatte es sich furchtbar, ja fast unmöglich vorgestellt, so vernichtet, winzig und zermürbt in die Heimat zurückkehren zu müssen. Aber merkwürdig, kaum ein Mensch sprach in seiner Gegenwart viel davon. Denn die Uigenvirner verstummten füglich vor einem Unglück, das als Schuld auszulegen niemand ein Recht hatte. Es war eines der wagemutigsten Ortskinder in der großen Welt draußen gestrandet und mit zerbrochenen Flügeln heimgekommen. Das war ein Unglück sozusagen für den ganzen Ort und eine Warnung für Kinder und Kindeskinder zugleich.

Daß die Familie Mollenkopf aber unter der Kraft und Leitung dieses merkwürdigen Vaters das Unglück so unerhört tapfer ertrug, war schon mehr ein Wunder. Und davon sprach man nun allerdings weit und breit. Und so entdeckte man auch, daß auf diesem Brühlhof von jeher solche merkwürdige Köpfe gesessen

hatten, von denen heute noch diese und jene denkwürdige Sage ging.

Als dann nach einiger Zeit, wie das so geht, der Landtagsabgeordnete Matthias Stiegele starb, fiel da ein Wort und dort ein Wort. Der fröhliche Doktor Kommerell aber brachte auf einer Wählerversammlung in Ingoldsmoos geradezu den ahnungslosen ehemaligen Brühlbauer Pankraz Mollenkopf als Kandidaten in Vorschlag.

Zwar lehnte Pankraz Mollenkopf trotz des Zuredens der Frau Nanne entschieden ab, dagegen aber ließ er sich später nach der Zurruhesetzung des Uigenvirner Bürgermeisters ohne jegliches Sträuben zum Ortsvorsteher wählen. —

Xaver ging unterdessen immer ins Ried. Die Arbeit aber, die anfangs so überaus hart und bitter geschmeckt hatte, ging nun ohne alle Schmerzen vonstatten.

Freilich, neben der Arbeit her wiegte er immer noch allerhand unerläßliche Pläne, die ihn manchmal wie Gesang umgaukelten und nun freilich mehr Spiel und Traumlust als Zukunftsforderung bedeuteten. So faßte er unter anderem den Plan, das Chronikbuch des Vaters, worin er an den Abenden und Sonntagnachmittags mit immer steigender, namenloser Ergriffenheit las, im ge-

heimen zu überarbeiten und unter fremdem Namen bei einem Buchverleger einzureichen.

Vielleicht war dies ein Weg, den einzigen, immer heißer ersehnten heimatlichen Brühlhof so nach und nach wieder zurückzugewinnen. Ob er dann später noch Bürgermeister wie der Vater oder gar Abgeordneter im Halbmondsaal würde, das kam erst in zweiter Linie. Auf den Ministersitz hatte er endgültig verzichtet.

Mit gemischten Gefühlen sandte er die Chronik endlich ab.

Nicht lange darauf aber traf von jener Stelle eine Nachricht ein, die ihm das Herz im Leibe wie ein Füllen hüpfen machte.

Bei **Eugen Salzer, Heilbronn:**

Hildegarn.
Roman. Gebunden M 3,50, geheftet M 2,50.

Bei **Reuß und Itta, Konstanz a. B.:**

Im großen Jahr.
Kriegserzählungen. 3. Tausend. Bd. I der „Zeitbücher", geb. M —,50.

Der geadelte Steinschleifer.
Erzählungen. 6. Tausend. Band XXIII der „Zeitbücher", gebunden M —,50.

Bei **Strecker und Schröder, Stuttgart:**

Der verliebte Emerit.
Roman. 4. Aufl. Geb. M 4,—, geh. M 3,—.

„Dieser verliebte, in den Ruhestand und ländliche Einsamkeit sich zurückziehende Musikdirektor Donatus Braig, Künstlernatur, physisch kräftiger und vollsaftiger Mensch, Vater mehrerer, gleich ihm, jeder in seiner und sehr verschiedener Art, origineller Söhne und großes Kind trotz seiner fünfundfünfzig Jahre, ist eine Charaktergroteske von sehr ungewöhnlicher, von zwingender Kraft und Eigenart. So auch sein Halbbruder Florian, der Dichter. Es macht aber einen sehr packenden und eigenartigen Eindruck, eine solche vollblütige, innerlichst wesensrechte, ja sogar — im Falle des Florian — tragisch gewandte Groteske aus all diesem schlichten, doch echt poetisch erfaßten, süddeutschen Krähwinkel heraus- und mit üppiger Pracht darüber emporwachsen zu sehen. — So ist das Buch dennoch ein Dichtwerk aus einem Guß; voll Kraft, Frische, Reife, Mannheit und deutscher Innigkeit; in seiner Art ungewöhnlich, eine „Nummer", so anspruchslos schlicht und ästhetisch ungeleckt es sich im übrigen auch bietet." (Der Tag, Berlin.)

„Schussens gemütvolle Schilderungskunst lebt auch in diesem überaus ansprechenden Roman. Es liegt viel Natürlichkeit und feine Erzählungslebendigkeit in dem Werk geborgen. Man wird es nicht ohne wachsendes Interesse lesen. Die Charakteristik ist klar und plastisch, die dichterische Phantasie gefällig und gewinnend. Die Meisterkunst des Dichters offenbart sich hier in ihrem ganzen Glanz." (Post, Berlin.)

Bei **Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha:**

Leutnant Vollmar erzählt.
Eine Geschichte für die Jugend mit Holzschnitten von Max Thalmann. Soeben erschienen.

Bei **Julius Hoffmann, Stuttgart** in Vorbereitung:

Aus der Lebewelt.
Humoristische Erzählungen.




Princeton University Library
32101 066393651

